

# Lebensform Familie

**Zukunftsfrage  
für Europa**

**10. Internationaler  
Kongress Renovabis**

**31. August bis  
2. September 2006  
in Freising**

Internationale Kongresse Renovabis  
10/2006

10. Internationaler Kongress  
Renovabis  
2006

# Lebensform Familie

Zukunftsfrage für Europa

Veranstalter und Herausgeber:  
Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken  
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

Redaktion: Christof Dahm (unter Mitarbeit von Thomas Hartl)

Gestaltung: Thomas Schumann

Fotos: Daniela Schulz (Seiten 13, 14, 18, 19, 26, 39, 62, 77, 87, 199, 224, 226, 229, 232, 234, 239, 242, 246), Thomas Schumann (Seiten 10, 30, 61, 102, 111, 120, 125, 133, 139, 161, 178, 195, 250, 252, 255, 258, 259, 265, 267)

© Renovabis – Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken  
mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa,  
Kardinal-Döpfner-Haus, Domberg 27, D-85354 Freising.

ISBN 13: 978-3-88196-275-5

Zu beziehen bei:

MVG Medienproduktion

Postfach 10 15 45, 52015 Aachen

Telefon (0241) 479 86-200

Telefax (0241) 479 86-745

E-Mail: [renovabis@eine-welt-mvg.de](mailto:renovabis@eine-welt-mvg.de)

**Bestellnummer: 3 518 07**

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Die hier abgedruckten Beiträge sind autorisiert. Sie stimmen nicht unbedingt und in jedem Fall mit der Meinung des Veranstalters und der Teilnehmer des Kongresses überein.

Umschlag: Thomas Schumann Renovabis, Freising

Herstellung: Vollnhals Fotosatz, Neustadt/Do. - Mühlhausen

# INHALT

Vorwort .....	9
---------------	---

## I. ANSPRACHEN UND GRUSSWORTE

<i>P. Dietger Demuth CSsR, Freising:</i> Begrüßung der Kongressteilnehmer .....	13
--	----

<i>Georg Kardinal Sterzinsky, Berlin:</i> Eröffnung des 10. Internationalen Kongresses Renovabis .....	19
---	----

<i>Dr. Gerhard Albert, Freising:</i> Anliegen und Ziele des Kongresses .....	26
---	----

<i>Grußworte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer</i> des 10. Internationalen Kongresses .....	29
--	----

## II. SCHLAGLICHTER – REFERATE – PODIEN

<i>Schlaglichter zur Situation in Litauen, Russland und der Ukraine .....</i>	65
---	----

- Kastantas Lukenas, Kaunas
- Schwester Elisabeth Jakubowitz, Nowosibirsk
- Dr. Petro Husak, Lwiw

<i>Minister Armin Laschet, Düsseldorf:</i> Familienpolitik in einer älter werdenden Gesellschaft .....	76
---	----

*Dr. Anna Záborská MdEP, Brüssel:*

Kann die traditionelle Familie Europa retten? ..... 86

*Moderiertes Gespräch:*

Familie im Umbruch. Veränderungen in West und Ost

*Audrys J. Kardinal Bačkis, Vilnius*

*Elisabeth Bußmann, Berlin*

*Dr. Andreas Prekovits, Budapest*

*Georg Kardinal Sterzinsky, Berlin*

*Dr. Stefan Vesper, Bonn (Moderation) ..... 111*

*Barbara Fiala, Berlin:*

Einführung in den zweiten Kongresstag ..... 133

*Prof. Dr. Elisabeth Jünemann, Paderborn:*

Familie im Wandel. Neue Rollenbilder in der Gesellschaft ..... 135

*Kurzreferate zur Situation in Kroatien, Slowenien und Polen ..... 160*

– *Prof. Dr. Nediljko Ančić, Split*

– *Ljudmila Novak MdEP, Brüssel*

– *Marek Zając, Kraków*

*Dr. Gerhard Albert, Freising:*

Einführung in den dritten Kongresstag ..... 196

*Podiumsgespräch:*

Zukunft der Familie – hat die Familie Zukunft?

*András Koncz, Budapest*

*Marija Kožul, Novi Sad*

*Christa Licharz-Lichtenthäler, Gelsenkirchen*

*Pfarrer Dr. Ionel Popescu, Timișoara*

*Dr. Johannes Oeldemann, Paderborn (Moderation) ..... 198*

### III. BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

#### *Arbeitskreis 1*

Familie im Wandel: Litauen ..... 227

#### *Arbeitskreis 2*

Familie im Wandel: Polen ..... 229

#### *Arbeitskreis 3*

Familie im Wandel: Tschechien und Slowakei ..... 231

#### *Arbeitskreis 4*

Familie im Wandel: Ungarn ..... 234

#### *Arbeitskreis 5*

Familie im Wandel: Russland ..... 237

#### *Arbeitskreis 6*

Vereinbarkeit von Familie und Beruf ..... 241

#### *Arbeitskreis 7*

Familie im Dienst der Gemeinde?

Probleme und Chancen von Pfarrerrfamilien ..... 244

#### *Arbeitskreis 8*

Filmvorführung „Der Vermittler“ und Gespräch. .... 250

#### IV. ABSCHLUSSSTATEMENTS – SCHLUSSWORT

*Erzpriester Professor Dr. Wladimir Fedorow, St. Petersburg:*

Familie aus Sicht eines Theologen aus St. Petersburg . . . . . 255

*Bischof Porfirije, Novi Sad:*

Familie aus Sicht der Serbischen Orthodoxen Kirche. . . . . 259

*P. Dietger Demuth CSsR, Freising:*

Schlusswort. . . . . 264

Liste der Referenten, Moderatoren und Protokollanten . . . . . 268

# Vorwort

Es lässt sich nicht leugnen – die Familie ist wieder im Gespräch. Angesichts vielfältiger Initiativen in Politik und Wirtschaft drängt sich freilich der Verdacht auf, dass es dabei nicht wirklich um die Familie als solche geht, sondern dass sie nur angesichts drängender, jedoch jahrzehntelang verleugneter demographischer Probleme neuerdings als „das“ Zukunftsmodell für eine immer älter werdende Gesellschaft Deutschlands und Europas instrumentalisiert wird. Auch die Stimme der Kirche hat in der aktuellen Diskussion Gewicht und wird in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen, wobei allerdings die Frage gestellt werden darf, ob das christliche Familienbild – das etwas ungewöhnliche Bild sei an dieser Stelle gestattet – nur eine Stimme von vielen in dem oft recht dissonanten Chor der Meinungen zum Thema „Familie“ ist oder ob es gelingen kann, ihm den angemessenen Platz einzuräumen.

Vergleicht man die Situation in Deutschland mit der in den Nachbarstaaten im Osten Europas, so fällt sofort auf, dass sich die demographischen Koordinaten nach der Wende von 1989/90 binnen weniger Jahre angeglichen haben. Auch der in Deutschland und Westeuropa deutlich erkennbare Verfall hergebrachter Familienstrukturen ist in Osteuropa zu beobachten. Der 10. Internationale Kongress Renovabis hat diese Entwicklungen zu dokumentieren versucht, darüber hinaus aber anhand vielfältiger Zeugnisse aus den Ländern Mittel- und Osteuropas auch aufgezeigt, dass die sozialen Folgen des Familienzfalls für den einzelnen Menschen dort wesentlich gravierender sind als in anderen Teilen Europas. Die Referate und Diskussionen des Kongresses haben keine Patentlösung für dieses weitgespannte Problemfeld geboten, konnten jedoch vielfältige Denkanstöße zu den Bereichen Familienförderung, Rolle der Frau in der Gesellschaft, kindergerechte Gesellschaft und Generationengerechtigkeit vermitteln.

Der vorliegende Dokumentationsband bietet die Möglichkeit, die Überlegungen des Kongresses nachzuvollziehen und damit auch in ak-

tuellen Auseinandersetzungen zum Thema „Familie“ wichtige Argumente zur Hand zu haben. Allen, die an der Gestaltung des Kongresses und auch an der Gestaltung der Dokumentation mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle noch einmal gedankt.

*Freising, im Juli 2007*

*Christof Dahm, Redaktion*

*„Ruhe vor dem Kongress-Sturm“*



# **I. Ansprachen und Grußworte**



P. Dietger Demuth CSsR

## Begrüßung der Kongressteilnehmer

Zum zehnten Mal lädt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, zum Internationalen Kongress ein. Zu diesem kleinen Jubiläum habe ich als Hauptgeschäftsführer die Ehre, Sie hier in Freising ganz herzlich zu begrüßen.

Bei Ihrer Ankunft haben Sie sicher schon die Vorbereitungen auf ein großes Ereignis bemerkt, auf das wir uns sehr freuen: Heute in genau 14 Tagen wird Papst Benedikt XVI. den Freisinger Domberg als eine seiner alten Studien- und Wirkungsstätten besuchen und am Schrein des heiligen Korbinian, der hier als Bistumspatron verehrt wird, beten. Leider ist der Dom, in dem Joseph Ratzinger 1951 zum Priester geweiht worden ist, derzeit wegen Renovierungsarbeiten geschlossen, wird aber zum Besuch des Heiligen Vaters vorübergehend geöffnet und dann im November endgültig wieder zugänglich sein.

Wir befinden uns hier in unmittelbarer Nähe des Kardinal-Döpfner-Hauses, des früheren Priesterseminars der Erzdiözese München und Freising, in dem der heutige Papst als Student gewohnt hat. Hier in der Aula des Domgymnasiums, die wir wieder einmal benutzen dürfen, sind einige Bilder von Papst Benedikt XVI. und seinem Vorgänger Papst Johannes Paul II., der ja gerade auch für die Länder Mittel- und Osteuropas eine herausragende Bedeutung hat, ausgestellt. Beide Päpste verbindet neben vielen anderen Gemeinsamkeiten, dass sie Fürsprecher für gute ökumenische Beziehungen zwischen den Kirchen sind, ein Anliegen, das auch Renovabis sehr am Herzen liegt.



Über 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 24 Ländern zählt der diesjährige Kongress, die Hälfte davon aus Mittel- und Osteuropa. Unter der Überschrift „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ wollen wir uns in den kommenden Tagen um eine Bestandsaufnahme der Familiensituation und daran anknüpfend um Perspektiven für eine neue Wertschätzung der Familie bemühen. Mein Stellvertreter, Herr Dr. Albert, wird die Anliegen und Ziele des Kongresses gleich noch etwas näher erläutern.<sup>1</sup>

Repräsentanten der Kirchen, Geistliche, Politiker und Experten, Wissenschaftler, Vertreter der Caritas und zahlreicher anderer Organisationen und Einrichtungen sind unserer Kongresseinladung gefolgt. Ihnen allen spreche ich meinen herzlichen Willkommensgruß aus.

Ganz speziell freue ich mich, dass wir für heute Nachmittag den Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Armin Laschet, und Dr. Anna Záborská, die Vorsitzende des Ausschusses für die Rechte der Frau und die Gleichstellung der Geschlechter im Europäischen Parlament, als Referenten gewinnen konnten. Herzlich Willkommen in Freising! Ich begrüße auch die Abgeordnete des Europäischen Parlaments, Ljudmila Novak, und besonders auch die Vizepräsidentin des Bayerischen Landtags, Barbara Stamm.

Mein herzliches Grüß Gott gilt ebenso allen anwesenden bzw. angekündigten Vertretern der diplomatischen und konsularischen Korps. Besonders begrüßen möchte ich die Generalkonsulin Elżbieta Sobótka vom Polnischen Generalkonsulat in München und Generalkonsul Karel Boruvka vom Generalkonsulat der Tschechischen Republik in München.

Als Repräsentanten der Stadt Freising heiße ich mit Dank für die Verbundenheit Herrn Oberbürgermeister Dieter Thalhammer willkommen.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu unten S. 26–28.



Ein besonderer Gruß gilt allen Vertretern der katholischen Kirche, darunter auch den Mitgliedern der unierten Kirchen. Als Repräsentant der Deutschen Bischofskonferenz wird der Vorsitzende der Kommission für Ehe und Familie, Georg Kardinal Sterzinsky, nachher den Kongress offiziell eröffnen. Herzlich willkommen und vielen Dank im Voraus, lieber Herr Kardinal. Willkommen heiße ich auch Audrys Juozas Kardinal Bačkis, Erzbischof von Vilnius, Erzbischof Jan Graubner von der Diözese Olomouc/Olmütz in Tschechien, Vorsitzender der Tschechischen Bischofskonferenz, Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz aus Moskau, Bischof Dominik Duka von der Diözese Hradec Králové/Königgrätz in Tschechien, Bischof Gheorgi Jovcev von der Diözese Sofia-Plovdiv/Bulgarien, Bischof Hil Kabashi von Fier/Albanien, Bischof Szilard Keresztes von der Diözese Hajdúdorog/Ungarn, Bischof Kiro Stojanov vom Apostolischen Exarchat in Makedonien, Erzabt Bischof Imre Asztrik Várszegi von der Erzabtei Pannonhalma/Ungarn sowie alle anderen geistlichen Würdenträger.

Ich freue mich, dass auch Pater Milan Žust vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen am Kongress teilnimmt. Schön, dass mit Peter Fleetwood auch wieder ein Vertreter des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) bei uns ist.

Ein herzliches Grüß Gott möchte ich unserem langjährigen früheren Aktionsausschussvorsitzenden, Weihbischof Leo Schwarz, sagen und darf an dieser Stelle gleich meinen Gruß an alle anderen Mitglieder der Gremien von Renovabis, unsere Ansprechpartner in den deutschen Diözesen und natürlich meinen Vorgänger, Pater Eugen Hillengass, anschließen.

Sehr gerne begrüße ich auch die vielen Mitglieder von Ordensgemeinschaften, die unter uns sind – sie zählen mit ihrem verdienstvollen Wirken an so vielen Orten in Mittel- und Osteuropa zu den wichtigsten Partnern von Renovabis. Nennen möchte ich besonders Margaret Hutnyk, Provinzoberin der Basilianerinnen und Vorsitzende



der Ordensoberinnenkonferenz der Ukrainischen Griechisch-katholischen Kirche, aus Lwiw und Franziskanerprovinzial Pater Mijo Dzolan aus Sarajewo. Ganz besonders freue ich mich, dass auch Schwester Adrien Pekó, die Vizepräsidentin der UCESM, unter uns ist.

Grüßen möchte ich weiterhin die Vertreter zahlreicher katholischer Organisationen, die mit Renovabis in vielfacher Weise verbunden sind. Stellvertretend genannt seien die Mitarbeiter der Caritas, von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe und der Ackermann-Gemeinde. Die weite Reise aus den USA hat Reverend James McCann vom Office to Aid the Catholic Church in Central and Eastern Europe der Amerikanischen Bischofskonferenz auf sich genommen.

Ein ganz herzliches Willkommen gilt allen Angehörigen der Orthodoxen Kirchen, mit denen Renovabis auf vielfältige Weise zusammenarbeitet. Bischof Irinej von Novi Sad/Serbien musste leider seine Teilnahme absagen, wird jedoch durch seinen Weihbischof Porfirije Perić vertreten. Namentlich begrüßen möchte ich außerdem Weihbischof Sofian von Braşov/Kronstadt von der Rumänischen Orthodoxen Metropolie für Deutschland und Zentraleuropa und Pater Benedikt Schneider als offiziellen Vertreter von Erzbischof Feofan der Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats.

Ich freue mich, dass dieses Jahr auch wieder Vertreter der Armenisch-Apostolischen Kirche zu uns kommen. Morgen Abend werden wir gemeinsam die Vesper nach ihrem Ritus feiern.

Unsere Gäste aus den Evangelischen Kirchen heiße ich ebenfalls herzlich willkommen. Namentlich möchte ich Herrn Kirchenrat Ulrich Zenker vom Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Frau Martina Ade von unserer evangelischen Schwesterorganisation „Hoffnung für Osteuropa“ willkommen heißen.

Ein besonders herzlicher Willkommensgruß gilt allen Referenten, Mitwirkenden an Podiumsgesprächen und Arbeitskreisen sowie den Moderatoren. Schon jetzt möchte ich mich bei Ihnen bedanken, dass Sie sich zur Übernahme dieser Aufgaben bereit erklärt haben.

Nicht vergessen möchte ich, die Vertreter der Presse und der Medien zu begrüßen, verbunden mit der Hoffnung, dass Sie Eindrücke, Impulse und Ergebnisse aus diesem Kongress in eine breitere Öffentlichkeit hinein vermitteln werden.

Aus nah und fern haben Renovabis Grußbotschaften erreicht, in denen dem Kongress ein guter und erfolgreicher Verlauf gewünscht und die Bemühungen um das Thema „Familie“ gewürdigt werden. Aus zeitlichen Gründen kann ich nicht alle Grußworte im Einzelnen nennen. Erwähnen möchte ich die Grußbotschaft Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI., die ich auch gleich noch vorlesen werde; genannt seien auch die Grüße des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Erwin Josef Ender, des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, des Vorsitzenden des Trägerkreises von Renovabis, Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, des Vorsitzenden des Aktionsausschusses von Renovabis, Erzbischof Ludwig Schick, des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Professor Dr. Hans Joachim Meyer, des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dr. Wolfgang Huber, weiterhin das Grußwort des Präsidenten des Europäischen Parlaments, Dr. Josep Borrell Fontelles, die Grüße der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Angela Merkel, der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Ursula von der Leyen, des Präsidenten des Deutschen Bundestages, Dr. Norbert Lammert, sowie die Grußworte der Ministerpräsidenten mehrerer Bundesländer. Wir haben einige Grußworte hinten an einer Stellwand aufgehängt, sodass Sie sie dort im Einzelnen lesen können.

Nun wünsche ich uns allen Gottes Segen für ein gutes Gelingen des Kongresses, anregende Gespräche und hoffentlich auch neue Impulse. Ich verlese nun die Grußbotschaft, die uns Seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI. anlässlich des 10. Internationalen Kongresses Renovabis hat zukommen lassen.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu unten S. 31.



*Ein gefragter Interviewpartner:  
Audrys Juozas Kardinal Bačkis aus Litauen*

Georg Kardinal Sterzinsky, Berlin

## Eröffnung des 10. Internationalen Kongresses Renovabis

Sehr verehrter lieber Pater Demuth, liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonischen Amt, meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zuinnerst mit dem Wohlergehen der Familiengemeinschaft verbunden. Darum begrüßen die Christen zusammen mit allen, welche diese Gesellschaft hochschätzen, aufrichtig all die verschiedenen Hilfen, mittels derer man heute in der Förderung dieser Gemeinschaft der Liebe und im Schutz des Lebens vorwärts kommt und Gatten und Eltern bei ihrer großen Aufgabe unterstützt werden. Die Christen hoffen von daher auf noch bessere Resultate und versuchen, dazu beizutragen.“ So hat es das Zweite Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ auch formuliert.<sup>3</sup> Damit ist aber auch gesagt, dass die Zukunft der Gesellschaften Europas untrennbar mit der Zukunft der Lebensform Familie verknüpft ist. Das Thema dieses Kongresses steht also in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Diese Feststellung ergibt sich unmittelbar und zwingend aus zwei Grundtatsachen. Die Familie ist eine den natürlichen Hinordnungen des Menschen entspringende Lebensform, und sie ist zugleich die

---

<sup>3</sup> Vgl. GS 47.



Keimzelle der menschlichen Gesellschaft. Diese fundamentalen Fakten besitzen an sich bereits eine hohe Evidenz. Sie liegen gewissermaßen unabweisbar auf der Hand und sind höchstens mit einem enormen ideologischen Aufwand zu leugnen. Sie sind in ihrem grundsätzlichen Geltungsanspruch derzeit auch kaum einer Bestreitung ausgesetzt. Probleme ergeben sich allerdings dann, wenn die Überlegungen zum Verhältnis von Familie und Gesellschaft für die Zukunft und für die Gestaltung der Zukunft konkret werden.

Es ist nicht meine Aufgabe, in Zielstellung und Inhalte des Kongresses einzuführen, aber wenn ich als Vorsitzender der Bischöflichen Kommission „Ehe und Familie“ eingeladen bin, den Kongress zu eröffnen, darf ich etwas über die Wichtigkeit des Themas und darüber sagen, weshalb die Bischofskonferenz höchst erfreut ist, dass Renovabis in diesem Jahr den Kongress dem Thema „Lebensform Familie“ widmet.

Bei all den Schwierigkeiten und Problemkonstellationen, die sich in diesem Thema auftun, besteht aber kein Anlass zur Resignation. Die Familie und auch die Ehe erweisen sich bisher in allen Modernisierungsschüben und in allen Umbrüchen als durchaus zähe und dabei zugleich erstaunlich anpassungsfähige Lebensformen. So schnell wie manche Sozialtheoretiker vergangener Jahre dachten, verschwinden Ehe und Familie nicht aus der sozialen Wirklichkeit der Menschen. Dabei darf die Situation der Familie in der Gesellschaft keineswegs schön geredet werden. Viele gesellschaftliche Entwicklungen wirken sich tatsächlich ausgesprochen belastend für Ehe und Familie aus. In vieler Hinsicht wird die Familie zum Lastesel gesellschaftlicher Umbrüche gemacht, und nicht selten stehen Familien als Modernisierungsverlierer da. Diese Situation macht es erforderlich, die Bedeutung der Familie für die Zukunft, sowohl der Personen als auch der Gesellschaften und nicht zuletzt auch der Kirche, immer wieder neu zu erläutern und mit immer neuer Überzeugungskraft für den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie zu werben.

Ich kann hier nur einige Stichworte geben, warum dies so wichtig ist, wenn wir nicht unnötigen und vermeidbaren, aber folgenschweren

Schwierigkeiten entgegentragen wollen. Zunächst die Bedeutung der Familie für das *Individuum*:

Für den Einzelnen beginnt die Bedeutung der Familie schon auf der grundlegenden Ebene der materiellen Versorgung. Die Familie ist für ihre Mitglieder auch der Ort der ersten und grundlegenden Einbindung in die menschliche Gesellschaft. Hier erfahren die Kinder jenes elementare Angenommensein, ohne das sie nicht leben können. Durch ihre Erziehungsleistung legt die Familie das Fundament für alle weitere Bildung des Menschen. Familie ist deshalb die erste und schlechthin fundamentale Erziehungs- und Bildungsinstitution. Im deutschen Grundgesetz findet sich dazu die vielzitierte Formulierung „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvorderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6 Abs. 2). Insbesondere sind Ehe und Familie jedoch auch der Ort der Treue und der emotionalen Rückbindung, der Selbstvertrauen ermöglicht, moralische Orientierung gibt und zugleich über sich selbst auf die Dimension religiöser Erfahrung hinausweist. Auch das erste und grundlegende Erleben von Religion ist aufs Engste mit familiären Bezügen verbunden. Wenn ich dies alles sage, nehme ich keine Situationsbeschreibung vor, sondern wage eine Wesensaussage. Wie die Situation in der Realität ist, das wird uns noch weiter beschäftigen. Aber wir müssen auch wissen, woran wir Maß zu nehmen haben, wenn wir die Realität beurteilen.

Dies also zur Bedeutung der Familie für das Individuum. Ich setze fort: Die Bedeutung der Familie in der *Gesellschaft*. Ehe und Familie „sind von größter Bedeutung für den Fortbestand der Menschheit, für die Würde, die Festigkeit, den Frieden und das Wohlergehen der Familie selbst und der ganzen menschlichen Gesellschaft“<sup>4</sup>. Alle modernen entwickelten Gesellschaften haben gemeinsam, dass sie die Grundfunktionen des gemeinschaftlichen Lebens in verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche ausdifferenzieren. Ich nenne Ökonomie, Bildung, Wissenschaft, Recht, Politik, Weltanschauung, Religion und nicht zuletzt auch

---

4 GS 52.

deren verschiedene Lebensbereiche. Zwischen diesen Grundbereichen entfaltet sich ein vielschichtiges Gefüge von Beziehungen. Die Wissenschaft wirkt auf die Ökonomie, die Religion auf die Politik usw. Die Ausgewogenheit dieser gegenseitigen Beeinflussungen macht das Gemeinwohl und die soziale Gerechtigkeit einer Gesellschaft aus. Gemeinwohl hängt an den Beziehungen zwischen den Teilbereichen des gesellschaftlichen Lebens, des gemeinschaftlichen Lebens in der Gesellschaft. Werden dann aber die Grenzen der Sachgerechtigkeit und Sachgesetzlichkeit eines dieser Teilbereiche massiv übertreten, kommt es zu gesellschaftlichen Verwerfungen und zu problematischen Konsequenzen. Man spricht inzwischen in diesem Sinne von einer drohenden oder schon eingetretenen Kolonialisierung der Lebenswelten durch die Ökonomie. Für die Familie stellt diese Gesamtsituation eine eigene Problematik dar. Sie ist nämlich zweifellos der gesellschaftliche Teilbereich mit der fundamentalsten Bedeutung für die Gesamtgesellschaft. Und wenn das Gefüge der Beziehungen all dieser Teilbereiche dies nicht berücksichtigt, dass die Familie eine fundamentale Bedeutung hat und nicht nur gleichrangig ist mit den anderen Teilbereichen, dann bahnen sich missliche Entwicklungen an.

Im Gefüge der gesellschaftlichen Bereiche stellt die Familie aber tatsächlich nun ein ausgesprochen schwaches, sensibel-zersetzliches, verletzbares Glied dar. Und daher bedürfen Ehe und Familie des besonderen Schutzes der staatlichen Ordnung. Mindestens die in Deutschland Lebenden wissen, dass ich Artikel 6 des deutschen Grundgesetzes im Sinne habe. Ehe und Familie brauchen aber den Schutz und die besondere Rücksicht auch aller anderen Gesellschaftsbereiche. Hier muss ein stärkeres Bewusstsein eintreten, wie unverzichtbar die Familie als Fundamentalinstitution für die Gesellschaft in der Gegenwart, insbesondere aber auch in der Zukunft, ist. Es deutet sich da manches an. Familie und Ehe – Ehe weniger, Familie mehr; wir nennen als Katholiken aber immer beide in der Beziehung zueinander – ist ein Thema, das die notwendige Aufmerksamkeit allmählich zu erlangen scheint.

Somit ist die Bedeutung der Familie in der Gesellschaft umrissen, und nun zur Bedeutung der Familie für die *Kirche*:

Als Ort, an dem Kinder geboren werden, an dem sie in die Gemeinschaft der Menschen und auch der Kirche hineinwachsen, an dem sie das erste Rüstzeug für ihren Glauben und die erste Unterweisung zum Gebet erhalten, ist die Familie für die Kirche von unschätzbarem Wert. Das Gelingen von Ehe und Familie – wir wissen es aus der eigenen Erfahrung und der Beobachtung, das ist keineswegs selbstverständlich – muss der Kirche vieles wert sein. Die geistliche Bedeutung der Familie erschließt sich aber von der *Sakramentalität* der Ehe her. Für Christen wird ihre Liebe und Treue zum Sakrament, das heißt zum verlässlichen und wirkmächtigen Zeichen der Liebe und Treue Gottes. Das Ja der Treue erhält das besondere Gewicht dadurch, dass die Eheleute es sich vor Gott und im Raum inmitten der Glaubensgemeinschaft versprechen. Die gemeinsame Lebensgeschichte wird unter ein bleibendes Vorzeichen gestellt. Die Kirche spricht dies dann durch ihren feierlichen Segen während der Trauung aus. Das, was die Eheleute miteinander leben, ist für die Kirche der vertrauenswürdige und konkret in der Welt wirkende Ausdruck ihrer eigenen Sendung – die Kirche erkennt sich in der gelebten Ehe selber wieder. Was die Kirche im Innersten ist – ein erfahrbares Zeichen der Gnade Gottes –, das lebt sie in ihren Sakramenten und so auch im ehelichen Bund. Da die Familie auf die sakramentale Ehe aufbaut, ist sie aufs Engste mit der Kirche verbunden. Die Familie – so schreibt Papst Johannes Paul II. in „*Familiaris Consortio*“ – ist zum Dienst am Aufbau des Reiches Gottes in der Geschichte berufen, indem sie am Leben und an der Bildung der Kirche teilnimmt. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Gerade die Zukunftsperspektive für die Familie verlangt ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit und Weitsicht. Gilt doch generell, dass Investitionen in die Zukunft von Ehe und Familie eher in der Langzeitperspektive Wirkungen entfalten. Mitunter zeigen sich die Früchte solcher Bemühungen erst in der nächsten Generation, haben dann aber beachtliche Auswirkungen. Wenn Politik nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit betrieben wird, dann versucht man nicht den momentanen Erfolg, sondern den Erfolg in der Zukunft zu erreichen. Vor allem entstehen verheerende Wirkungen, wenn die entsprechenden Aufwendungen unterlassen und vernachlässigt werden. Nachhaltigkeit des Handelns ist daher

nicht nur bei ökologischen Zusammenhängen gefordert. Auch die Familie, die immer mehrere Generationen umgreift und sich so in langen Zyklen entfaltet, ist auf dieses umsichtige Denken angewiesen.

Die Kirche weiß Ehe und Familie zu schätzen. Sie kennt aber auch die wirkliche Situation und die Gefahren. So sah sich die Deutsche Bischofskonferenz veranlasst, in einer groß angelegten Initiative unter dem Titel „Hier beginnt die Zukunft – Ehe und Familie“; ihre Kräfte zu mobilisieren, um Ehe und Familie zu schützen und zu fördern. Im Jahr 2005 ging es darum, in einer Besinnung, Sammlung und Vernetzung aller kirchlichen Aktivitäten den Wert von Ehe und Familie für den Einzelnen herauszustellen – für die Person, sagt das Zweite Vatikanische Konzil. Eine Frucht all der Aktivitäten in diesem Jahr war, dass viele Gruppen und Verbände, Werke und Institutionen, die längst zu Gunsten von Ehe und Familie auf unterschiedlichen Ebenen tätig sind, überhaupt voneinander Kenntnis nahmen und zu mannigfachen Kooperationen geführt wurden. Im Jahr 2006 geht es thematisch um die Bedeutung von Ehe und Familie für die Gesellschaft in der Absicht, die Fachöffentlichkeit zu erreichen und auf die Politik einzuwirken. Es ist zu fruchtbaren Kontakten mit Regierungsstellen gekommen, wiewohl es da nicht nur Übereinstimmungen gibt, sondern auch Kritik und Änderungswünsche. Wir sind der Bischofskonferenz dankbar, dass die Kontakte zum Familienministerium und zur Familienministerin im Speziellen intensiviert worden sind, aber wir wissen auch, dass wir erst zu Kooperationen kommen können, wenn wir Übereinstimmungen erzielt haben und eine beidseitige Lern- und Kompromissbereitschaft besteht.

2007 soll sich die Arbeit darauf konzentrieren, die Nachhaltigkeit der auf drei Jahre angelegten Initiative zu erreichen, um in Kirche und Politik weitere Schritte zur Zukunftssicherung zu erzielen. Und ich darf jetzt daran erinnern, dass Renovabis sich längst auf dem Gebiet der Familienförderung und des Familienschutzes engagiert. Nur einige wenige Beispiele seien genannt, da ich längst nicht alle kenne und sie nicht alle aufzählen könnte. In Kaliningrad beispielsweise unterstützt Renovabis ein Familienzentrum, das sich insbesondere um den Schutz

der ungeborenen Kinder bemüht. Das kann man lesen, aber das haben mir auch schon Besucher von dort berichtet. In Nowosibirsk ist Renovabis finanziell beteiligt an der Arbeit der Caritas zur Rettung der Ungeborenen.

Besonders erfreulich ist, dass ich lesen konnte, dass es über das Familienzentrum in Moskau zu Kontakten mit Parteien gekommen sei, bei denen Gedankengut aus „Familiaris Consortio“ aufgenommen worden ist. Das ist ja das besondere Spezifikum, das die Sozialethik so interessant macht: Sie kann theologische Sachverhalte argumentativ so darstellen, dass sie auch für den Nichttheologen und sogar für den Nichtgläubigen akzeptabel werden. In Litauen gibt es von Renovabis mit aufgebaute und geförderte Familienzentren, die bei der Vermittlung eines christlichen Familienbildes helfen. Man kann sich darauf verlassen, dass dabei Impulse der christlichen Soziallehre selbstverständlich einfließen.

In der Ukraine wie in Rumänien gelten die Bemühungen in hohem Maß der Hilfe für Straßenkinder, die eine Folge der weitverbreiteten Familienzerrüttung sind. Da gilt die Sorge der Erziehung von nur notdürftig versorgten und oft verwahrlosten Kindern. Renovabis hat beim Aufbau von Kinderheimen, auch für AIDS-Waisen, geholfen und unterstützt Jugendfreizeiten. Es geht immer um Katastrophenhilfe und um Behebung der Ursachen.

Ich freue mich sehr darüber, dass die Solidaritätsaktion Renovabis die Familie zu einem ihrer Anliegen gemacht hat und so viele Projekte unterstützt und fördert, und ich begrüße es auch sehr, dass der diesjährige internationale Kongress von Renovabis sich dieses Thema gestellt hat, nämlich die Lebensform Familie. Ich eröffne ihn und wünsche ihm aus ganzer Überzeugung ein Gelingen, das über die Tage hier in Freising weit hinausgeht. Dazu erbitte ich Gottes Segen.

Dr. Gerhard Albert

## Anliegen und Ziele des Kongresses

Meine Damen und Herren, im Namen der Veranstalter darf ich Sie ebenfalls herzlich begrüßen und Ihnen eine kurze Orientierung zu Anliegen und Zielen unseres Kongresses geben.

Die Idee, einen Kongress zum Thema „Familie“ zu veranstalten, geht auf die Partner von Renovabis in Mittel- und Osteuropa zurück. Sie sehen sich dort einer Realität von einerseits hoher Wertschätzung und gleichzeitig großer Gefährdung von Familie gegenüber. Herrschte zu kommunistischen Zeiten eine familienfeindliche Ideologie, so musste man sich nach der Wende und muss man sich heute, mit den Umbrüchen der Transformation, neuen Herausforderungen stellen. Renovabis fördert in unseren östlichen Nachbarländern zahlreiche Projekte zugunsten von Ehe und Familie. Unsere Partner, die zu einem großen Teil ja auch hier anwesend sind, haben uns gegenüber auch stets deren Priorität deutlich gemacht. Die Familie ist – wie Papst Benedikt XVI. beim Welttreffen der Familien in Valencia sagte – das Nervenzentrum der Gesellschaft. Darum muss ihr auch bei allen Anstrengungen zur Erneuerung der Gesellschaft in Solidarität und Gerechtigkeit höchste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Auch in unserem Land ist das Thema Familie unversehens ins Zentrum der Politik geraten. Wir wollen diesen Kongress nutzen, um



gemeinsam über die Lebensform Familie als Voraussetzung für die Zukunft Europas zu reflektieren.

Als Grundlage unserer Überlegungen gehen wir davon aus, dass die Familie, die ihr Fundament in der Ehe zwischen Mann und Frau hat, eine natürliche Gemeinschaft ist, die vor dem Staat und jeder anderen Gemeinschaft besteht und demzufolge auch unveräußerliche Rechte besitzt.<sup>5</sup> Dabei ist es aber nicht damit getan, Idealbilder von Familie, wie sie sich in bestimmten historischen Phasen herausgebildet haben, zu beschwören. Vielmehr geht es in allem Wandel darum, sich stets neu auf das Wesentliche zu besinnen: was Familie ausmacht und weswegen sie erhalten, geschützt und gefördert werden muss. Wir können uns angesichts der Pluralität möglicher Lebensformen nur dann glaubwürdig und überzeugend für die gesellschaftliche Wertschätzung von Ehe und Familie einsetzen, wenn es uns gelingt, deutlich zu machen, warum und wie diese tatsächlich für die Entfaltung der menschlichen Person und für das Wohl der Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist<sup>6</sup>, und weswegen daher vor allem auch Ehe und Familie nicht entkoppelt werden dürfen.

Dies gilt überall in Europa. In Mittel- und Osteuropa besteht zusätzlich eine mehrfache Herausforderung. Die Menschen müssen mit Erblasten der Vergangenheit fertig werden. Der Totalitarismus hat durch seine Versuche der Gleichschaltung der Familie, ihre Ver zweckung für die Interessen des Staates, den Autonomie- und Souveränitätsbereich der Familie zutiefst missachtet. Diese Verletzungen der Menschenrechte haben schwere Schäden verursacht, die bis heute nachwirken und an denen viele leiden. Dazu kommen die mannigfaltigen Belastungen durch die Transformationsprozesse mit einer tiefgreifenden Orientierungskrise. All diese Faktoren führen zusammen zu einer besonderen Fragilität der Familie, lassen zugleich aber auch immer wieder Familie in ihrem ursprünglichen Sinne als Solidar- und Überlebensge-

---

5 Vgl. Präambel der Charta der Familienrechte vom 22. Oktober 1983 (URL: [http://www.stjosef.at/dokumente/charta\\_der\\_familienrechte.htm](http://www.stjosef.at/dokumente/charta_der_familienrechte.htm); letzter Zugriff: 19.05.2007)

6 Ebd.

meinschaft erfahrbar werden. Auf die spezifische Situation im Osten Europas, die sich in den einzelnen Ländern und Regionen noch einmal je unterschiedlich darstellt, möchte der Kongress sein besonderes Augenmerk lenken. Viele Phänomene, die weit über den nationalen Rahmen hinausreichen, treten durch die besonderen Umstände dort in verschärfter Form zu Tage. Die Konvergenz der Probleme in Ost und West wird erfahrbar, soll aber auch zu gemeinsamer Positionsbestimmung und zu solidarischem Handeln im zusammenwachsenden Europa anspornen.

Wenn auch nicht ganz streng chronologisch, so wollen wir uns bei diesem Kongress doch an dem bewährten Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ orientieren. Heute Nachmittag sollen, nach kurzen Schlaglichtern zu den Verhältnissen in unterschiedlichen Ländern, Positionen der deutschen und der europäischen Familienpolitik zu Wort kommen. Morgen steht dann die wissenschaftliche Sicht auf dem Programm mit der Möglichkeit zur vertiefenden Diskussion in Arbeitskreisen. Am Samstag soll zum Abschluss ein Ausblick in die Zukunft aus Perspektive der christlichen Sozialethik, Pastoral und Spiritualität versucht werden.

Ich bin zuversichtlich, dass wir mit unseren Diskussionen und dem internationalen Austausch, den uns die Zusammensetzung unseres Kongresspublikums in seltener Weise ermöglicht, einen kleinen Beitrag in Richtung auf eine gute Zukunft der Familien in Europa werden leisten können. Für Ihre aktive Beteiligung daran möchte ich mich jetzt schon ganz herzlich bedanken.

**Grußworte an die  
Teilnehmerinnen und Teilnehmer  
des 10. Internationalen  
Kongresses Renovabis**



*Am 14. September 2006 besuchte Papst Benedikt XVI. Freising.*

## Grußwort des Heiligen Vaters<sup>7</sup>

Zum zehnten Mal finden sich in diesem Jahr Seelsorger, Experten und interessierte Gläubige zum Internationalen Kongress der Solidaritätsaktion Renovabis zusammen. Dabei befassen sich die Referenten und Teilnehmer mit der „Lebensform Familie“ als der entscheidenden Zukunftsfrage für den europäischen Kontinent. Gläubige Christen leben im Bewusstsein, dass am Beginn eines jeden Menschen Gott als Schöpfer gegenwärtig ist. Die Familie ist nach göttlichem Plan der bevorzugte Ort, an dem der Mensch lernt, Liebe zu empfangen und zu schenken. Väter und Mütter – verbunden und gestärkt durch das Sakrament der Ehe – können ihre Kinder am besten zu reifen Persönlichkeiten erziehen und zur verantwortlichen Wahrnehmung ihrer moralischen und sozialen Pflichten sowie zu einer tragenden Gottesbeziehung führen. Deshalb muss diesem grundlegenden Bereich des menschlichen Lebens die besondere pastorale Sorge der Hirten gelten; er muss gleichzeitig die wachsame Aufmerksamkeit der Gläubigen sowie die Unterstützung durch den Staat und seitens der freien Verbände erfahren. Der Internationale Renovabis-Kongress möge zu all dem Anstoß, Ermutigung und Vertiefung bieten. Als Unterpfand reicher, göttlicher Gnaden erteile ich auf die fürbittende Anrufung der Heiligen Familie von Nazareth allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Herzen den Apostolischen Segen.

Benedictus PP XVI.

---

<sup>7</sup> Das Grußwort wurde von Pater Demuth verlesen; vgl. auch oben S. 17.

## **Grußwort des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz**

Zum 10. Internationalen Kongress Renovabis übermittle ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern meine herzlichen Grüße.

Gleichzeitig danke ich für das, was seit 1993 von Renovabis für ein gemeinsames Europa geleistet wurde. Die Bilanz kann sich wahrlich sehen lassen. Das Engagement von Renovabis ist nach wie vor dringend erforderlich, sei es in der Partnerschaftsarbeit, im Versöhnungsfonds oder in der Projektarbeit. Wir dürfen die Menschen in Mittel- und Osteuropa nicht alleine lassen. Zeichen der Solidarität, persönliche Begegnungen und gegenseitiger Austausch müssen weiter gefördert werden. In einem „gemeinsamen Haus Europa“ kann dies nur „auf gleicher Augenhöhe“ geschehen, wie es einmal ausgedrückt wurde. Freiheit und Demokratie dürfen keine anderen Wörter für wirtschaftliche Not, Elend und Orientierungslosigkeit sein. Gerade unser Christentum kann eine Brücke bilden und zwischen Ost und West verbinden. Hilfe zur Selbsthilfe, Partnerschaft und Übernahme von Verantwortung – diese Wege zeigt Renovabis, um aktiv die demokratische Gesellschaft mitzugestalten.

Ich begrüße es, dass der Internationale Kongress Renovabis 2006 sich mit der Situation der Familie in Mittel- und Osteuropa befasst. Dieses Thema ist auch für Westeuropa hochaktuell. Deshalb ist es richtig, die unterschiedlichen Facetten der Familie in ganz Europa zu beleuchten.

Für mich ist die Familie nach wie vor der Ort, an dem Menschen in idealer Weise zusammenleben und sich wohl fühlen können, wo sie Geborgenheit finden, Vertrauen zueinander haben und ganz unmittelbar Verantwortung füreinander tragen. In unserer älter werdenden, von vielen Umbrüchen gekennzeichneten Gesellschaft wird das, was Familien leisten, immer wichtiger: Partnerschaft leben, Kinder zu selbstbewussten Persönlichkeiten erziehen, Beruf und Familie verbinden, Angehörige pflegen – all das und noch vieles mehr macht den unschätzbaren Wert der Familie aus.

Für die rheinland-pfälzische Landesregierung haben die Unterstützung von Familien und der Einsatz für eine kinderfreundliche Lebensumwelt seit langem eine hohe Priorität. Ich will fünf Wege nennen, um die Familien zu fördern: Zunächst geht es darum, die partnerschaftlichen, erzieherischen und wirtschaftlichen Kompetenzen von Familien zu stärken. Außerdem ist es uns ein wichtiges Anliegen, die körperliche und seelische Gesundheit der Kinder und der Familien weiter zu verbessern. Darüber hinaus sollten wir dafür sorgen, dass wir möglichst alle jungen Menschen in Arbeit und Ausbildung bringen. Dadurch ermöglichen wir ihnen wichtige Lebensperspektiven, Wohlstand, soziale Sicherung, gesellschaftliche Teilhabe und eben auch die Gründung einer eigenen Familie. Sicherlich trägt auch eine familienbewusstere Arbeitswelt zur Förderung bei. Und spezielle Hilfsangebote sollten wir für Familien in Notlagen bereitstellen.

Insgesamt sollten wir durch ein Bündnis der politischen und gesellschaftlichen Kräfte erreichen, dass die Rahmenbedingungen für Familien in Europa verbessert werden, sodass Menschen ihr Familienleben verwirklichen können. Die Familienpolitik hat darüber hinaus die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Wunsch, eine Familie zu gründen, mit anderen Optionen, wie zum Beispiel erwerbstätig zu sein, in Einklang zu bringen ist. Es kommt darauf an, europaweit die Familien zu fördern, zu aktivieren und ihre Kompetenzen zu stärken.

Ich bin sehr daran interessiert, welche Antworten auf dem 10. Internationalen Kongress Renovabis für die Lebensform Familie gefunden werden. Ich sehe den Ergebnissen des Kongresses mit Interesse entgegen.

*Kurt Beck*

## Grußwort des Apostolischen Nuntius in Deutschland

Es hat sich als zukunftsweisend erwiesen, dass Renovabis – 1993 auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken von der Deutschen Bischofskonferenz als Solidaritätsaktion mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa gegründet – seit 1997 jährlich einen internationalen Kongress durchführt, auf dem jeweils ein bestimmter Aspekt dessen, was sich seit der Wende in den Ländern des ehemaligen Ostblocks getan hat, unter starker Beteiligung von Fachleuten, die vor Ort leben, kritisch beleuchtet und diskutiert wird. Auf diese Weise werden einerseits Renovabis wichtige Hinweise für die Akzentsetzung bei seiner Arbeit gegeben, sodass es bei sich anbahnenden Entwicklungen im Rahmen seiner Möglichkeiten versuchen kann, auf die Bewusstseinsbildung einzuwirken, gegebenenfalls zu korrigieren und bei Bedarf gezielter zu helfen; andererseits wird für die Teilnehmer aus den betroffenen Ländern die Möglichkeit geboten, aus dem Kontakt mit anderen den Blick zu weiten, um Entwicklungen besser abschätzen zu können.

Der diesjährige Kongress zum Thema „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ beschäftigt sich im Hinblick auf verschiedene Länder Europas mit Tendenzen, die – ähnlich wie die Studentenrevolte von 1968, die eine Art Kulturrevolution gewesen ist – darauf abzielen, das christliche Verständnis von Ehe und Familie durch ein säkularistisches zu ersetzen und dieses durch eine entsprechende Gesetzgebung zu zementieren.

Dabei geht es nicht nur um die Frage nach dem rechten Verständnis von Ehe und Familie, auch das Menschenbild steht mit zur Disposition: Papst Benedikt XVI. hat auf dem 5. Weltfamilientreffen in Valencia am 8./9. Juli dieses Jahres erklärt, die Familie sei eine vermittelnde Institution zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, nichts könne sie gänzlich ersetzen. Wörtlich sagte er: „Die Familie ist ein notwendiges Gut für die Völker, ein unerlässliches Fundament für die Gesellschaft und ein großer Schatz für die Eheleute in ihrem ganzen Leben. Sie ist ein unersetzliches Gut für die Kinder, die Frucht der Liebe und der

großzügigen Hingabe der Eltern sind. Die ganze Wahrheit der Familie zu verkünden, die sich auf der Ehe als Hauskirche und Heiligtum des Lebens gründet, ist eine große Verantwortung für alle.“

Bei all dem steht nicht in Frage, dass die Veränderungen in der Gesellschaft die Familie nicht unberührt lassen; doch gilt es, auf die neuen Fragen und Erfordernisse – etwa im Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung – Antworten zu finden, die mit dem Wesen des Menschen sowie dem von Ehe und Familie im christlichen Verständnis in Einklang stehen oder zumindest vereinbar sind.

Dafür mögliche Ansätze zu erarbeiten und sie in Pilotprojekten auf ihre Realisierbarkeit hin zu erproben, sind Chancen, die Hilfswerke wie Renovabis in besonderer Weise zu nutzen berufen sind.

Ich begleite den Kongress mit meinen besten Wünschen und mit meinem Gebet, dass der Heilige Geist alle Teilnehmer mit seinem Licht und seiner Kraft erfülle.

*Erzbischof Dr. Erwin Josef Ender*

## Grußwort des Präsidenten des Europäischen Parlaments

Leider bin ich aufgrund langfristiger Verpflichtungen nicht in der Lage, an diesem Kongress teilzunehmen und mit Ihnen zu diskutieren, ich möchte jedoch einige Gedanken mit Ihnen teilen:

### *Über alle Visionen hinaus*

Das Europa von heute ist eine Erfolgsgeschichte. Seine Gründungsväter verfolgten Ziele, die längst von den heutigen Begebenheiten übertroffen werden. Sie haben niemals davon zu träumen gewagt, dass wir eines Tages eine Union der 25 und bald schon der 27 sein würden; dass unsere Union ein Parlament haben würde, in dem die Abgeordneten in 21 Sprachen debattieren.

Doch obwohl die Erweiterung offiziell schon stattgefunden hat, so spiegelt sie sich noch nicht in der sozioökonomischen Wirklichkeit wider. Und noch immer haben nicht alle die Idee, die hinter der Erweiterung steckt, akzeptiert.

### *Neue Ziele ins Auge fassen*

Dieser Zusammenführung der Menschen in Europa, dem gegenseitigen Kennenlernen und Lernen voneinander hat sich *Renovabis* verschrieben – einem sehr noblen Ziel, zu dem ich Sie beglückwünsche. Denn die Zivilgesellschaft und die europäischen Staatsbürger sind es, die mit ihren Erwartungen Europa definieren und seine Entwicklung bestimmen müssen. Unser europäischer Traum muss nach Frieden trachten, nach Zusammenarbeit. Und danach, eine Gesellschaft zu gründen, die auf der Achtung der Menschenrechte, der Gleichheit von Männern und Frauen basiert und auf der Achtung der Kinderrechte.

### *Sich den Herausforderungen stellen*

Der internationale Wettbewerb ist hart. Die sozialen Sicherungssysteme sind gefährdet. Die Zuwanderung und das Altern der Bevölkerung stellen uns vor gewaltige Herausforderungen. Der Leitgedanke für Ihren diesjährigen Kongress berührt die Zukunft Europas mehr, als

viele wahrhaben wollen, und ich begrüße es sehr nachdrücklich, dass Sie sich des Themas mit all seinen Facetten annehmen. Die Situation der Familie in Europa ist sehr vielfältig und gleichzeitig durch dieselben Prozesse gekennzeichnet: die Umwälzungen aufgrund der Globalisierung, die nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch das Familienleben tagtäglich betreffen.

*Frauen und Familien als Schlüsselfaktor für unsere Zukunft begreifen*

Die Teilhabe von Frauen im Arbeitsmarkt ist heute ein Schlüsselfaktor für wirtschaftliche Entwicklung. Dies zieht die Forderung nach einer Gleichheit vor dem Gesetz im Familienleben wie in der Arbeitswelt nach sich. Grundsätzlich besteht Einigkeit darin, dass erst eine bessere Integration und Teilhabe von Frauen im öffentlichen, wirtschaftlichen und sozialen Leben es uns ermöglichen wird, eine Gemeinschaft der Zivilisationen zu finden, die auf dem Respekt vor unseren gemeinsamen Werten aufbaut.

Für Ihren wichtigen Kongress in dieser Zeit wünsche ich Ihnen viel Erfolg mit guten Gesprächen und Diskussionen. Ich hoffe auf positive Impulse für die Entwicklung Europas durch die Ergebnisse Ihres Kongresses!

*Dr. Josep Borrell Fontelles*

## **Grußwort des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Im Namen des Rates der EKD grüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 10. Internationalen Kongresses Renovabis sehr herzlich und übermittle meine besten Wünsche. Sie haben sich für diesen Kongress ein Thema von herausragender Bedeutung vorgenommen.

Die Lebensform Familie ist ein Sinnbild für Liebe und Gemeinschaft. In ihr spiegelt sich die je eigene Vergangenheit und Herkunft, zugleich ist sie auf das Engste mit der Zukunft verbunden. Doch Familie ist gerade in Europa keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Erkenntnis, dass manche europäischen Länder einen enormen Alterungsprozess durchlaufen werden, macht Kinder zu einem kostbaren Gut und Familienförderung zu einem überaus aktuellen Thema. Dazu ist es nötig, die Bedeutung von Familie und das Glück mit Kindern neu zu entdecken. Denn Kinder werden nicht geboren, damit die Reproduktionsrate wieder steigt oder die Rente sicherer wird. Kinder sind ein Geschenk Gottes, Quelle von Freude, Glück und Erfüllung. Wer mit Kindern oder Enkelkindern lebt, wird trotz mancher Mühsal des täglichen Lebens immer wieder angesteckt von der Unbeschwertheit, der Neugier, oft auch der heilsamen Infragestellung durch Kinder. Christen haben eine besondere Chance dazu, dies zu vermitteln. Familie ist ein Wagnis, das die Frage nach einem stabilen Grund stellt.

Gleichzeitig steht es in der Verantwortung jedes einzelnen, Veränderungen in der Gesellschaft anzupacken, Familie neu zu denken und tatkräftig zu handeln. Familien brauchen mannigfaltige Unterstützung bei der Vereinbarung von Berufstätigkeit und gemeinsamem Leben. Familie und berufliche Qualifizierung dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Neben einer Verbesserung der Rahmenbedingungen ist hierzu ein Einstellungswandel nötig, der Freiheit und Verantwortung wieder zusammenbringt. Diese Verantwortung beginnt bereits vor der Geburt von Kindern. Ein solcher Einstellungswandel betrifft aber auch die Beziehung zur Herkunftsfamilie: Es braucht ein neues Verständnis

der Nähe der Generationen zueinander, damit Altern in unserer Gesellschaft nicht mit Einsamkeit einhergeht.

Bei all diesen Fragen können wir in Europa nur voneinander lernen. Ich bin zuversichtlich, dass der Austausch auf dem Kongress dazu beitragen wird, offensiver, mutiger und hoffnungsvoller mit dem Zukunftsthema Familie umzugehen.

*Bischof Dr. Wolfgang Huber*



## **Grußwort des hessischen Ministerpräsidenten**

Die Zukunft unserer Gesellschaft hängt entscheidend davon ab, dass wir die Förderung von Familien und Kindern als eine der wichtigsten Gemeinschaftsaufgaben verstehen. Der 10. Internationale Kongress Renovabis 2006 mit dem Titel „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ beschäftigt sich mit einer Aufgabe von bleibender Bedeutung. Dazu gehören die Themen der Generationengerechtigkeit, der Rolle der Frau in der Gesellschaft und des besten Weges der Familienförderung.

Seit der Gründung vor 13 Jahren begreift Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, die Umsetzung christlicher Verantwortung als europäische Herausforderung. Das katholische Engagement in 28 Staaten ist zudem ein beeindruckendes Zeichen zunehmender europäischer Integration. Besonders die zahlreichen Partnerschaftsgruppen, mit denen Renovabis in enger Verbindung steht, leisten einen wertvollen Beitrag.

Die wirtschaftliche und soziale Sicherung von Familien ist auch ein zentrales Anliegen der hessischen Landesregierung. In enger Kooperation mit Kommunen, Kirchen und freien Trägern stellen wir die Weichen für eine moderne Familienpolitik, die tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen berücksichtigt. Gerade beim Thema der Familienpolitik zeigt sich, wie wichtig es ist, dass sich kirchliche Gruppen mit ihrem christlichen Wertebewusstsein in den politischen Diskussionsprozess einbringen. Entsprechend werden auch beim 10. Internationalen Kongress Renovabis Vertreter aus Kirche und Politik zu Wort kommen. Ich freue mich über diesen Austausch und wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen erfolgreichen Kongress.

*Roland Koch*

## **Grußwort des Präsidenten des Deutschen Bundestages**

Überall in Europa verändern sich die Strukturen des Familienlebens: Es werden weniger Ehen geschlossen und weniger Kinder geboren, es werden mehr Ehen geschieden und immer mehr Kinder nur noch von einem Elternteil erzogen. 2005 lebte in Deutschland fast ein Viertel aller Jugendlichen außerhalb der traditionellen Familie. Doch umgekehrt heißt das auch, dass mehr als drei Viertel der Jugendlichen in traditionellen Familien aufwächst! Bei aller Vielfalt und Offenheit unserer Gesellschaft zeigt sich immer wieder, dass alternative Lebensformen für die meisten Menschen nicht oder nur vorübergehend attraktiv sind. So hat eine aktuelle Untersuchung an der Universität Oldenburg einmal mehr ergeben, dass Ehe und Familie bei der großen Mehrheit der jungen Menschen hoch im Kurs stehen – nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern.

Es spricht einiges dafür, dass unser traditionelles Familienbild seinen Stellenwert behalten wird. Man sollte also die überlieferten Lebensformen nicht leichtfertig für überholt, die tradierten christlichen Werte nicht vorschnell für bedeutungslos und belanglos erklären. Im Gegenteil: Ich bin davon überzeugt, dass Europa nur dann zu einer festen Gemeinschaft zusammenwachsen wird, wenn es sich auf sein gemeinsames Fundament von Werten und Überzeugungen besinnt, auf seine gemeinsamen kulturellen Wurzeln, auf seine Geschichte und auf seine religiösen Traditionen. Dazu gehört es auch, dass Familien gestärkt, gefördert und geschützt werden und dass junge Menschen möglichst gute Chancen bekommen, das Ideal von Familie zu verwirklichen: der Gemeinschaft von Eltern und Kindern, die in gegenseitiger Zuneigung Fürsorge und Verantwortung miteinander leben.

Mit dem Thema „Familie“ hat sich der Renovabis-Kongress einer der wichtigsten Zukunftsfragen für ein gemeinsames, an christlichen Werten orientiertes Europa angenommen. Es wäre ein erstrebenswertes Ziel, dass immer mehr junge Menschen in Europa persönliche und gesellschaftliche Bindungen nicht als Zumutung begreifen, sondern als

Voraussetzung für ihre Verortung in einer Welt, in der jeder seinen Platz braucht – erst recht dann, wenn sich die Lebensverhältnisse mit immer größerer Geschwindigkeit ändern. In diesem Sinne wünsche ich dem Kongress viel Erfolg und große Resonanz.

*Dr. Norbert Lammert*

## **Grußwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz**

Der Internationale Kongress, den Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz jährlich in Freising ausgerichtet, findet in diesem Jahr bereits zum zehnten Mal statt. An diesem Jubiläum wird deutlich, dass diese Veranstaltung sich als festes Element in der Verständigung zwischen Ost und West und als wichtiger Beitrag der Kirche für ein Europa, das mit beiden Lungenflügeln atmet, etabliert hat. Unausweichliche terminliche Verpflichtungen hindern mich daran, in diesem Jahr selbst am Kongress teilzunehmen. Mit dem Ausdruck meines Bedauerns darüber grüße ich Sie alle sehr herzlich und sende Ihnen mit diesen Worten zugleich meine Segenswünsche für Ihre Gespräche, Ihren Austausch und für all das, was an positiven Impulsen aus den gemeinsamen Überlegungen erwachsen möge.

Das Thema des Kongresses ist in diesem Jahr „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“. Der Kongress spricht damit eine Lebenswirklichkeit der Menschen an, die in den ganz verschiedenen gesellschaftlichen Situationen, wie sie in den verschiedenen Ländern Europas anzutreffen sind, doch eine immer gleiche individuelle Bedeutung hat: Die Frage, wie die Zukunft aussehen wird, sowohl jeweils individuell als auch für die Gesellschaften und damit für Europa insgesamt, hängt tatsächlich ganz erheblich davon ab, in welcher Weise es gelingt, das Leben in der Familie zu entfalten.

Die globalen politischen Umbrüche der vergangenen Jahrzehnte, aber auch die rasante Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen im Rahmen der Moderne führten und führen für die Familie zu immer neuen Herausforderungen. Einerseits steht die Familie diesen Dynamiken und krisenhaften Umbrüchen oft als stabilisierende Institution gegenüber. Nicht selten ist es dann die Familie, die ihre Familienmitglieder in Schwierigkeiten und Wechselfällen aufzufangen vermag. Andererseits ist die Familie selbst von vielen gesellschaftlichen Entwicklungen betroffen, wenn sich die Rahmenbedingungen für die Fa-

miliengründung und das Leben in Familie verändern und wenn sich auch das gesellschaftlich vorherrschende Bild von gelingendem Familienleben verschiebt.

Angesichts all dieser Dynamiken und all der verschiedenen Situationen von Familie in den unterschiedlichen Ländern Europas ist die Frage nach dem Verbindenden und dem Bleibenden von hoher Bedeutung. Es ist darüber zu reflektieren, was im Wandel der Leitvorstellungen als unverzichtbarer Kernbestand festgehalten und in neuen Situationen neu zur Geltung gebracht werden muss. So ist es eine entscheidende Aufgabe, auf die aktuell bestehenden und sich entwickelnden Lebensumstände von Ehe und Familie zu schauen und die Orientierung an dem zu suchen, was Ehe und Familie sein können und eigentlich sein sollen.

Im Sinne dieser Fragestellung und dieses Prozesses der Orientierung wünsche ich dem 10. Renovabis-Kongress, den Organisatoren, Referenten und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viele gute Gespräche und Gedanken und viele Anstöße für die weiteren Bemühungen.

*Karl Kardinal Lehmann*

## **Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend**

Auch wenn ich Sie nicht persönlich begrüßen kann, so übermittle ich auf diesem Wege meine herzlichen Grüße an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 10. Internationalen Kongresses Renovabis 2006 in Freising. Der diesjährige Kongress stellt eine der zentralen Zukunftsfragen unserer Zeit in den Mittelpunkt: die Zukunft von Familie. Familie muss Perspektiven haben. Ohne Familien haben wir keine Zukunft!

Wir stehen vor wahrlich großen Herausforderungen. Allein die tiefgreifenden politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Umwälzungen in den Ländern Mittel- und Osteuropas verändern die Lebensverhältnisse von Familien entscheidend. Hinzu kommen die gewaltigen Herausforderungen, die sich hinter den Begriffen Globalisierung und demographischer Wandel verbergen – Herausforderungen, die wir nur gemeinsam lösen können. Durch Migration wirken diese Prozesse weit über den nationalen Tellerrand hinaus. Es verändern sich Familienbeziehungen und Familienstrukturen, die Rollen von Müttern und Vätern werden ebenso auf den Prüfstand gestellt wie der Platz der Großeltern im Zeitalter des langen Lebens. Und immer geht es vor allem um die Zukunftschancen der Kinder.

Dabei gibt es keine Beliebigkeit von Familienformen. Familie ist heute geprägt durch den Zusammenhalt und die gegenseitige Fürsorge von Eltern, Kindern und Großeltern, in der Mehrzahl dauerhaft und auf der stabilen Basis der Ehe. Die Entscheidung für ein Kind hängt von der Stabilität der Partnerschaft ab, von der emotionalen Tiefe und der Verlässlichkeit der Beziehung der Eltern. Familie ist der ursprüngliche Ort erlebter Alltagssolidaritäten, des Zusammenhalts, des Rückhalts und der Geborgenheit. Gerade in Zeiten großer gesellschaftlicher Veränderungen vermitteln Familien auch materielle Sicherheit und gewährleisten Lebensqualität.

Familien sind Leistungsträger der Gesellschaft, sie gewährleisten ökonomischen Wohlstand und Wachstum. Angesichts immer geringerer

Kinderzahlen und einer immer älter werdenden Bevölkerung wissen wir jedoch auch, dass die Ressourcen von Familien erschöpflich sind. Deshalb ist Familie mehr als nur Privatsache; wir haben eine gemeinsame Verantwortung, auch über Ländergrenzen hinweg. Familie gehört in die Mitte von Gesellschaft und Politik. Wir brauchen mehr Familie und ihre Werte in der Gesellschaft.

Um Familie zu bewahren, müssen wir die Politik für Familien erneuern. Familien brauchen Rahmenbedingungen, die ihre Eigenverantwortung und Leistungsfähigkeit stärken. Die Politik muss sich dabei an den Lebensvorstellungen der jungen Menschen orientieren und die Bedürfnisse der Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensphasen berücksichtigen. Der Freiheitsgewinn, den Frauen sich durch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erkämpft haben, darf nicht zur Disposition gestellt werden. Neue Wege werden sich nur finden, wenn auch die Männer stärker einbezogen werden. Politik muss dafür sorgen, dass Kinder nicht in Armut aufwachsen, sondern von früh auf bestmögliche Förderung und gleiche Entwicklungschancen erhalten. Menschen müssen in Würde alt werden und die Fürsorge der Jüngeren erfahren können, ob innerhalb der Familie oder außerhalb von ihr.

Die Gesellschaft können wir nur stärken, wenn es uns gelingt, den Zusammenhalt der Generationen zu festigen. Welche politischen Schwerpunkte die einzelnen Länder zur Unterstützung von Familien setzen, mag sehr unterschiedlich sein. Offensichtlich ist jedoch, dass mit Einzelmaßnahmen nur wenig zu erreichen ist. Es bedarf eines abgestimmten Mixes von Unterstützungen. Familien brauchen ein Einkommen, das ihnen eine selbstständige Lebensgestaltung ermöglicht. Sie brauchen unterstützende Infrastrukturen und – in unserer mobiler und flexibler werdenden Welt – vor allem Zeit für Partnerschaft und Kinder, für Fürsorge und Gemeinsamkeit.

Familie schafft Werte und gibt Werte weiter. Gerade in unserer Welt der rasanten Veränderungen brauchen wir Werte, an denen wir uns orientieren können. Eltern müssen in ihrer Erziehungsverantwortung unterstützt und gestärkt werden. Die Werteerziehung unserer Kinder ist

deshalb eine Aufgabe der ganzen Gesellschaft. Gerade hierin sehe ich eine herausragende Aufgabe unserer beiden großen Kirchen. Sie stellen sich dieser Verantwortung und geben Antworten. Sie tragen dazu bei, dass – insbesondere religiöse – Werte in unserer Gesellschaft lebendig bleiben und sowohl Kindern als auch Eltern als ein Gerüst dienen.

Familien brauchen mehr Wertschätzung und Anerkennung in der Gesellschaft. Dies kann nicht allein durch Gesetze erreicht werden. Ich bin gewiss, gerade die Kirchen sind durch ihre Tradition und Erfahrungen des weltumspannenden Engagements diejenigen, die an dem Bewahren von Familie durch Erneuerung einen unersetzlichen Beitrag leisten. Dafür wünsche ich Ihnen Kraft, lebendige Unterstützung und Erfolg auf Ihrem Weg für unsere gemeinsame Zukunft.

*Dr. Ursula von der Leyen*

## Grußwort des Erzbischofs von Köln

„Emitte spiritum tuum, et creabuntur, et renovabis faciem terrae –  
Sende deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen, und du wirst das  
Antlitz der Erde erneuern“ (Ps 104,30). Es gibt im Grunde nichts Kon-  
servativeres als die Renovierung eines Gebäudes, denn solche erneu-  
ernden Maßnahmen dienen ja ganz und gar der Konservierung, der Be-  
wahrung der Bausubstanz. Wer nur übertüncht, statt gründlich zu reno-  
vieren, steht bald vor den Trümmern seines Hauses. Dass es eine beson-  
dere Aufgabe der Christen ist, die Substanz der Welt zu bewahren,  
wusste schon im 2. Jahrhundert nach Christus der Verfasser des Diog-  
netbriefes. Er schreibt: Wie die Seele vom Leib eingeschlossen ist, die-  
sen zugleich aber erhält, so „werden auch die Christen in der Welt wie in  
einem Gefängnis behandelt, jedoch sie erhalten die Welt“. In diesem  
Jahr stellt uns der 10. Internationale Kongress Renovabis Ehe und  
Familie als „Bausubstanz des europäischen Hauses“ vor Augen. Diese  
gilt es aus christ-katholischem Geist sach- und zeitgemäß zu erneuern  
und gerade so zu bewahren.

Wie bei der Sanierung historischer Gebäude wird es auch bei der  
Pflege von Ehe und Familie im europäischen Kulturraum um eine enge,  
gut koordinierte und vertrauensvolle Zusammenarbeit von „Renovato-  
ren“ und „Konservatoren“ gehen. Ausdrucksformen, Prägung und Ge-  
staltung menschlicher Gemeinschaft wechseln; was bleibt, sind die Vor-  
gaben, die uns der Schöpfergott macht. Denn Ehe und Familie sind  
keine menschlichen Erfindungen und entziehen sich folglich jeder will-  
kürlichen Manipulation durch Politik und Gesellschaft. Die Liebe Got-  
tes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes untereinander und  
zur Welt wird durch die Familie förmlich in die geschöpfliche Sphäre  
transponiert; menschliche Zuwendung, Liebe und Gemeinschaft ber-  
gen sich im Ineinander und Miteinander der drei göttlichen Personen.

So sind letztlich auch nicht wir es, die das Angesicht der Erde, der  
Menschheit und der europäischen Gesellschaft erneuern werden. „Re-  
novabis“ – „Du wirst erneuern“: Dieses Wort steht über Ihrem Kongress

und Ihrer Initiative. Nicht aus uns fließt die eigentliche Triebkraft bewahrender Erneuerung, sondern aus Gott selbst. An uns ist es, Seinen Heiligen Geist nicht zu betrüben und zu erzürnen, sondern uns in seinen Dienst zu stellen, ihm weiten Raum in unseren Herzen und in unserem Handeln zu schaffen. Mit großer Freude habe ich zur Kenntnis genommen, wie konzentriert und konstruktiv Sie sich im Verlaufe Ihres 10. Kongresses an diese Aufgabe machen. Im Geiste begleite ich Sie dabei und wünsche Ihnen allen Gottes reichen Segen.

*Joachim Kardinal Meisner*

## **Grußwort der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland**

Familie ist die zentrale Institution im Zusammenleben der Menschen. Mit den Worten von Kardinal Lehmann gehört sie zu den „Urzellen der menschlichen Gesellschaft“. Familie ist der wichtigste Ort für die Vermittlung von Werten. Das gilt universell und allen Veränderungen zum Trotz, die Ehe und Familie in jeder Epoche erfahren. Wir wissen, dass in Deutschland die große Mehrheit der Kinder bei ihren leiblichen Eltern aufwächst. Wir kennen aber auch die Alltagsprobleme junger Familien. Wir wissen, dass bei den Lebenswünschen der jungen Menschen eine glückliche Familie mit Kindern ganz weit oben steht. Die Bundesregierung will mit ihrer Politik die Rahmenbedingungen schaffen, damit sich diese Lebenswünsche realisieren lassen und wieder mehr junge Menschen den Mut haben, sich für eine Familie mit Kindern zu entscheiden.

Familienpolitik muss auf die Lebenswirklichkeit der Menschen Rücksicht nehmen. Realität ist, dass immer häufiger Mütter erwerbstätig sein wollen oder müssen. Realität ist auch, dass immer mehr Väter Verantwortung bei der Erziehung der Kinder übernehmen wollen. Das ist nichts Ungewöhnliches, wenn man in unsere Nachbarländer schaut. Dazu brauchen Eltern mehr, bessere und verlässliche Kinderbetreuung, nicht als Ersatz, sondern zur Unterstützung ihrer Erziehung. Den Ausbau treiben wir zusammen mit den Ländern voran. Sie brauchen gezielte finanzielle Unterstützung, wenn die Familie wächst. Dazu führen wir das Elterngeld ein. Und Eltern brauchen eine familienfreundliche Arbeitswelt, die Zeit für die Familie lässt. Daran arbeiten wir gemeinsam mit der Wirtschaft.

Insgesamt aber brauchen wir ein besseres gesellschaftliches Klima für Familien und ihre Bedürfnisse, zu dem viele beitragen. Die Kirchen möchte ich ganz besonders nennen. Sie sind engagierte Partner in den vielen lokalen Bündnissen für Familie. Sie bieten Familien vielfältige Möglichkeiten in den Kirchengemeinden, in Familiengottesdiensten, in

konkreten Angeboten, bei der Ferienbetreuung und in gemeinsam erlebter Freizeit. Lassen Sie uns diesen Weg gemeinsam weitergehen, für eine gute Zukunft der Familie.

*Dr. Angela Merkel*

## **Grußwort des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, herzlich grüße ich Sie im Namen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 10. Internationalen Renovabis-Kongresses in Freising!

Ihr Thema „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ ist hoch aktuell. Die Zukunft Europas hängt in der Tat auch von der Stellung und Wertschätzung der Familie in den europäischen Gesellschaften ab. Deswegen freue ich mich, dass sich Renovabis dieses wichtigen Themas annimmt.

Familie steht, in ganz Europa und so auch in Deutschland, vor der enormen Herausforderung, sich in einer Zeit wachsender Freiheit zu bewähren. Viele Faktoren beeinflussen ihr Gedeihen: finanzielle Anforderungen, die Auflösung von Beziehungsstrukturen, Werteverstärkungen, die demographischen Fragen, prekäre Arbeitsverhältnisse, durchlöcherter Biographieverläufe, das Aufbrechen der Geschlechterrollen, Zeitknappheit, Individualisierungs- und Vereinzelungstendenzen, nicht zuletzt und ganz entscheidend: die wachsende Scheu, sich für eine lebenslange Bindung zu entscheiden.

Für uns im ZdK spielt der Schutz der Ehe eine große Rolle. Die Institutionen Ehe und Familie sind die beste Voraussetzung, dass Partnerschaften gelingen und Kinder sich entfalten können. Die Zukunft der Familie wird aber auch davon beeinflusst, dass Partnerschaft und Elternschaft auf der Basis der Gleichberechtigung von Männern und Frauen rechtlich und sozialpolitisch abgesichert werden. Erforderlich ist ein neues, realitätsnahes Familienbild, das die Eltern nicht auf Rollen festlegt, sondern jeweils wesentliche und bereichernde Lebensbereiche öffnet: Väter wollen Familie leben und erfahren, Mütter wollen ihre Qualifikationen im Beruf einbringen. Eine bevölkerungsbewusste, beziehungsfreundliche und zukunftsorientierte Familienpolitik strebt die Teilhabe an Beruf und Familie für Mann und Frau an.

Gleichzeitig ist die Vielfältigkeit der Familien-Lebensentwürfe zu akzeptieren. Familien dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sie haben das Recht, eigenverantwortlich zu entscheiden, wie sie die Arbeit in Beruf und Familie aufteilen. Dabei verdient jede Familie bei ihren Leistungen, die der gesamten Gesellschaft zugute kommen, finanzielle Unterstützung.

All dies macht deutlich: Die Katholiken sollen und müssen sich an der laufenden Debatte in Europa über die Zukunft der Familie kraftvoll beteiligen. Tun sie es nicht, fehlt eine wichtige Stimme!

Darum nochmals mein herzlicher Gruß an Sie – und zugleich ein Glückwunsch an die Organisatoren von Renovabis, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, dass sie nunmehr den zehnten dieser wichtigen Kongresse organisiert haben. Ich wünsche Ihnen, dass Sie nach den Sachdebatten und Diskussionen dieses „runde Jubiläum“ auch miteinander feiern werden!

*Prof. Dr. Hans Joachim Meyer*

## **Grußwort des Fraktionsvorsitzenden der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) und Europäischer Demokraten (EVP-ED) im Europäischen Parlament**

Die Situation unserer Gesellschaft und die Struktur der Bevölkerung befinden sich im Umbruch. Der Altersaufbau der Bevölkerung hat sich grundlegend gewandelt, die Anzahl der älteren Mitmenschen steigt. Es werden deutlich weniger Kinder geboren, als zum Erhalt unserer Gesellschaft notwendig wäre. Mehr Wohlstand und größerer Individualismus in unserer Gesellschaft haben scheinbar zur Folge, dass die Entscheidung, Kinder zu haben, immer mehr in den Hintergrund gerät. Dieser Entwicklung muss entgegengewirkt werden.

Wir müssen uns wieder bewusst werden, dass die Familie eine der tragenden Säulen unserer Gesellschaft ist. Sie ist ein Baustein von großer Bedeutung für unsere Zukunft und die der folgenden Generationen. Aus diesem Grund freut es mich sehr, dass sich der diesjährige Renovabis-Kongress mit dem für ganz Europa bedeutsamen Thema Familie beschäftigt.

Die Lebensform Familie bietet große Stabilität und Sicherheit. Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist es wichtig, sich auf feststehende Werte verlassen zu können. Deswegen muss es uns ein Anliegen sein, intakte Familienstrukturen zu erhalten, zu fördern und auszubauen. Besonders die bedenkliche demographische Entwicklung auf unserem Kontinent verlangt danach, sich auf unentbehrliche Familienstrukturen zurückzubedenken. Konkrete Maßnahmen für die Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind notwendig, wie die Verbesserung des Angebots an Kindergärten oder die Verstärkung der Unterstützung für Mütter. Damit dies geschieht, ist von großer Wichtigkeit, dass Kirche und Politik zusammen darauf hinarbeiten.

Veranstaltungen wie diese tragen dazu bei, die Lebensform Familie wieder in den Vordergrund zu rücken. Ich wünsche den Veranstaltern einen erfolgreichen Kongress und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern neue Perspektiven und interessante Gespräche.

*Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering*

## **Grußwort des Erzbischofs von Bamberg**

Zum 10. Internationalen Kongress Renovabis 2006 mit dem Thema „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ übermittle ich allen Teilnehmern und Interessenten einen herzlichen Gruß.

Dabei denke ich an alle, die sich in den vergangenen Jahren für die Wertschätzung und den Erhalt von Ehe und Familie eingesetzt haben. Besonders fällt mir die Bischofssynode von 1980 ein, aus der das Apostolische Schreiben „Familiaris Consortio“ und die „Charta der Familienrechte“ von Papst Johannes Paul II. hervorgegangen sind. Die Familie, die aus der Ehe als der Lebens- und Liebesgemeinschaft von Mann und Frau entsteht, ist die Keimzelle von Kirche und Gesellschaft. Deshalb ist die Familie auch für die Zukunft und das Wohlergehen Europas die wichtigste Grundeinheit. An ihr wird sich Wohl und Wehe entscheiden. Ohne die Familie hat keine Gesellschaft Bestand, was besonders bei den Themen „Erziehung“, „Sozialisation“, „Rente“ und „Pflege“ deutlich wird. Auch für Friede und Einheit in Europa ist die Familie unabdingbar und hat wichtige Aufgaben auf diesem Kontinent zu erfüllen.

Was für den Staat gilt, ist auch für die Kirche gültig. Ohne christliche Ehen und engagierte Familien kann die Kirche nicht leben, sich nicht entfalten und wirken. Viele Völker und Länder Osteuropas sind durch die ehe- und familienfeindliche kommunistische Ideologie geschädigt. Die Menschen dieser Staaten suchen seit der Wende nach einer Wertordnung, in der Ehe und Familie einen wichtigen Platz haben müssen. Dazu bedürfen sie der Hilfe. Jedoch auch in Westeuropa sind Ehe und Familie vielen Gefahren ausgesetzt. So werden z. B. in nicht wenigen Ländern Ehe und Familie mit dem Slogan „Familie ist da, wo Kinder sind“ entkoppelt; die Familien werden durch das Arbeits-, Sozial-, Steuer- und Rentenrecht nicht genügend gefördert; nichteheliche Lebensformen werden der Ehe gleichgestellt, „Single-life“ und „Zweisamkeit ohne Kinder“ werden in den Medien angepriesen.

Aus vielen Gründen ist der Kongress „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ für die Familien sehr wichtig. Er kann einen

fruchtbaren Austausch von Ost- und Westeuropäern zum Wohl von Ehe und Familie im vereinten Europa ermöglichen. Möge der Geist des Herrn den Kongress leiten und dazu beitragen, den Wert und die Bedeutung von Ehe und Familie in Europa neu zu erkennen, zu stärken sowie Hilfen zu finden, wie Politik und Kirche gemeinsam junge Menschen zur Ehe und Familie führen und diese stabilisieren können.

Von Herzen wünsche ich dem Kongress Gottes Segen und einen fruchtbaren Verlauf!

*Prof. Dr. Ludwig Schick*

## **Grußwort des Kommissars der Europäischen Union für die Bereiche Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit**

Familien leisten durch die Kindererziehung und die Pflege älterer Familienmitglieder einen unverzichtbaren Beitrag für die Sicherung der Zukunft in Europa. Dabei steht die Familie allerdings zunehmend im Brennpunkt des demographischen Wandels, der neben der Globalisierung und dem technologischen Fortschritt zu den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gehört.

Die demographischen Entwicklungen sind bekannt: Die Geburtenraten sind überall in der Europäischen Union zu niedrig, um die Erneuerung der Generationen sicherzustellen. Als Folge wird in den derzeitigen 25 Mitgliedsstaaten der EU die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter bis 2030 voraussichtlich um 21 Millionen Menschen abnehmen. Gleichzeitig steigt die Zahl der sehr alten Menschen rasant an, sodass im Jahr 2030 rund 35 Millionen Menschen über achtzig Jahre alt sein werden. Und schließlich nimmt die Zahl der unkonventionellen Familien ständig zu. All diese Veränderungen haben unmittelbare Auswirkungen auf die Sozialschutz- und Gesundheitssysteme, die Arbeitsmärkte und das Wirtschaftswachstum. Um die Zukunft zu sichern, müssen wir deshalb schon heute die künftigen Auswirkungen des demographischen Wandels offensiv angehen.

Vor diesem Hintergrund hat die Europäische Kommission im März 2005 mit dem Grünbuch „Angesichts des demographischen Wandels – eine neue Solidarität zwischen den Generationen“ eine europaweite Diskussion über die demographischen Entwicklungen angestoßen. Die öffentliche Konsultation zum Grünbuch hat gezeigt, dass ein Schlüssel für die Zukunft Europas in der besseren Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf liegt. Denn es ist heute nicht mehr zeitgemäß, dass einer der Partner – üblicherweise die Frau – ihre Karriere aufgibt, um sich ganz der Familie zu widmen. Sowohl Männer als auch Frauen haben das Recht, sich sowohl im Beruf als auch im Privatleben zu verwirklichen.

In einigen Ländern ist dieses Prinzip schon in die Praxis umgesetzt worden, sodass eine hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen mit relativ hohen Geburtenraten einhergeht.

Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf ist der Schlüssel zu einer Verringerung der Kluft zwischen der gewünschten (ca. 2,3) und tatsächlichen Kinderzahl (derzeit 1,5). Dafür bedarf es besserer Rahmenbedingungen und insbesondere qualitativ hochwertiger, bedarfsgerechter und arbeitsplatznaher Kinderbetreuungseinrichtungen, die auch der frühkindlichen Entwicklung förderlich sein können.

Die gewünschte Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit setzt auch voraus, dass Frauen der Zugang zum Arbeitsmarkt und der Wiedereinstieg nach einer Kinderpause erleichtert werden. Außerdem gilt es, das Lohngefälle zwischen Frauen und Männern, das EU-weit immer noch 15 Prozent beträgt, zu verringern.

Zur besseren Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf müssen aber auch die Männer ihren Teil beitragen. Nur wenige Männer erwägen, vom Recht auf Elternurlaub Gebrauch zu machen, oder nehmen ihn tatsächlich in Anspruch. Männern und Vätern sollte bei der Kinderbetreuung und der Altenpflege eine größere Rolle zukommen.

Familien stellen eine wichtige informelle Betreuungs- und Pflegeinstitution für ältere Menschen dar. Jedoch wird es in Zukunft immer schwieriger werden, die alleinige Verantwortung für Pflege den Familien zu überlassen. Angehörige, sofern sie für Pflege bereit stehen, müssen von formellen Pflegediensten unterstützt werden, die eng mit den Familien zusammen arbeiten.

Die Staats- und Regierungschefs waren sich auf ihrem informellen Gipfel in Hampton Court im Oktober 2005 einig, dass der demographische Wandel einen Schwerpunkt der Arbeit der Europäischen Union darstellen sollte. Diesem Auftrag folgend wird die Europäische Kommission noch im Herbst eine Mitteilung zum demographischen Wandel vorlegen und erstmals ein Demographieforum veranstalten.

Ausgehend von der Vielfalt Europas und den unterschiedlichen Zugängen in der Familienpolitik der Mitgliedsstaaten ist das Voneinanderlernen und der Austausch von erfolgreichen Modellen besonders wichtig. Die EU kann im Rahmen ihrer Kompetenzen die Mitgliedsstaaten bei der Anpassung an den demographischen Wandel unterstützen, und zwar im Zusammenspiel mit allen relevanten Akteuren wie etwa Regionen, Sozialpartnern, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und Nichtregierungsorganisationen.

Deshalb freue ich mich, dass der Internationale Kongress Renovabis in diesem Jahr Fragen der Familienförderung, der Rolle der Frau und der Generationengerechtigkeit behandelt. Angesichts des demographischen Wandels handelt es sich hierbei um Themen von zentraler Bedeutung. Ich wünsche Ihnen anregende Diskussionen und eine gelungene Veranstaltung.

*Vladimir Špidla*

## **Grußwort der Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung**

Willy Brandt sagte einmal: „Für mich war und ist Europa ohne den Osten ein Torso.“ Aber Europa ist in Bewegung, es wächst unaufhörlich zusammen: Letztes Jahr ist die europäische Familie um zehn Mitglieder gewachsen – und bald werden Rumänien und Bulgarien dazu stoßen.

Aber Europa darf nicht allein auf das politische und wirtschaftliche Projekt reduziert werden. Das zusammenwachsende Europa stünde auf tönernen Füßen, wenn nicht zugleich sich auch die Menschen näher kommen und einander helfen.

Seit 1993 unterstützt Renovabis Menschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Für ihr segensreiches und unerschütterliches Engagement, das stets unter dem Leitmotiv „Hilfe zur Selbsthilfe“ steht, möchte ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Renovabis meine große Anerkennung und meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Ich begrüße es sehr, dass der Kongress in diesem Jahr unter dem Leitgedanken „Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ steht. Eine Reflexion über den Stellenwert der Familie in unserer Gesellschaft, in der das Streben nach materiellen Werten und immer häufiger auftretende Anzeichen für eine wachsende soziale Kälte zu beobachten sind, ist dabei nicht nur in Deutschland ein hochbrisantes und ein hochpolitisches Thema.

Für Renovabis ist die Unterstützung von Familien in Mittel-, Ost- und Südeuropa eine zentrale Zielsetzung. Angebote, wie speziell auf Familien ausgerichtete Nothilfe und Seelsorge, aber auch Kinderbetreuungsprogramme, der Aufbau von Jugendzentren und die Bildungs- und Fortbildungsangebote tragen erfolgreich zur Stärkung von generationenübergreifenden Familienstrukturen bei.

Auch die Bundesregierung setzt auf eine nachhaltige Familienpolitik – bei uns in Deutschland, aber auch in den Partnerländern der

Region. Wir handeln hierbei im Geiste der Verpflichtung, die wir mit der Grundrechte-Charta der Europäischen Union eingegangen sind. Dort heißt es in Artikel 33: „Der rechtliche, wirtschaftliche und soziale Schutz der Familie wird gewährleistet.“

In Südost- und Osteuropa tragen die von der Bundesregierung mit den Partnerregierungen vereinbarten Programme der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung und hier insbesondere die gezielte Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen dazu bei, jungen Menschen eine hoffnungsvolle Perspektive für die Gründung einer Familie zu geben. Darüber hinaus werden auch Maßnahmen zur Prävention und zur Bekämpfung des Frauenhandels unterstützt – ein Thema, dem sich auch Renovabis dankenswerterweise annimmt, unter anderem durch die Mitbegründung des „Aktionsbündnisses gegen Frauenhandel“ im Jahr 2000.

In diesem Sinne wünsche ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Kongress fruchtbare und anregende Gespräche und gutes Gelingen!

*Heidmarie Wiczorek-Zeul*





## **II. Schlaglichter – Referate – Podien**



# Schlaglichter zur Situation in Litauen, Russland und der Ukraine

## Kastantas Lukenas, Kaunas

Wenn man die Statistiken betrachtet und sich die große Anzahl von Ehescheidungen, Alkoholmissbrauch, Selbstmorden und auch die hohen Auswanderungszahlen anschaut, kann man leicht in Selbstmitleid zerfließen. Gerne übermitteln die Medien negative Rekorde. Deshalb war es erfrischend, als beim Eurovisions-Finale in Athen in diesem Jahr im Kontrast zu der Atmosphäre dieses zunehmend erotisierten und kommerzialisierten musikalischen TV-Wettbewerbs eine litauische Showtruppe in klassisch schwarzen Anzügen antrat – gewissermaßen als schöpferischer Sabotageakt. In einer durch die Kultur des Todes gezeichneten Umwelt machen auch wir Christen schöne und attraktive Sabotageakte, wenn auch nicht auf der Showbühne. Die Herausforderung heißt Familie.

In den vergangenen 16 Jahren der Unabhängigkeit haben über 400.000 litauische Mitbürgerinnen und Mitbürger unser Land mit seinen nicht einmal 3,5 Millionen Einwohnern verlassen. Dies ist die höchste Migrationsrate unter den neuen EU-Ländern. In Großbritannien oder Irland, Hauptzielländern der Migration, sind die Löhne zehn Mal so hoch wie bei uns in Litauen. Derzeit werden hier von 100 Ehen 57 wieder geschieden, wobei angesichts der besseren Lebensbedingungen in den letzten fünf Jahren die Zahl der Eheschließungen signifikant gestiegen ist. Die Zahl der kinderlosen Haushalte liegt mit 55 Prozent unter dem EU-Durchschnitt. Anders als in Estland und Lettland, wo die Hälfte der Kinder außerehelich geboren werden, ist Litauen mit über 70 Prozent ehelichen Kindern noch vom traditionellen Familienbild geprägt.

Für die junge Generation hat die Familie nach wie vor einen hohen Stellenwert. Zugenommen hat aber auch der Egoismus. Nur 1,5 Prozent

der Jugendlichen möchten gerne für die anderen da sein. Vor fünf Jahren lag dieser Wert noch bei 10 Prozent. Hingegen stieg leider die Gewaltbereitschaft bei den 11- bis 15-jährigen. In einer sich im doppelten Umbruch befindenden Gesellschaft – zunächst von der Sowjetrepublik zum unabhängigen Staat und nun zum EU-Mitglied – haben viele Menschen das Gefühl, ständig überfordert zu sein. Im Überlebenskampf unter den Bedingungen der neuen und ungezügelter Marktwirtschaft müssen sich die Eltern oft mehrere Arbeitsstellen teilen, die Kinder werden vernachlässigt und haben wenig Freizeit. Durch dauernde Veränderungen des Ausbildungssystems halten sich litauische Kinder für die unglücklichsten Kinder in der EU.

Auf der anderen Seite erleben wir unter den Jugendlichen eine, wie ich es nennen möchte, positive Neugier. Auch wer Litauen nur wenig kennt, hat schon einmal vom „Berg der Kreuze“ gehört, einem der berühmtesten Wallfahrtsorte in meiner Heimat.<sup>1</sup> 80 Prozent der litauischen Bevölkerung sind katholisch getauft. Noch mehr glauben nur an Basketball, jedenfalls solange die Nationalmannschaft gewinnt. Allerdings nehmen nur fünf bis zehn Prozent regelmäßig an der Sonntagsmesse teil. Vielen, insbesondere aus der Sowjetgeneration, fehlen selbst elementare religiöse Kenntnisse. Wichtiger als die Sonntagsmesse sind für viele der Besuch der Gräber an Allerseelen und die Feier des Heiligabends als Familienfest unter Bewahrung traditioneller Bräuche. Gerade dies zeigt den Stellenwert der Familie. Der verstorbenen Mitglieder der Familie wird im Gebet gedacht, Heiligabend wurde selbst unter den schwierigsten Bedingungen von den nach Sibirien Verbannten gefeiert. Für viele stehen aber Katholischsein und Familie zusammenhanglos nebeneinander.

Heute haben die Medien einen sehr großen Einfluss. Seit der Wende gibt es eine Flut von Veröffentlichungen aus dem früher zensierten Be-

---

1 Der „Berg der Kreuze“ in der Nähe der Stadt Šiauliai wurde seit dem 19. Jahrhundert Ziel ungezählter Wallfahrer. Während der kommunistischen Herrschaft mehrfach zerstört, ist die Anlage in der Gegenwart ein wichtiges Symbol für die Verwurzelung des Glaubens in Litauen. Sie stand auch im Mittelpunkt der Renovabis-Pfingstnovene 2007.

reich der Sexualität. Liberale Programme aus Skandinavien zur Sexualerziehung Minderjähriger werden von Experten empfohlen. Symptomatisch ist, dass unsere Gesellschaft im Wandel gerne auch die Ratschläge aller möglicher Experten hört, nur nicht auf unsere Bischöfe. Vor einem halben Jahr machte die auflagenstarke Tageszeitung „Republica“ – eine Art litauische „Bildzeitung“ – eine Schlagzeilenserie über Juden und Homosexuelle als die eigentlichen Herrscher der Welt mit entsprechenden Karikaturen. Verständlicherweise sind die litauischen Bischöfe wenig begeistert, wenn ausgerechnet solche populistischen Medien die Haltung der Kirche gegenüber den Homosexuellen loben. Wenn nicht gerade Muttertag ist, spielt Familie in den säkularen Medien keine Rolle. In diesem Zusammenhang ist die Zivilcourage gerade der litauischen Frauen bemerkenswert. So wurde beispielsweise eine Museumsdirektorin im Februar dieses Jahres öffentlich angegriffen, weil sie aus christlicher Überzeugung eine Fotoausstellung verhindert hatte, bei der das traditionelle Familienmodell in Frage gestellt wurde. Kardinal Bačkis, der Vorsitzende des Familienrates der Bischofskonferenz, nahm sie daraufhin in Schutz, und der nationale Verband der Eltern organisierte eine alternative Ausstellung mit Bildern des traditionellen Familienlebens.

Manche Bereiche sind jedoch bislang noch nicht genug thematisiert worden, etwa die Ladenöffnungszeiten – in Litauen sind viele Supermärkte rund um die Uhr geöffnet, selbst am Heiligabend. Zwar machen einzelne Bischöfe auf die Folgen für das Familienleben aufmerksam, aber es gibt bis jetzt keine bedeutende Initiative der Gesellschaft zum Schutz der Arbeitnehmerinnen solcher Supermärkte.

Nicht nur die Bischöfe haben wiederholt auf die Mängel der Familienpolitik hingewiesen. So wird das Kindergeld sehr oft von den Eltern einfach vertrunken. Bis vor kurzem hatten Verheiratete gegenüber Alleinerziehenden finanzielle Nachteile. Seit 2004 sind allerdings Schritte der Verbesserung bei den Sozialleistungen bereits erkennbar. Seit Juli 2006 haben zum Beispiel auch Väter die Möglichkeit, Erziehungsurlaub zu nehmen, jedoch lässt eine nachhaltige Strategie der Familienförderung noch auf sich warten. Es wird diskutiert, die Eindeutigkeit der Ehe

als Lebensgemeinschaft von Mann und Frau in der Verfassung zu verankern. Im Arbeitskreis über die Situation der Familien in Litauen<sup>2</sup> werden wir noch darüber sprechen können, welche bedeutende Rolle die Laien spielen und welchen verhältnismäßig hohen Grad der Selbstständigkeit sie bei dieser Arbeit haben. Das gilt besonders im Bereich der Sozialarbeit, z. B. in der Caritas und in den Familienzentren. Die Familien werden in Litauen insbesondere durch Initiativen der Familienzentren, Ordensgemeinschaften und kirchlichen Bewegungen gefördert; so veranstalten wir Sommerlager, Besinnungstage und Familienkonferenzen. Umgekehrt bilden Familienkreise immer wieder die Keimzelle organisierter katholischer Gruppen. Die Familienzentren fördern Familien auch durch die Interessenvertretung gegenüber Regierungsinstitutionen. Die von ihnen erarbeiteten Programme der Ehevorbereitung und Eheberatung genießen ein hohes Ansehen. Diese Arbeit wird seitens Renovabis erheblich finanziell unterstützt.

Während bis ins 19. Jahrhundert in der damaligen bäuerlichen Gesellschaft Ehe und Familie mit der traditionellen Rollenverteilung im Kontext der nationalen Identität standen, traten christliche Werte oft hinter patriotische oder materielle Beweggründe zurück. Heute sind wir als Christen herausgefordert, die christlichen Wurzeln von Ehe und Familie ganz bewusst zu bezeugen, ohne das kulturelle Erbe zu verleugnen. Da wir heute nicht mehr vorrangig aus materiellen oder kulturellen Motiven Familien gründen, können wir als christliche Familien in einer ganz neuen Art und Weise Zeugnis geben für die Anwesenheit Gottes in unserem Leben.

## **Schwester Elisabeth Jakubowitz, Nowosibirsk**

Die Familie ist in Russland nicht nur im Wandel – sie ist in einer tiefen Krise. Heute gibt es in Russland weit mehr Waisenkinder als am Ende des Zweiten Weltkrieges, und das, obwohl die meisten von ihnen mindestens einen lebenden Elternteil haben. Es gibt heute in Russland

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu unten S. 227f.

jährlich doppelt so viele Schwangerschaftsabbrüche wie Kinder, die geboren werden, und etwa 70 Prozent der Neugeborenen sind krank oder behindert.

Als Caritas sind wir hauptsächlich mit den Problemen von Familien konfrontiert. Die Ursachen für die Krise der Familie sind sehr vielfältig und ihre Auswirkungen auch. Ich möchte an dieser Stelle nur vier Aspekte nennen, mit denen wir als Caritas ganz besonders konfrontiert werden.

Der *erste Aspekt* sind Mütter in schwerer existenzieller Not; dazu ein paar Beispiele, damit Sie sich selbst ein Bild machen können. Der erste Fall: Nachbarn riefen im Caritaszentrum für Familien an und teilten mit, dass sie bei sich im Keller eine junge Frau mit einem Neugeborenen gefunden hätten. Sie erkundigten sich, was zu tun wäre. Wir haben ihnen gesagt, sie sollten bitte sofort die junge Frau zu uns in die Beratungsstelle schicken, wir würden dann weiterhelfen. Am nächsten Tag kam tatsächlich die Mutter mit ihrem Baby. Das Baby war erst wenige Tage alt und hatte eine schwere Lungenentzündung. Wir konnten das Baby noch rechtzeitig ins Krankenhaus einweisen, sodass es gerettet werden konnte. Anschließend haben wir die Mutter und ihr Baby in das Mutter-Kind-Heim aufgenommen. Wenn die Nachbarn die junge Frau nicht entdeckt hätten, wäre das Baby im Keller gestorben.

Eine andere Situation ereignete sich im Winter. Die Polizei ruft abends im Caritaszentrum in Nowosibirsk an und bittet den Wächter, bei der Suche nach einem Baby zu helfen. In der Nachbarschaft des Caritaszentrums gibt es ein städtisches Säuglingsheim, und am Abend war dort eine junge Mutter mit einem Baby im Arm hingekommen und hatte der diensthabenden Mitarbeiterin gesagt, sie solle das Kind nehmen. Die Mitarbeiterin war missmutig und schlecht gelaunt und hat nicht begriffen, dass die Mutter vielleicht in einer schwierigen Situation war. Deshalb fragte sie nur, was sie denn damit anfangen solle, und erwiderte, dass sie es im Säuglingsheim nicht gebrauchen könnten. Darauf hat die junge Frau geantwortet: „Wenn Sie es nicht gebrauchen können – ich kann es auch nicht gebrauchen. Dann werfe ich es eben weg.“ Anschließend ist sie gegangen. Zum Glück hat die Mitarbeiterin doch

nachgedacht, dass die Frau es wirklich ernst gemeint hatte und sie vielleicht wirklich in einer schwierigen Situation war, und hat die Polizei verständigt. Die Polizei und unser Wächter haben dann die Umgebung abgesucht und das Baby im Schnee gefunden, bei minus 30 Grad Celsius auf der Straße. Das Kind lag mit dem Gesicht im Schnee und hatte bereits schwere Erfrierungen. Es ist noch rechtzeitig gefunden worden und im Krankenhaus durchgekommen.

Noch eine andere Situation: In Tscheljabinsk befindet sich eines der größten Frauengefängnisse in Sibirien, in dem 1.400 Frauen inhaftiert sind. Es gibt dort eine spezielle Abteilung für Schwangere und für Mütter, die in Mutterschutz sind. Das Säuglingsheim des Frauengefängnisses ist mit 90 Babys bereits hoffnungslos überfüllt. Ungefähr 2.000 Kinder, deren Mütter allein in diesem Gefängnis zwei bis zehn Jahre Haftstrafe absitzen, sind in anderen Kinderheimen oder bei Verwandten untergebracht und warten darauf, bis irgendwann einmal ihre Mutter wieder auftaucht. Als ich das letzte Mal das Frauengefängnis besucht habe, erzählte mir die Gefängnisleitung, dass sie ein paar Tage vorher einen Anruf von der Polizei erhalten hatte: Am Bahnhof hätte man ein Baby mit hohem Fieber gefunden. Ob wir vielleicht helfen könnten? Die Erzieherin im Gefängnis sagte, dass die Frauen in einer ausweglosen Situation seien. Viele der Gefangenen sind selbst im Kinderheim aufgewachsen, und wenn sie mit ihrem Baby entlassen werden, sind sie weder sozial orientiert noch haben sie eine Familie, in die sie zurückkehren können. Die Mutter steht mit ihrem Baby buchstäblich auf der Straße und weiß nicht wohin. Sie sieht dann keine Aussicht für sich und das Kind. Wenn sie das Kind irgendwo aussetzt, ist sie davon überzeugt, dass es die Polizei findet und der Staat sich um das Kind kümmert. Um sie als Mutter wird sich niemand kümmern.

Der *zweite Aspekt*, den ich nennen möchte, ist ein gefährlich verändertes Wertesystem, das dennoch für die Kinder oft die einzige Orientierung bildet. Dazu zwei Beispiele:

Wir haben als Caritas 14 Kinderclubs im Bistum. Dort betreuen wir Kinder zwischen fünf und sechzehn Jahren, die aus sozial gestörten Fa-

milien kommen. Sie leben in einer Familie, oder sagen wir so: Sie haben einen Schlafplatz in einer Familie. Oft weiß die Familie nicht einmal, wo sich ihre Kinder befinden. Eine Erzieherin erzählte mir, sie habe fünfjährige Kinder beobachtet, wie sie „Familie“ spielten, so wie Kinder das in aller Welt tun. Sie hörte ein Gespräch zwischen den „Eltern“ mit an. Das Gespräch verlief so: „Ich gehe jetzt einkaufen.“ „Ja, das ist schön. Was kaufst Du denn?“ „Ich kaufe Bier und Brot.“ „Warum denn Brot?“ Es handelte sich, wie gesagt, um Fünfjährige!

In einer anderen Situation hielt eine Mitarbeiterin in der Pfarrgemeinde, die in einem sozialen Brennpunkt liegt, eine Jugendstunde. Das Thema lautet „Meine Zukunftsperspektive, meine Zukunftsträume. Wie stelle ich mir mein Leben vor?“ Die Jugendlichen erzählten unter anderem bei ihren Zukunftsperspektiven, dass sie ins Gefängnis kommen. Die Mitarbeiterin war ziemlich verwundert und fragte, ob sie nun etwas nicht richtig verstanden hätte und ob denn ins Gefängnis zu kommen wirklich ein Zukunftstraum sei. Wiederum verstanden nun die Jugendlichen nicht, was die Mitarbeiterin meinte. Am Ende hat sich das Ganze geklärt. Die Jugendlichen kannten niemanden in ihrem Verwandten- und Freundeskreis, der nicht schon mindestens einmal im Leben im Gefängnis war. Für sie bedeutete ins Gefängnis zu kommen genau dasselbe, wie eine Grippe oder irgendeine Infektionskrankheit zu bekommen, also etwas Unvermeidliches und etwas, worauf man keinen Einfluss hat. Sie wussten nicht, dass es abhängig vom eigenen Verhalten ist, wenn man ins Gefängnis kommt und man dies selbst steuern kann.

Ein *dritter Aspekt* sind Familien ohne Väter. Sehr viele Kinder wachsen heute in Russland in unvollständigen Familien auf, meist bei alleinerziehenden Müttern. Die Väter verlassen ihre Freundin oder ihre Frau oftmals schon, wenn es feststeht, dass diese schwanger ist. Sie stellen ihre Freundin oder ihre Frau vor die Alternative, entweder einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen oder allein gelassen zu werden. Auch wenn ein behindertes Kind geboren wird, kehren Väter häufig der Familie den Rücken. Väter übernehmen in Russland sehr selten Verantwortung für ihre Kinder und ihre Familien. Das Ganze wird – sozusagen als Nebeneffekt – vom Staat sogar gefördert. Es gibt

nämlich eine Regelung, derzufolge ledige Frauen bei der Geburt ihres Kindes ein höheres Kindergeld bekommen, wenn sie den Vater nicht angeben. Das ist zwar einerseits sozial gedacht, weil es eine alleinstehende Mutter finanziell unterstützt. Andererseits führt es aber dazu, dass Frauen bewusst den Vater nicht angeben und der Vater von vornherein aus der Verantwortung entlassen wird. Durch Alkohol, Drogenkonsum, Gewalt in den Familien und sehr lange Gefängnisaufenthalte kommt es dann zu einer Entfremdung zwischen den Vätern und ihren Familien. Infolgedessen erleben viele Kinder und insbesondere Jungen den Vater nicht als Bezugsperson. Sie wachsen auf, ohne eine positive Vorstellung darüber zu haben, was ein Vater ist.

Der letzte Punkt, den ich nennen möchte, ist die Generation der *Heimkinder*. Ich bin im letzten Jahr in Barnaul (Region Altai) zu einem Gespräch bei der Stadtverwaltung gewesen. Da sagten mir die Mitarbeiter, sie stünden vor einem riesigen Problem, das sie nicht erwartet hätten, und wären schockiert. Auf meine Nachfrage hin sagten sie mir, dass sie nach der Wende sehr viele Kinder in Heimen untergebracht hätten, weil entweder die Familie aus sozialer Not sich nicht mehr in der Lage gesehen hätte, die Kinder selbst zu erziehen, oder weil das Jugendamt die Kinder wegen des sozialen Risikos aus den Familien herausgeholt hat. Das Ergebnis ist: Heute sind es 18-, 19- oder 20-Jährigen, die aus dem Heim entlassen werden und von einer Familie träumen. Sie sind unfähig, für sich selbst zu sorgen, und genauso unfähig, für ein Kind zu sorgen. Das Ergebnis ist, dass die Jugendämter den ehemaligen Heimkindern wieder ihre Kinder wegnehmen und diese dann im Heim unterbringen. Der Kreislauf hat sich somit geschlossen!

Das ist die negative Seite von Familien, das heißt die Situation, mit der wir als Caritas täglich konfrontiert werden. Es gibt aber auch andere Familien in Russland. Es gibt Familien, denen es finanziell sehr gut geht. Ob es den Kindern in diesen Familien wirklich auch gut geht, ist noch eine andere Frage. In jungen Familien, in denen die Eltern heute viel Geld verdienen, weil die Eltern erfolgreich als Manager oder Unternehmer tätig sind, bleibt oft nicht genügend Zeit, sich um die Kinder zu kümmern. Diese Kinder haben im Kindergarten bereits ein Handy in

der Hosentasche und können sich alles leisten, dennoch sind sie emotional am Verhungern.

In Russland werden wir derzeit mit beiden Extremen konfrontiert, wenn wir uns dem Thema Familie annähern. Dieses Problem wirkt sich in den nächsten Jahren verheerend auf die gesellschaftliche Entwicklung aus. Wir hoffen, dass wir auch als Caritas einen Beitrag leisten können, ein Stückchen etwas in eine positive Richtung zu verändern.

### **Dr. Petro Husak, Lwiw**

Die ukrainische Familie befindet sich in der Krise, obwohl es auch immer noch Hoffnung gibt und sich Auswege erkennen lassen. So hat die Ukraine eine sehr hohe jährliche Abtreibungsrate. Gemäß der offiziellen Statistik aus dem Jahr 2004 – spätere Statistiken sind nicht zugänglich – fanden in diesem Jahr ca. 265.000 Abtreibungen statt. Andere medizinische Quellen rechnen mit 425.000. Die wirklichen Zahlen sollen doppelt so hoch sein.

Der Ukraine fehlt heute eine große Zahl von Menschen im arbeitsfähigem Alter, außerdem viele Jugendliche. Nach Berechnungen unseres Instituts für Ehe und Familie an der katholischen Universität in Lwiw hat die Ukraine seit 1955, als der damalige Parteichef Nikita Chruschtschow (Parteichef und mächtigster Mann der Sowjetunion bis 1964) die Abtreibung legalisierte, bis heute bis zu 33 Millionen Menschen verloren. Extrem hoch waren die Abtreibungsraten zur Zeit des ukrainischen Präsidenten Leonid Kutschma (1994–2005). Damals wurden bis zu 1 Million Abtreibungen pro Jahr durchgeführt. Soweit ich informiert bin, gibt es Dörfer, in denen die Kinder der ersten bzw. der zweiten Schulklasse völlig fehlen. Wegen dieser andauernd hohen Abtreibungsraten ist praktisch die ganze ukrainische Nation von einem Post-Abtreibungssyndrom betroffen. Hinzu tritt ein Syndrom bei denen, die die Abtreibungskampagne überlebt haben, das so genannte Überlebenssyndrom. Darauf lassen sich meines Erachtens auch die hohen Scheidungsraten in der Ukraine zurückführen. Gemäß einer

Statistik aus dem Jahr 2004 zerbricht in der Gesamtukraine jede dritte Familie, in der Zentralukraine sogar jede zweite.

Nach Prognosen des Demographischen Instituts der Nationalen Akademie der Wissenschaften wird sich die Bevölkerung der Ukraine bis 2017 auf 35 Millionen Einwohner verringern, bis 2055 sogar auf nur mehr 17 Millionen Menschen. Die Direktion des Instituts hat angesichts dieser Zahlen vorgeschlagen, den Ausfall durch Zuwanderer aus Afghanistan, Vietnam und Mittelasien auszugleichen.

Das Nicht-einander-vertrauen-können und Nicht-auf-längere-Zeit-binden-können sind oft Folgen der oben genannten Syndrome. Auch Alkoholismus und andere Formen der Sucht lassen sich oft auf das Post-Abtreibungssyndrom zurückführen. Im Grunde genommen liegt ein weltanschauliches Problem vor. Nach dem an den Hochschulen und medizinischen Einrichtungen bis heute vertretenen materialistischen Menschenbild ist ein ungeborenes Kind kein Mensch. Hinsichtlich der Scheidungen wird auch unter Christen das kirchliche Sakrament der Ehe oft nur als Volkstradition ohne irgendeine bindende Kraft angesehen. Die Grundhaltung, die sich in der Formel „für sich allein leben“ ausdrückt, richtet sich sowohl gegen den Kinderwunsch als auch gegen die dauernde Bindung in der Ehe. Hinzu kommt, dass mehrere Millionen Ukrainer im reproduktiven Alter im Ausland arbeiten, z. B. in Italien, Spanien, Deutschland und Portugal. Dadurch zerfallen viele Familien. Gewöhnlich bleibt ein Ehegatte im Ausland, die Kinder wachsen ohne elterliche Präsenz und Fürsorge auf. Das aus dem Ausland überwiesene Geld wird unsachgemäß verwendet, z. B. zum Glücksspiel und für Drogen.

Als positives und ermutigendes Zeichen beurteilt man die von Präsident Viktor Juschtschenko eingeführte Unterstützung der Geburten in Höhe von 8.500 Hrywnja. Das entspricht ca. 1.400 Euro pro Kind, die in Raten von 350 Euro monatlich ausgezahlt werden. Allerdings werden gleichzeitig kommunale Unterstützungszahlungen für die Familien abgebaut. Mit Freude kann ich nun trotz der düsteren Prognosen seit zwei Jahren in meiner Stadt Lwiw und teilweise auch in Kiew schwangere

Frauen in den Straßen sehen – nach 1991 und während der Kutschma-Zeit konnte man kaum eine einzige antreffen. Die Erhöhung der Geburtenraten ist wahrscheinlich durch die Hoffnung auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation zu erklären, nicht zuletzt aber auch eine Folge des unermüdlichen Wirkens der ukrainischen Kirchen. Ich bin mir aber nicht sicher, ob sich diese Entwicklung unter der jetzigen ukrainischen Regierung fortsetzen wird.

Leider gibt es auch verhängnisvolle Zeichen. Die Ukraine arbeitet auf staatlicher Ebene mit der IPPF (International Planned Parenthood Federation) zusammen. Deren Programm „Reproduktive Gesundheit 2001–2005“ ist noch immer in Kraft, und § 42 des Programms beinhaltet Verhütungs- und auch Abtreibungsmaßnahmen für Teenager, die zur Vermeidung von HIV/Aids und Geschlechtskrankheiten bzw. allgemein zur reproduktiven Gesundheitsvorsorge beitragen sollen. Am 7. August 2006 wurde vom Gesundheitsministerium der Ukraine eine neue Abtreibungsinstruktion erlassen, wonach Abtreibungen für minderjährige Mädchen unter 14 Jahren mit Zustimmung der Eltern und für 14-Jährige und ältere Mädchen mit ihrer eigenen Zustimmung legal durchgeführt werden sollen. Meiner Vermutung nach wurde diese Instruktion durch die IPPF gesponsort! Wohin wird das führen?

## **Familienpolitik in einer älter werdenden Gesellschaft**

Beginnen möchte ich meine Ausführungen mit einem Hinweis zu meinem Amt und zu dem Bundesland, aus dem ich komme, das viele Gäste aus Mittel- und Osteuropa vielleicht nicht so gut kennen. Das Ministerium ist neu und trägt den vielleicht ungewöhnlich klingenden Titel „Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration“, dazu gleich noch etwas mehr.

Nordrhein-Westfalen hat 18 Millionen Einwohner und ist das größte deutsche Bundesland. Es wäre der siebtgrößte Staat der Europäischen Union – wenn es denn ein eigener Staat wäre – und ist früher einmal das industrielle Herzstück der Bundesrepublik Deutschland gewesen. Dies gilt eigentlich auch bis heute mit dem Ruhrgebiet und den großen Städten wie Köln, Düsseldorf, aber auch Aachen, Münster, Essen, Dortmund und vielen anderen Städten.

Familienpolitik ist nach der deutschen Verfassung zum Teil Aufgabe der Bundesregierung in Berlin und zum Teil auch Aufgabe der Bundesländer. Die Bundesländer haben insbesondere die Aufgabe, für Familienpolitik vor Ort da zu sein. Sie sind zuständig für die Kindergärten als Ort der frühkindlichen Bildung. Sie sind verantwortlich für die Bildungs- und die Erziehungspolitik und für die Schulen. Vieles, was Familien an Unterstützung brauchen, erfolgt in den Schulen und in der Bildung. Nordrhein-Westfalen unterhält alleine 9.700 Kindergärten mit einem Etat von ca. 1 Milliarde Euro. Diese Aufgabe in einer älter werdenden Gesellschaft zu gestalten, hat sich die neue Landesregierung zum Ziel gesetzt. Vor einem Jahr hatten wir nach 40 Jahren einen Regie-

rungswechsel in Nordrhein-Westfalen, und der neue Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers hat ein Ministerium geschaffen, das es in dieser Form bisher in Deutschland noch nicht gab. Es nennt sich „Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration“. Wir sind überzeugt: Nur wenn die wichtigsten gesellschaftspolitischen Themenfelder verknüpft werden, wird es uns gelingen, die Herausforderungen der älter werdenden Gesellschaft zu meistern.



Was ist an neuem Zusammenhalt – auch der Generationen – erforderlich, wenn immer weniger Kinder geboren werden? Wenn man einmal in die Zukunft schaut, stellt man sich schon die Frage, wie die Gesellschaft aussieht – und das ist insbesondere in Deutschland ernüchternd, weil wir fast die niedrigste Geburtenrate in der ganzen Welt haben, in der Europäischen Union ohnehin, aber eben auch weltweit. Wie sieht eine Gesellschaft in 20 Jahren aus, wenn ich selbst dann einmal 65 Jahre alt bin und wir plötzlich als Ältere eine riesige Mehrheit der Bevölkerung ausmachen? Denn das sind dann die geburtenstarken Jahrgänge – 1960, 1961, 1962, 1963. 1964 war in Deutschland der geburtenstärkste Jahrgang mit 1,3 Millionen Geburten. Wir haben heute im wiedervereinigten Deutschland noch 670.000 Geburten im Jahr, was deutlich macht, was sich in dieser Zeit verändert hat. Und wenn diese große Gruppe dann in den Ruhestand geht und wenn wir immer gesündere Ältere haben, wenn die Menschen auch mit 60 und 70 immer noch aktive Gestalter gesellschaftlicher Prozesse sind, wenn sich Alter verändert, auch in Altersbildern, dann stelle ich die Frage: Was heißt das für die Gesellschaft? Wird dann irgendwann die ältere Generation – also meine in 20 Jahren – alles dominieren? Wie fühlt sich eigentlich in einer solchen Gesellschaft dann ein 18-Jähriger, der zur Minderheit wird, der in der Gesellschaft – wenn er durch die Stadt und die Straßen geht – immer weniger Jüngere und auf uns aktive Ältere trifft?

Wie können eigentlich Familien in einer solchen Gesellschaft politisch gestärkt werden, wenn das Wählerverhalten sich natürlich eher nach der Mehrheit richten wird? Und das werden dann die Älteren sein, die natürlich auch politischen Einfluss wahrnehmen und immer mehr auch diesen für sich geltend machen werden. Wenn man sich dann einmal vorstellt, dass heute schon ein 60-Jähriger von der körperlichen und geistigen Verfassung vergleichbar ist mit einem 50-Jährigen vor 15 Jahren und sich dieser Trend auch fortsetzen wird, dann weiß man, was das für eine Gesellschaft bedeuten kann. Und deshalb steht „Generationen“ am Anfang dieses Ministeriums; das ist einmal in die Zukunft gerichtet, das heißt zum anderen aber auch, dass wir heute schon anders über das Alter nachdenken und ein neues Altenbild schaffen und wegkommen von den Vorstellungen, die es bisher gab.

Bisher war die Seniorenpolitik die Politik für die Älteren, angesiedelt beim Sozial- und Gesundheitsminister. Damit wird unterstellt, dass jeder, der älter als 60 ist, potenziell ein Fall für den Gesundheits- und Pflegeminister wird. Das ist aber nicht mehr die Realität für die Menschen in unseren Gesellschaften, und insofern ist da auch ein Umdenken in der Gesellschaft erforderlich: gegen Altersdiskriminierungen antreten, gegen vieles antreten, was in unserer Gesellschaft immer noch im Mittelpunkt steht. Wenn man sich das vor Augen führt, wie die Gesellschaft aussehen wird, wird das bedeuten, dass man das Potenzial jedes einzelnen Menschen in einer solch älter werdenden Gesellschaft fördern muss und ihm alle Chancen gibt.

Bei uns sind es besonders drei wichtige Felder, bei denen Nachholbedarf besteht. Das eine ist das Thema *Integration*. Gemeint sind Zuwanderer, die in unsere westlichen Gesellschaften kommen. Wir müssen erkennen, dass unsere Gesellschaft bunter wird:

- 25 Prozent der Menschen – auch der Familien – in Nordrhein-Westfalen haben eine Zuwanderungsgeschichte. Sie sind häufig ausländische Staatsbürger – die größte Zahl ist die der türkischen Staatsbürger mit ca. 600.000.
- Hinzu kommen Spätaussiedler aus den Gebieten der früheren Sowjetunion, die qua Definition deutsche Staatsbürger sind, deren Kinder

aber häufig die gleichen Integrationsprobleme haben wie ausländische Staatsbürger; Kinder, die nur russisch sprechen, die ebenfalls in Parallelgesellschaften leben, die ebenfalls im Bildungssystem nicht die Förderung bekommen, die sie bräuchten. Das ist die zweite wichtige Gruppe.

- Die dritte sind die, die eingebürgert sind – die jetzt deutsche Staatsbürger sind – vor allem die Kinder der zweiten und dritten Generation, die aber immer noch manche Benachteiligungen erleben.

In diesem Bereich Integration zum Erfolg zu machen, darin besteht die zweite wichtige Aufgabe und das zweite wichtige Potenzial.

Die dritte Aufgabe besteht darin, wie man eigentlich Menschen dazu bringt, wieder „Ja“ zu Kindern zu sagen. Diesen Wunsch äußern viele Jugendliche, wenn man sie mit 17, 18 oder 19 Jahren fragt. „Wollen Sie einmal Kinder haben?“ – in der großen Mehrzahl wird diese Frage mit „Ja, ich will einmal eine Familie gründen“ beantwortet. Aber die Realität ist nachher, dass viele diesen Kinderwunsch gar nicht mehr realisieren, und das aus vielerlei Gründen. Da gibt es vieles, was Politik nicht beeinflussen kann.

Wenn gesellschaftliche Werte verfallen, wenn jede dritte Ehe in Deutschland geschieden wird, wenn viele Partnerschaften verunsichert sind, wenn viele Frauen auch für sich sagen „Ich weiß nicht, ob die Partnerschaft auf Dauer trägt, vielleicht bin ich in drei oder vier Jahren alleinerziehend“, wenn es zunehmend die Männer sind, die keine Kinder mehr wollen und eben nicht nur die Frauen – wenn also die prägenden gesellschaftlichen Voraussetzungen nicht stimmen, dann kann die Politik wenig daran ändern.

Politik *kann* etwas ändern an dem Problem „Wie sind denn Familie und Beruf miteinander vereinbar?“ Ist unsere Berufs- und Arbeitswelt eigentlich so eingerichtet, dass sie familienfreundlich ist? Oder wissen wir alle, dass in Zeiten der Globalisierung von jedem einzelnen Arbeitnehmer eine immer größere Flexibilität erwartet wird? Dass die Arbeitszeiten nicht familienfreundlich gestaltet sind und sich deshalb

Paare überlegen, wie sie zu Kindern „Ja“ sagen können, wenn die Familienbedingungen für Väter und Mütter nicht so sind, dass wir uns zutrauen ein, zwei oder mehrere Kinder zu haben?

Das ist eine sehr wichtige Frage. Von den Zahlen her ist es heute so, dass jede dritte Frau und jeder dritte Mann kinderlos bleiben. Das wiederum hat Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen. Denn diese Generation – jeder dritte Mann und jede dritte Frau kinderlos – wird im Alter natürlich auch keine Enkel haben und wird andere familiäre Strukturen vorfinden, als wir sie heute kennen. Insofern stellt sich die Frage, wo eigentlich der Generationenaustausch dann noch da ist, wenn die Familie als bewährtes Instrument des Miteinanders von Generationen für jeden Dritten im Lande gar keine Realität mehr ist, wenn man selbst keine Kinder gehabt hat. Auch das wird das gesellschaftliche Klima noch einmal verändern, und insofern ist das auch eine ganz wichtige Frage, vor der wir stehen. Wir geben in Deutschland an familienpolitischen Leistungen mehr als 100 Milliarden Euro aus. Das ist eine ganze Menge und fast mehr, als jedes Land der Europäischen Union pro Kopf für diesen Bereich ausgibt – dennoch ist die Geburtenrate so niedrig. Das zeigt, dass es nicht nur am Geld liegen kann. Es muss also an der gesellschaftlichen Atmosphäre liegen, weshalb Menschen das „Ja“ zu Kindern seltener sagen, als es früher der Fall war. Die Menschen müssen selbst wieder entdecken, dass Kinder eine große Bereicherung für das eigene Leben sind.

Nun kommt noch etwas hinzu. Es geht bei der Familienpolitik nicht nur um die, die keine Kinder haben und die man gerne ermutigen will, „Ja“ zu Kindern zu sagen, sondern es geht auch um jene Familien, die sich zunehmend überfordert fühlen. Wir lesen immer mehr von Verwahrlosung und Vernachlässigung, leider auch von Missbrauch von Kindern. Darum geht es aber hier nicht, denn das sind die kriminellen Fälle, die meist auch bekannt werden. Aber dass Eltern zunehmend in ihrer Erziehungskompetenz überfordert sind und sich auch Rat einholen wollen, was denn Orientierungsmaßstäbe sind – im Internet, im Fernsehen, in vielen neuen Fragen, die an Familien heute gestellt werden –, das hat es in dieser Form früher nicht gegeben.

Denn es bestehen in den Familien oft nicht mehr die Strukturen, die es noch vor 20 oder 30 Jahren gab. Die klassische Familie besteht zwar immer noch aus Vater, Mutter mit ein, zwei, drei oder mehreren Kindern, evtl. sogar mit Großeltern, alle zusammen in einer engen Beziehung, entweder räumlich zusammen oder nahe beieinander. Heute haben wir es aber zunehmend auch mit so genannten „Patchwork-Familien“ zu tun, in denen ein neuer Lebenspartner hinzugekommen ist, wo neue Geschwister da sind – all das macht zunehmend familiäre Realität in Deutschland aus. Wir haben sehr viele Alleinerziehende – Väter oder Mütter; meistens Mütter – wo Großmütter mithelfen, aber in der eine andere Familienstruktur vorherrscht und wo trotzdem das Entstehen der Jüngeren für die Älteren und der Älteren für die Jüngeren gelebt wird.

Alles das macht Familie heute aus, und wenn man lange Zeit auch Familie als Drei-Generationen-Familie definiert hat, in der es Kinder, Eltern und Großeltern gibt, werden wir natürlich bei steigender Lebenserwartung auch noch größere familiäre Zusammenhänge erleben. Viele Familien – Väter und Mütter – werden zunehmend auch die Aufgabe haben, nicht nur Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, sondern auch miteinander zu vereinbaren, wie man pflegebedürftige Angehörige pflegt. Es gibt inzwischen in Deutschland ernsthaft eine Debatte darüber, ob wir nicht eigentlich auch „Pflegezeiten“ brauchen. Wir haben uns daran gewöhnt, dass man Elternzeiten hat, dass eine Mutter zwei oder drei Jahre ihre Kinder erzieht oder länger Familienarbeit leistet. Jetzt stellt sich zunehmend die Frage: „Müssen wir nicht auch Räume schaffen, dass Väter oder Mütter ihre Eltern pflegen können?“ Immerhin werden noch 72 Prozent aller Pflegebedürftigen von den Familien gepflegt. Das ist immer noch – trotz Pflegeheimen, trotz Pflegeversicherung – die überwiegende Mehrheit der Menschen, die Pflege erfahren. Aber je älter eine Gesellschaft wird – wenn das Lebensalter auf 80, 85 oder gar 90 Jahre steigen wird –, wird das eine zunehmende gesellschaftliche Aufgabe, und auch hier sind Familien oft der wichtigste Anker, diesen Zusammenhalt der Generationen zu leben und zu prägen.

Insofern sind Familien die Säule der Gesellschaft. Das kann ein Staat nicht ersetzen. Mit noch so vielen Sozialleistungen kann er das nicht

aufbringen, was Eltern Kindern vermitteln, was Kinder an Pflegeleistungen für ihre Eltern erbringen und was auch an Gewinn in den Familien da ist. Denn jeder, der eine Familie hat, wechselt – wie das einmal jemand schön formuliert hat – vom Ich zum Wir. Er denkt in neuen Dimensionen und ist tatsächlich mit neuen Situationen konfrontiert. Er wird auch hinterfragt von seinen Kindern und muss Antworten auf neue Fragen geben. Alles das gibt es nicht in einer Gesellschaft, die zunehmend kinderlos wird.

Was bedeutet das nun für die Politik? Eine interessante Entwicklung ist festzustellen. Ein früherer Bundeskanzler hat einmal im Zusammenhang mit diesem Politikfeld abfällig von „Gedöns“ gesprochen: eine ganze Ansammlung an Sozialthemen, die nicht so wichtig seien. Das würde heute niemand mehr sagen. Wenn man die Wirtschaftsteile der großen Zeitungen liest, merkt man plötzlich auch im „Handelsblatt“ oder in der „Financial Times“, in Zeitungen, die früher nie über Familienpolitik berichtet haben, dass der demographische Wandel plötzlich ganz oben ansteht. Ein Professor hat vor kurzem gesagt, dass es eigentlich „30 Jahre nach Zwölf“ sei. Dass das so kommt, wissen wir – oder jedenfalls die Demographen als Bevölkerungsforscher – eigentlich schon seit 30 Jahren. Dieses Thema ist ja nicht plötzlich vom Himmel gefallen. Aber jetzt, wo es um den Euro, um geldwerte Nachteile, um volkswirtschaftliche Probleme einer Gesellschaft geht, erfasst es plötzlich alle – plötzlich ist Familie nicht mehr konservativ, nicht mehr etwas Antiquiertes, nicht mehr etwas, was für ein paar Spezialisten da ist, sondern es ist die Kernfrage: „Was hält eigentlich die Gesellschaft in Zukunft noch zusammen, wenn Familien sich in der Weise verändern, wie sie sich verändern?“

Deshalb glaube ich, dass dies gerade auch für die Kirchen eine große Chance ist. Ich bin froh, dass bei uns die Kindertagesstätten zu Orten frühkindlicher Bildung werden. Bildung beginnt nicht mit der Schule und mit sechs Jahren, sondern es beginnt zunehmend der Kindergarten, das Profil eines Ortes frühkindlicher Bildung zu entwickeln. Ich bin froh, dass bei uns 70 Prozent aller Kindergärten noch in kirchlicher Trägerschaft sind. Das sollten auch die Bischöfe beachten, denn trotz der

Schwierigkeiten, mit denen die Kirche in Zeiten zu kämpfen hat, in denen die Kirchensteuer nicht mehr so fließt wie früher, darf sich die Kirche aus dieser Kernaufgabe nicht zurückziehen. So werden im Moment leider aus den bekannten Schwierigkeiten im Bistum Aachen, woher ich komme, viele Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft geschlossen. Wenn diese in eine kommunale Trägerschaft übergehen, hat dies natürlich auch Konsequenzen für die Wertevermittlung. Wir versuchen gerade ein Kinderfinanzierungssystem zu entwickeln, das den Kirchen ermöglicht, auch mit geringeren Mitteln diesen speziellen wertebezogenen Erziehungsanteil weiterhin leisten zu können. Es ist eine sehr wichtige Aufgabe, dass der Kindergarten und die Schule eben nicht nur ein Ort abstrakter Bildung sind, nicht nur ein Ort sind, wo Kinder „verwahrt“ und betreut werden, sondern dass schon im frühesten Alter auch Werte vermittelt werden, die die Kinder dann wiederum weitertragen können. Im Frühsommer 2007 soll unser neues Kindergartengesetz in die parlamentarische Beratung gehen.

Ich habe während vieler Besuche bei Kollegen im Europäischen Parlament, in den neuen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und den dort kirchlich Aktiven gesehen, dass da oft eine ganz andere, auch aktivere und gestalterischere Rolle vorherrscht, um Glaubensüberzeugung wieder an die Menschen zu bringen. Da können wir manches lernen. Ich habe dies insbesondere in der Tschechischen Republik erlebt, wo ja durch die kommunistische Herrschaft eine „Atheisierung“ der Gesellschaft erreicht worden ist. Das war eine andere Situation als in Polen oder in vielen anderen Mitgliedsländern. Wenn dort ein Pfarrer vor Ort wieder beginnt, Kindern ganz simple Sachen beizubringen, sie in eine Kirche hineinzuführen, Symbole zu erklären und überhaupt einmal Gebete wieder zu vermitteln, die man zu Hause nie gelernt hat, dann können wir von einem solchen Engagement gerade in unseren Kirchen im Westen eine ganze Menge lernen. Insofern ist die Wechselwirkung auch eines solchen Kongresses wie hier eine, die uns vielleicht wieder stark macht – wo auch wir im Westen vielleicht in einer satt gewordenen Kirche wieder lernen, was es heißt, mit weniger Aktiven, mit weniger Gläubigen Gesellschaft nochmals zu verändern. Diesen Prozess haben wir noch nicht abgeschlossen. Wir sind noch nicht an jenem

Punkt, wo wir mit ganz neuen Kräften in einer solchen Zeit in die Gesellschaft wieder hineinwirken. Ich habe den Eindruck, dass wir immer noch im Prozess des Schrumpfens sind, aber auch da ist die Entwicklung natürlich absehbar, wenn Sie sich die Zahlen des Priesternachwuchses ansehen. Wir werden auch wieder eine missionarische Kirche werden und auch in Zukunft Träger haben müssen, die diese Werte weitertragen. So stehen alle Gläubigen heute vor der Herausforderung, sich als Christen in besonderer Weise zu bewähren.

Solche Fragestellungen sind in dieser Zeit dramatischer als vielleicht in allen Zeiten davor. Wir haben völlig neue gesellschaftliche Entwicklungen – auch positive, denn dass wir alle älter werden, ist ja eher etwas Positives, und Generationen von Menschen haben schon davon geträumt, älter zu werden und länger zu leben. Wir sollten den demographischen Wandel also nicht nur beklagen, sondern auch das Positive daran sehen, dass es eigentlich etwas Gutes ist – aber was wir daraus machen, wo die Risiken und wo die Chancen sind, das ist etwas, was noch nicht beantwortet ist und wo alle Politikbereiche zusammenwirken müssten. Das ist die Familienpolitik, das ist die Kinder- und Jugendpolitik, um auch künftige Generationen zu stärken, das ist die Schulpolitik, die den Erziehungsauftrag auch im breiteren Sinne wahrnehmen muss, das geht bis hin zum Städtebau. Wollen wir etwa, wie es in den USA jetzt zum Teil schon üblich ist, so genannte „Sun Cities“ haben? Das sind Städte, in die man mit einem guten Einkommen ziehen kann; es wohnen dort nur ältere Menschen, Kinder sind nicht erwünscht, weil die, die da wohnen, Ruhe haben wollen vor Kindern. Damit leben sie eine ganz andere Gesellschaftsform, als wir uns eigentlich aus unserer christlichen Überzeugung heraus vorstellen können.

Diese Debatten werden wir bekommen. Wir werden auch dagegen ankämpfen müssen, dass es immer noch möglich ist – in Hamburg ist dies letztlich passiert –, eine Kindertagesstätte zu schließen, weil die Nachbarn geklagt haben, die Emissionsschutzwerte des Lärms seien zu hoch. Flugzeuge und Autos sind akzeptiert, aber Kindertagesstätten kann man eben relativ leicht schließen. In Österreich hat letztlich ein Hotelier damit geworben, dass man in seinem Hotel Urlaub machen

kann und ganz sicher keine Kinder unter 14 Jahren dort trifft. Das war eine Werbeanzeige, die vielleicht vergleichbar ist mit dem, was wir zum Teil erlebt haben mit Behinderten, als jemand gegen einen Pauschalurlaubsanbieter geklagt hat, weil er in seinem Urlaub beim Frühstück einen Behinderten gesehen hat und das seine Urlaubsfreude gemildert hätte. Kurzum: Wir müssen wieder neu lernen, mit Kindern zu leben.

Gegen solche Dinge, insbesondere wenn es um Kinderunfreundlichkeit geht, muss man von Anfang an vorgehen. Das kann man aber nur, wenn man ein festes Fundament an Grundüberzeugungen hat. Deshalb glaube ich, dass die Kirchen diesbezüglich heute mehr denn je gefordert sind, ihre Stimme zu erheben, sich zur Stimme auch für die Familien zu machen. Sie haben das jahrelang gemacht, sie haben viele Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt. Da die Politik dies nicht alleine leisten kann, braucht man diese Stimme, und wenn das zusammenspielt, wenn die Politik die Kirchen dabei stützt und die Kirchen ihrerseits die Gestaltung von Gesellschaft auch als ihre Aufgabe wahrnehmen, so wie es auch in „Gaudium et Spes“ geschrieben ist, dann haben wir die Chance, auch in einer älter werdenden Gesellschaft eine familienfreundliche Gesellschaft in Deutschland und in ganz Europa zu werden.

## **Kann die traditionelle Familie Europa retten?<sup>1</sup>**

In der Slowakei, wo ich herkomme, haben wir ein Märchen über drei Groschen. Der kluge Mann verdient drei Groschen, gibt aber nur einen Groschen für sich selbst aus. Den zweiten Groschen gibt er seinem Vater für seine früheren Dienste, den dritten gibt er seinem Sohn für zukünftige Fürsorge. In der heutigen gesellschaftlichen Situation ähnelt jene Lebensweisheit einem Märchen von einem Drachen mit sieben Köpfen – beide genauso unwirklich, beide eine Frucht der Phantasie. Die aktuelle Version des Märchens von den drei Groschen sieht so aus, dass der – nicht mehr so kluge – Mann den ersten Groschen gleich ausgibt, den zweiten zur Zahlung der Leasinggebühren für sein Auto verwendet und sich mit dem dritten einen Sommerurlaub finanziert.

In den 25 EU-Mitgliedsländern leben in zwei Dritteln der Haushalte keine Kinder. In der Slowakei ist mehr als die Hälfte der Haushalte kinderlos. Das ist – von Polen, Litauen, Zypern und Malta abgesehen – die kleinste Zahl in der EU. In Deutschland leben in drei Vierteln der Haushalte Kinder, womit Deutschland zusammen mit Finnland, Österreich und Dänemark ein EU-Maximum erreicht. Stellen Sie sich das vor: In einer Straße mit 50 Einfamilienhäusern an jeder Seite leben nur 25 Ehepaare, die Kinder erziehen! Es ist offensichtlich, dass – auch wenn man kleinere Unterschiede zwischen einzelnen Ländern in Betracht zieht – wir hier von einem Problem sprechen, das uns alle betrifft. Eine steigende Anzahl von Haushalten ohne Kinder ist zum europäischen Trend geworden. Die Prognosen, die vor der Über-

---

1 Der Vortrag wurde in slowakischer Sprache gehalten; den Zuhörern lag eine deutsche Übersetzung vor.



alterung und dem Aussterben Europas warnen, sind alarmierend. Von der heutigen Generation der potenziellen Mütter bringen 100 Frauen 120 Kinder zur Welt.

Eine Generation später werden dann an ihrer Stelle nur 60 Frauen – potenzielle Mütter – stehen. Damit ist bereits heute entschieden, wie die Population der Europäer aussieht, wenn die Kinder, die heute geboren werden, erwachsen sind.

Wie sehen die Möglichkeiten für eine Wende des gegenwärtigen Trends aus? Die entscheidende Frage ist, wie sich die 60 potenziellen Mütter in 25 Jahren verhalten werden. Sollten wir nur zum Grundmaß der Reproduktion zurückgelangen (das heißt: die Anzahl der Kinder gleicht der Anzahl der Eltern), müsste es für jede Frau ohne Kinder eine Frau mit vier Nachkommen geben. Und um den heutigen Ausfall auszugleichen, müsste man für jede Frau ohne Kinder eine andere mit fünf und mehr Kindern finden. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sich das Klima innerhalb einer Generation so deutlich verändert. Experten schätzen, dass bis zum Jahr 2050 die Bevölkerung in Europa von 725 Millionen auf 600 Millionen Einwohner gesunken sein wird – Immigranten eingeschlossen. Wir erleben einen tiefen Zivilisationswandel, der viele Probleme mit sich bringen wird.

Es wird immer schwieriger, eine soziale Kohäsion aufrechtzuerhalten. Neue Spannungen zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen entstehen. In Deutschland ist ein Drittel der 1967 geborenen Frauen kinderlos. Und ein ähnlicher Trend setzt auch in der Slowakei ein. Dies ist für uns eine völlig neue Situation. Bis jetzt sind bei uns etwa fünf Prozent der Frauen kinderlos geblieben, nahezu alle Erwachsenen sind Eltern geworden. Jetzt befinden wir uns aber auf dem Weg zu einer inneren Spaltung der Gesellschaft zwischen einer Population der Familien und einer Population der „Singles“ – Menschen, die ohne Kinder leben. Diese haben andere Prioritäten, Bedürfnisse und Interessen als Familien. Sie sehen die Welt anders als Eltern. In den USA, wo die Familien

durch Steuergesetze unterstützt werden, beginnen die kinderlosen Singles „gesellschaftlich“ zu rebellieren. Sie versuchen, die Gesetze zu ändern, damit sie sich nicht diskriminiert fühlen. Wenn sie einmal ein Drittel der Gesellschaft repräsentieren und dank ihrer beruflichen Position eine ökonomische Stärke von zwei Dritteln darstellen können, ist damit auch großer politischer Einfluss verbunden. Bei ihnen handelt es sich vor allem um Menschen, die als Unternehmer tätig sind oder sich ganz ihrem Beruf widmen. Gegenüber Eltern mit kleinen Kindern haben sie einen großen Vorteil, da Eltern nur sehr schwer mit genauso großem Einsatz arbeiten können. Familien mit Kindern werden so einerseits dem Druck der steigenden Zahl von alten Menschen, andererseits dem der dynamischen Singles standhalten müssen. Als bedrückend sollte man auch die Tatsache wahrnehmen, dass mit höherer Bildung der Frau auch die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sie ihr ganzes Leben keine Nachkommen haben wird.

Manchmal wird bereits der Ausdruck „Berauschtigkeit durch Reichtum“ verwendet. Junge Leute versuchen, immer mehr und mehr zu erwirtschaften, bis sie Kinder ganz vergessen. Man spricht auch vom „Peter-Pan-Komplex“, wenn die Population das Erwachsensein ablehnt. Die Illusion ewiger Jugend, die einmal vom Kommunismus verkauft wurde und die mit noch größerem Erfolg die heutige Konsum-Gesellschaft verkauft, zieht viele Menschen in ihren Bann. Aber haben sie einmal Kinder, ist diese Illusion zu Ende. Dabei gründet die ganze Wirtschaft auf der Annahme, dass wir jedes Jahr etwas mehr kaufen. Wenn wir mehr kaufen wollen, brauchen wir mehr Zeit und Freiheit, um mehr Geld verdienen zu können. Und um das zu erreichen, müssen wir dynamischer und flexibler werden. Kinder machen das kompliziert – daher der Druck zur Kinderlosigkeit in unserer Kultur. Diese Logik ist selbstmörderisch, sogar aus der Sicht des Marktes. Wer soll denn einkaufen, wieviele „Konsumenten“ wird es in 50 oder 100 Jahren geben?

Obendrein fehlt bereits bei Kleinkindern eine auf Elterntum ausgerichtete Erziehung. Neulich wollte ich meiner Enkeltochter ein Spielzeug kaufen – ich war sehr überrascht, dass es sehr schwer ist, eine Baby-Puppe zu bekommen, mit der die kleinen Mädchen immer gern

gespielt haben. Eine Barbie, Musterbild eines Models, findet man jedoch überall. Spielzeuggeschäfte richten sich nach dem Markt und zeigen uns genau, was man heutzutage kauft und womit die kleinen Kinder von heute spielen. Und dieses Bild ist gar nicht erfreulich.

Diese Entwicklung bringt verschiedene Phänomene mit sich, die man sich bis jetzt nicht einmal vorstellen konnte. Familien mit einem Kind wurden zum Merkmal einer tiefgehenden Umbildung der Gesellschaft. Sehen wir uns Italien als Beispiel an. Dieses Land wurde seit jeher durch seine Großfamilien charakterisiert. Sie haben das Bild Italiens in der Welt genauso stark geprägt wie die Oper oder die Pizza. Beim derzeitigen Trend stirbt aber das Phänomen des Vorhandenseins zahlreicher Cousinen und Cousins aus. Ein anderes Beispiel: Heutzutage ist es sehr schwer, einem Kind das Wort „Bruderschaft“ zu erklären. Wie wollen Sie das einem Kind klarmachen, das keine Geschwister hat?

Kann also die Familie Europa retten? Wenn wir über die „Rettung“ von Europa sprechen, setzen wir voraus, dass es eine Krise gibt. Deshalb sollten wir zuerst die Frage beantworten, ob sich Europa in einer Krise befindet. Beginnen wir damit, dass wir herausfinden, ob wir uns darüber einig sind, was eine Krise ist.

Ich wurde mit der Meinung konfrontiert, dass unsere demographische Entwicklung und die Gesamtverfassung unserer Gesellschaft keine Krise darstellen. In der Vergangenheit haben die Menschen viele Kinder gehabt, heute haben sie weniger Kinder, so verlaufe eben der Trend. In der Zukunft hat dann Europa weniger Einwohner und die Leute werden lernen, für ihre Rente selbst zu sorgen und während ihres produktiven Lebens ihre Ersparnisse langfristig in private Pensionsfonds zu investieren.

Ich selbst verstehe aber die gegenwärtige Entwicklung in Europa als eine große Krise. Junge Menschen heiraten nicht mehr, oder sie warten mit der Heirat bis – aus der Sicht der Fortpflanzung betrachtet – ins hohe Alter, bereits geschlossene Ehen zerfallen, die Scheidungsrate erreicht Rekordwerte und die traditionelle Ehe von einem Mann und einer Frau wird durch andere, lockerere Bindungen, ersetzt, die vom Staat

genauso gefördert und unterstützt werden wie eine Ehe. Die „Unterhaltungsgesellschaft“ von heute verlangt Aufregung und „Fun“ um jeden Preis. Konsum wurde zur Ideologie im heutigen Europa. Die Menschen achten nur auf sich selbst, und die überall anwesende Werbung steuert das alltägliche Leben eines modernen Europäers. Die Kirchen werden leer, aber in Fitness-Zentren und Beauty-Salons wimmelt es von Menschen. Als Ursache dieser Situation wird von einigen die „Metaphysik der Langeweile“ genannt, die unsere Kultur befallen hat. Die Leute verhalten sich so, als ob sie nur Zeit totschiessen wollten – und das „erschlägt“ sie und uns alle. Der berühmte Biograph von Papst Johannes Paul II., George Weigel, meint, dass es den Völkern, die nicht fähig sind, sich fortzupflanzen, an elementarem Selbstvertrauen mangle. Wer keine Kinder will, glaubt nicht an die Zukunft, hat kein Vertrauen in sie, hat kein Vertrauen in sich selbst.

So sieht das Gesundheitszeugnis von Europa aus. Gibt es eine Therapie für eine solche Diagnose?

Ich glaube, dass es ehrlich und richtig ist, bei den selbstverständlichen Dingen zu beginnen. Was ist eigentlich eine traditionelle Familie? Welche Aufgaben erfüllt sie? Aber auch: Wird sie heutzutage genug vom Staat unterstützt? Ist ihre Bestimmung gesetzlich geklärt? Warum sollte die traditionelle Familie vor anderen Formen der Familie bevorzugt werden, und warum ist sie nicht ersetzbar? Warum eigentlich sollte sie Europa retten?

Papst Benedikt XVI. hat die Familie, die durch die Ehe entstanden ist, als „Erbe der Menschheit“ und elementare Institution der Gesellschaft bezeichnet; sie ist eine lebende Zelle und ein Tragpfeiler der Gesellschaft, und das bezieht sich ebenso auf Gläubige wie auf Nichtgläubige. Diese Tatsache sollte der Staat nicht ignorieren, denn – wie schon Papst Johannes Paul II. mit Vorliebe oft betont hat – das zukünftige Schicksal der menschlichen Gattung hängt von der Familie ab.

Die Stärke der Familie ist heutzutage besonders gefährdet. Oft ist es notwendig, sich dem Fluss der herrschenden Kultur entgegenzustem-

men, um sie zu schützen. Das verlangt Geduld, Anstrengung, Opfer und pausenlose Suche nach gegenseitigem Verständnis. Gott sei Dank entdecken viele junge Menschen den Wert der Keuschheit wieder, die sich immer mehr als eine sichere Garantie der wirklichen Liebe erweist, denn: „Der zum ‚Sex‘ degradierte Eros wird zur Ware, zur bloßen ‚Sache‘; man kann ihn kaufen und verkaufen, ja, der Mensch selbst wird dabei zur Ware ... In Wirklichkeit stehen wir dabei vor einer Entwürdigung des menschlichen Leibes ...“<sup>2</sup> Wir erleben einen historischen Moment, der von den christlichen Familien verlangt, mit tapferer Konsequenz ein Zeugnis abzugeben, dass Kinderzeugung Frucht der Liebe ist. Ein solches Zeugnis wird für Politiker und Gesetzgeber zum Anlass, die Interessen und Rechte der Familie zu schützen.

Große Gebiete der Welt leiden unter einem so genannten „demographischen Winter“. Daraus folgt eine fortlaufende Vergreisung der Bevölkerung. Manchmal scheint es, als ob die Familien in eine Gefangenschaft der Angst vor dem Leben, vor Vater- und Mutterschaft geraten sind. Es ist daher notwendig, ihnen Vertrauen zurückzugeben, damit sie sich der Ausübung ihrer edlen Bestimmung, in Liebe Kinder zu zeugen, wieder zuwenden können.

Die Krise, in der wir uns heute befinden, ist nicht plötzlich entstanden. Sie hat sich langfristig entwickelt. Deshalb wird es mehr als nur ein oder zwei Jahre, eine oder zwei Wahlperioden dauern, bis sie gelöst werden kann. Die Lösung erfordert tiefere Veränderungen in der gegenwärtigen Kultur, sogar im ganzen Paradigma. Soll die traditionelle Familie Europa retten, muss man sie zum zentralen Thema machen. Man muss sie in den Mittelpunkt der Politik, der Gesellschaft, aber vor allem der Kultur stellen. Vor allem aber muss sie wieder zum wichtigsten Bestandteil unseres eigenen Lebens werden. Ein verantwortlicher Politiker muss in die Zukunft sehen, um Tragödien im eigenen Staat zu verhindern. Wir sollten uns aber eine grundsätzliche Kulturveränderung als Ziel setzen. Als Mitteleuropäer sind wir von der Priorität der Kultur überzeugt, wie es auch im Werk von Papst Johannes Paul II.

---

<sup>2</sup> Benedikt XVI., Enzyklika „Deus Caritas est“, Abschnitt 5.

deutlich wird. Kultur als System der Werte, an denen wir alle teilhaben, definiert die Gesellschaft und diese Gesellschaft beeinflusst Politik. Anders geht es nicht.

Selbstverständlich dürfen sich der Staat und die Politik nicht zurückziehen. Wenn wir in Europa eine Krise erleben, aus der uns nur die traditionelle Familie retten kann, dann muss man das sehen können: auf der Straße, im Schulbuch, im Staatshaushalt. Es gibt zwar keine schnelle Lösung, dennoch möchte ich in drei Punkten hier einige Vorschläge vorstellen, die bei der Veränderung der Kultur hilfreich sein könnten.

## **Die Aufgabe des Einzelnen und der Familie**

Wir sind die Nachkommen und Erben des Abendlandes, wie es von unserer Religion gestaltet worden ist. Wir glauben seit jeher an die Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen. Wir glauben an die einzigartige Stellung eines jeden von uns vor dem Antlitz Gottes. Fragen wir nicht, wie der Staat der Familie helfen soll, wie er jedem Einzelnen persönlich helfen soll, sondern fragen wir uns selbst, wie unsere eigene Familie, wie jeder von uns der Gesellschaft und unserem Staat behilflich sein kann. Wenn wir auf diesen Imperativ – wie allgemein er auch sein mag – verzichten, kommen wir nicht weiter. Soll die Familie weiterhin als Keimzelle der Gesellschaft gelten, soll der Einzelne das bleiben, was er in der ganzen Geschichte der Zivilisation des Abendlandes war, dann ist seine Aufgabe und die Aufgabe der Familie der erste Dominostein, der unsere Gesellschaft verändern wird. Meine erste Bemerkung bezieht sich deshalb auf die Unersetzbarkeit jedes Einzelnen von uns. Ohne uns wird es nicht gehen. Wenn jemand sagt, dass wir wenige sind, da sage ich ihm: „Sehen Sie sich die Geschichte an. Wieviele Menschen, die sich für eine Idee und ihre Überzeugung hingegeben haben, hat es gebraucht, um den Lauf der Geschichte zu ändern? Wieviele Jünger haben nach Tod und Auferstehung Jesu Christi seine Botschaft weitergegeben und unsere Kirche gebaut?“

## **Die Aufgaben der bürgerlichen Gesellschaft, der Kirchen und Institutionen des nichtstaatlichen Sektors**

Wenn wir eine Änderung der Kultur ankündigen und das Paradigma ändern wollen, kann uns das nur gelingen, wenn wir gleichzeitig eine Veränderung in der Gesellschaft hervorrufen. Bei solchen Veränderungen dürfen die aktiven Bürger, Kirchen, Stiftungen und Verbände von Freiwilligen nicht stumm bleiben. Der Kommunismus in meiner Heimat ist nicht deswegen zerfallen, weil er dem Widerstand von Tausenden von Haushalten nicht standhalten konnte, die sich hinter geschlossener Haustür oder hinter dem Kirchentor versteckt haben. Der Kommunismus ist deswegen zerfallen, weil diese Menschen begonnen haben, gemeinsame Treffen, Wallfahrten, Demonstrationen und Proteste zu organisieren – auch wenn sie bei jedem Schritt mit Restriktionen, Verboten und strengen Strafen rechnen mussten. Es waren oft nur leise Proteste, bloß mit einer Kerze oder einem Rosenkranz in der Hand. Doch mit der Zeit wurden sie unheimlich effektiv. Einige Jahre später konnte man sehen, dass es viele Menschen geworden sind. Sie selbst – wir selbst – haben plötzlich bemerkt, dass wir uns nicht zu fürchten brauchen, dass wir vielmehr diejenigen sind, die in Wirklichkeit bestimmen, was mit der Gesellschaft passiert.

Die Rolle der Kirchen, der Verbände und Stiftungen, der caritativen Werke und anderer Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft ist deshalb in gleicher Weise unersetzbar, und zwar nicht hinter verschlossenen Türen, sondern mutig in der Öffentlichkeit. Im Alltagsleben sieht es nämlich so aus, als ob sich die Kirche mit der Familie gar nicht befasste, weil man sie für etwas Selbstständiges hält. Dabei braucht es heute die Familie mehr denn je. Ihre Wichtigkeit muss im Alltag hervorgehoben werden. Wir brauchen Priester und Katecheten, die praktische Familienhilfe leisten können, also solche, die die Familie in praktischer Art und Weise unterstützen. Einfach ausgedrückt: Die Kirche muss beginnen, um die Familie zu kämpfen. Die Familie soll ihren Platz in den Predigten unserer Priester finden. Sie soll fester Bestandteil des Religionsunterrichts werden. Auf ihre Bedürfnisse sollte man die Vorbereitung auf die Ehe abstellen, genauso auch die Eheberatung, wo Ehepaare

Hilfe finden, falls sie in Probleme geraten. Wenn die Familien mit Armut oder Mangel kämpfen, aber auch, wenn sie bei Erziehung oder Betreuung von Kindern während der Sommerferien Hilfe brauchen, dann müssen die Sozialinstitutionen und caritativen Werke für sie da sein. Die Familie soll zum Ziel werden, um dessen Wohl sich alle diese Institutionen bemühen.

Das mag sich alles recht allgemein anhören. Wir sollten aber nicht vergessen, dass wir hier von Kulturveränderung und Paradigmenwechsel sprechen. Ich bin sicher, dass jeder einzelne Aktivist das Problem aus seiner Umgebung kennt. Die Leute, die sich mit caritativen Werken befassen, wissen ganz genau, welche Art der Hilfe von Familien in ihren Nachbarschaft benötigt wird. Das Gleiche gilt für Priester, Bildungsanstalten, psychologische oder juristische Beratungsstellen. Das Wichtigste ist, die Familie in all diesen Institutionen in den Mittelpunkt zu stellen – und ich meine damit nicht das Kind, die Eltern, die Arbeitslosigkeit, sondern die Familie als Ganzes –, anschließend nach draußen zu gehen und der Welt alle diese Aktivitäten zu zeigen, damit wir auch unsere Umgebung beeinflussen.

## **Die Aufgabe des Staates**

Schließlich kommen wir zu dem, was der Staat tun kann. Wie ich bereits sagte: Kein Staat und kein Politiker darf sich vor der Verantwortung drücken. Das Problem liegt vor uns, und wir haben die Pflicht, etwas zu tun. Jede Politikerin und jeder Politiker sollte sich an die von unseren Medien und bürgerlichen Institutionen gestellten Fragen gewöhnen, die sich nach ihrer/seiner Auffassung von Familie oder nach ihrer/seiner Meinung in Angelegenheiten, die das Leben der Familien stark beeinflussen, erkundigen. Wenn die Politikerinnen und Politiker die ernststen und sich wiederholenden Fragen über Militäreinsatz im Nahen Osten, über Korruption oder Steuern beantworten müssen, warum sollte man nicht Familienthemen zu den grundsätzlichen Fragen christlicher Medien und Journalisten machen?

Jedenfalls ist es notwendig, durch gewählte Vertreter politischen Druck zu erzeugen, um eine starke Unterstützung der Familie zu errei-

chen. Bei der demographischen Frage sehe ich ein großes Potenzial, dass man sich auf die Schaffung eines familienfreundlichen Klimas einigen könnte, das von Parteien auf beiden Seiten des politischen Spektrums unterstützt werden kann. Gerade eine klare und konsequente Definition dessen, was wir als Krise verstehen, wird uns helfen, uns auf einzelne Teilprobleme zu konzentrieren. Wenn wir uns einig sind, dass die Aufschiebung der Eheschließung ein Teilproblem darstellt, können wir nach Instrumenten suchen, um die jungen Leute zur Heirat zu bewegen. Ich denke dabei an ein Beispiel aus meinem Land: Wenn wir es schaffen, Investoren aus dem Ausland dazu zu motivieren, in unserem Land neue Fabriken zu gründen, womit können wir begründen, dass wir ein junges Paar aus der Slowakei zur gleichen Entscheidung – Ehe zu gründen – nicht motivieren können? Und ein anderes Beispiel: Wenn wir wissen, dass die steigende Scheidungsrate auch ein Problem ist, dann bin ich der Meinung, dass es dem Staat zusteht, solche Instrumente in die Legislative einzuführen, die die gegenseitige Abhängigkeit der Eltern stärken. Die Scheidung darf nicht bagatellisiert werden. Scheidung in einer Familie mit Kindern fordert ihre Opfer; diese werden dadurch für den Rest ihres Lebens geprägt. Auf der positiven Seite könnte der Staat den Mutterschaftsurlaub verlängern oder Bedingungen für die Einführung von alternativen Modellen der Berufstätigkeit von Frauen schaffen.

Ich bin der Ansicht, dass sich der Staat gegenüber der Familie in Übereinstimmung mit dem Katechismus der katholischen Kirche verhalten sollte. Das heißt vor allem, dass der Staat die Priorität der Familie als Ausgangspunkt jeder Politik anerkennt. Die Bedeutung der Familie geht dem Staat voraus, deswegen darf keine Mehrheit im Parlament willkürlich in die Familienumgebung eingreifen. Das Parlament kann durch eine Abstimmung weder das Gravitationsgesetz noch die Struktur der Familie ändern. Die Familie ist aus zwei Arten von Verhältnissen zusammengesetzt: vom Verhältnis der Ehepartner zueinander und vom Verhältnis der Eltern zu den Kindern. Die Ehe ist ein Bund zwischen einem Mann und einer Frau. Die Eltern sind Vater und Mutter des Kindes entweder biologisch oder aufgrund von Adoption – Punkt. Das muss der Staat respektieren, nicht darüber abstimmen oder ent-

scheiden. Diese Verhältnisse sind gegeben, und der Staat soll sie lediglich schützen. Wenn man dies zum Ausgangspunkt macht, findet man eine Familienpolitik, die auf zwei Pfeilern ruht: der erste ist Familienschutz und der zweite heißt Familienförderung.

*Familienchutz* soll die natürlichen Funktionen der Familie, ihre Struktur und ihre Berufung bewahren. In vielen Staaten wird heutzutage dieses Prinzip verletzt, wenn man dort durch Begünstigung von anderen Partnerschaftsarten diese als gleichwertig auf dieselbe Ebene mit der Familie stellt – Zusammenleben von zwei Personen des gleichen Geschlechts nicht ausgenommen. Es liegt deshalb im Staatsinteresse aller Länder, dass wir uns um eine Klärung bemühen. Durch Verfassungsänderungen oder Verabschiedung von Verfassungsgesetzen sollte der Familien- und Eheschutz vor unbegründetem Eingreifen des Staates gesichert werden. Man sieht es in den Vereinigten Staaten und auch in Europa: Das, was man einst als natürliche und selbstverständliche Tatsache verstanden hat, über die die Väter unserer Verfassungen nicht einmal nachgedacht haben, das muss heute verteidigt werden. Verteidigt durch ein Gesetz – am besten durch das höchste Gesetz, das Verfassungsgesetz. In Europa wird die traditionelle Ehe auf verschiedene Weisen in den Verfassungen von Polen, Litauen und Lettland geschützt. Wir sollten aber nicht vergessen, dass es in der EU 25 Staaten gibt. Es ist unsere Aufgabe, solche Verfassungsänderungen in allen unseren Ländern vorzulegen und zu verabschieden.

Der zweite Pfeiler ist die *Familienförderung*: Unterstützung der Familie in ihren natürlichen und unverletzlichen Funktionen ist nicht nur besonders wichtig, sondern auch sehr heikel. Der Staat kann nämlich durch seine Politik vieles retten, aber genauso kann er vieles zerstören. Deshalb muss man dabei sehr bedacht und mit höchster Vorsicht vorgehen. Ich persönlich glaube, dass die Familienförderung in keiner Form eine Intervention des Staates in den inneren Bereich der Familie einführen darf. Selbstverständlich meine ich damit nicht Strafverfahren infolge krimineller Handlung eines Familienmitgliedes – in diesem Fall hat der Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, einzugreifen, um die Familie zu schützen. Aber sonst soll der Staat die Familie so fördern,

wie sie ist. Der Staat darf aber keinesfalls darüber entscheiden, wie eine Familie aussehen soll, oder versuchen, sie in irgendeiner Weise umzugestalten.

Der Kernpunkt solcher Familienpolitik – wobei ich die traditionelle Familie als ein Ganzes vor Augen habe und nicht ihre einzelnen Bestandteile – sollte liberal-ökonomische Instrumente beinhalten. Diese Instrumente machen es für den Staat geradezu unmöglich, nach Mitteln wie Umverteilung oder Dotationen zu greifen. Vielmehr ist es gerade umgekehrt: Der Staat verzichtet auf direkten Einfluss und wählt den indirekten Weg der Stimulierung von wünschenswertem Verhalten. Vor allem kann er Steuern und andere Pflichtzahlungen in den Staatshaushalt senken oder sogar erlassen, aber auch z.B. die Teilzahlung einer Hypothek als anerkenbare Steuerkosten einführen.

Alle solche Maßnahmen sollten sich aber ganz genau nach dem gesellschaftlichen Bedarf richten. Wenn man junge Paare zur Eheschließung und Gründung einer eigenen Familie motivieren möchte, muss man vorher alle Nebeneffekte bedenken. Wenn wir z. B. sagen, dass neu verheiratete Paare ein Jahr lang keine Steuern zahlen müssen, sollten wir im Hinblick auf die steigende Scheidungsrate diese Begünstigung nur einmal im Leben gewähren, um nicht auch zur Scheidung zu motivieren. Auch der so genannte „Steuerbonus“ ist ein gutes Instrument, der Eltern motiviert, mehr Kinder zu haben. Gleichzeitig stärkt er die Abhängigkeit der Eltern voneinander. Es handelt sich hier um ein reales Instrument, das die Familie in der sensibelsten Zeit unterstützt, nämlich während des Mutterschaftsurlaubs, wenn die Familie eine Quelle ihres Einkommens verliert, wobei sie gerade in dieser Phase außerordentliche Ausgaben hat, die in direktem Zusammenhang mit der Geburt des Kindes stehen. Die Höhe des Steuerbonus sollte deshalb die Bedeutung der Kindererziehung für die Gesellschaft und für den Staat berücksichtigen. Ein Bestandteil des Steuerbonus ist die so genannte negative Steuerpflicht. Sie greift, wenn jemand ein so niedriges Einkommen hat, dass er nicht den ganzen Bonus ausschöpfen kann. In diesem Falle bekommt er den Rest des Bonus von der Staatskasse als „negative Steuer“ zurückerstattet. Der Steuerbonus kann nur von

einem Elternteil beantragt werden, während der andere in Mutterschaftsurlaub ist. Die Vorteile dieses liberal-ökonomischen Instruments bestehen darin, dass es nicht nur die Familie, sondern auch die gegenseitige Abhängigkeit der Eltern voneinander fördert und der Arbeitslosigkeit entgegenwirkt. Nur arbeitende Eltern können nämlich den Steuerbonus beanspruchen. In der Slowakei hat sich dieses Instrument bewährt, und meine Partei will erreichen, die Summe des Steuerbonus zu erhöhen.

Aber die Familie profitiert auch von anderen notwendigen Gesellschaftsreformen. Zum Beispiel kann man die Beziehungen zwischen den Generationen durch eine Rentenreform verbessern. Die Einführung von persönlichen Rentenkonten reduziert nachweislich die Animositäten zwischen den Generationen. Diese Maßnahme kann man mit der Möglichkeit kombinieren, einen Teil der Rentenversicherung direkt den eigenen Eltern zu überweisen. So können Eltern mehrerer Kinder eine höhere Rente erzielen.

Man kann also vieles tun, um die Familie zu unterstützen und zu fördern, und doch ein echter Konservativer bleiben. Wir dürfen nie vergessen, dass wir Menschen positiv motivieren wollen. Umverteilungen, hohe Steuern und willkürliche Eingriffe des Staates bewirken gerade das Gegenteil.

## **Schlussbemerkung**

Es ist nicht einfach, das große Problem, wie wir die traditionelle Familie in Europa retten können, zu lösen. Und es ist nicht nur ein Problem Europas. Steigende Lebensqualität führt zu immer größerem Egoismus, zur Abwendung vom Geistlichen. Die meisten Kinder werden in den ärmsten Gebieten geboren. Je reicher eine Region ist, desto weniger Kinder gibt es dort. Unsere Gesellschaften müssen auf diesem Gebiet viel Arbeit leisten. Heutzutage werden in der Slowakei immense finanzielle Mittel ausgegeben, um Investoren aus dem Ausland anzulocken und neue Technologien zu entwickeln, weil dies aus Sicht des Staates

eine wichtige Investition für die Zukunft ist. Dabei sind es die Menschen, nicht die Maschinen – die kommende Generation, die Kinder und jungen Leute von heute sind der bedeutendste Faktor für die Zukunft der Gesellschaft. Der Staat alleine kann dieses Problem aber nicht lösen.

In dieser Situation ist es meiner Meinung nach wichtig, dass ein neues Klima in der Gesellschaft entsteht, etwa wenn reiche Leute begreifen, dass sie ihr Vermögen nicht ins Grab mitnehmen können und nach dieser Einstellung auch leben. Die Reichen und Erfolgreichen könnten als Vorbild dienen. Die Eliten, z. B. in den USA, wollen Kinder bekommen. Sie sind auch eine Art von Luxus. Mia Farrow hat fünf eigene Kinder, Meryl Streep vier, Liz Taylor hat drei Kinder bekommen. Der tschechisch-amerikanische Tennisspieler und Multimillionär Ivan Lendl hat sich fünf Töchter erlaubt. Es ist also möglich, dass die Zeit kommt, wo Familie zu haben zu einem gefragten Luxus wird.

Es ist irgendwie traurig, den Massen von kinderlosen Vierzigern zuzusehen, die im Sommer nach Ibiza und Mallorca strömen, genau wie in den letzten fünfzehn Jahren und genauso wie in den nächsten fünfzehn Jahren. Wievielmals im Leben kann man an der „Love Parade“ teilnehmen, ohne sich dabei zu langweilen? Man muss zeigen, dass es auch einen Gegenpol zu einem auf sich selbst bezogenen Konsumleben gibt – die Möglichkeit, Kindern Leben zu schenken, mit denen man mit einem gewissen Maß an Selbstaufopferung und Selbstbeschränkung das größte Abenteuer, die größten Adrenalinausschüttungen erleben kann. Nirgendwo anders investiert man besser als in eigene Kinder. Wenn Europa das versteht, ist noch nicht alles verloren. Familie und Europa müssen sich gegenseitig retten.

Wir Menschen aus Mittel- und Osteuropa sind im Vorteil gegenüber Westeuropa, weil wir den Kommunismus erlebt haben. Der Staat brauchte damals gehorsame Bürger, und die Familie als Grundelement war für ihn gefährlich, weil sie schwer kontrollierbar war. Trotz der nach außen deklarierten Pro-Familien-Politik wurde immer wieder versucht, die Familie zu zerstören und durch etwas zu ersetzen, was leichter kontrollierbar ist.

Heute stellt man die Relativierung aller Werte und das Recht auf Freiheit, das „Recht“ alles zu tun, was immer es sei, an die erste Stelle. So kommt es zur Destruktion der Verantwortung der Menschen. Verantwortung wird durch grenzenlosen Egoismus ersetzt, durch die Unfähigkeit, sich für andere zu opfern, nicht einmal für eigene Kinder.

Ich will meine Rede optimistisch beenden. Wir, die Menschen aus den post-kommunistischen Ländern, haben es an der eigenen Haut erlebt: In der schwersten Stunde, als es uns am schlechtesten ging, als niemand mehr glaubte, dass es möglich ist, das kommunistische System zu besiegen – gerade da haben wir dessen Niedergang erlebt. Glaube und Wille einer Minderheit, aus der eine Mehrheit wurde, haben den Kommunismus besiegt. Diese Erfahrung mit dem totalitären Regime verleiht uns Optimismus und Enthusiasmus, weil auch sie ein Beweis dafür ist, dass alles, was der natürlichen Ordnung der Dinge widerspricht, nicht überdauern kann. Unsere Mühe und unser Einsatz können alles beschleunigen. Man muss nur immer entschlossen und mutig handeln. Wir alle wissen wie. Das muss uns niemand beibringen. Gott gebe uns Segen und Kraft dazu!

## **Diskussion mit Minister Armin Laschet und Dr. Anna Záborská MdEP**

*Dr. Stefan Vesper, Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, leitete das Gespräch. Als Dolmetscherin für Dr. Anna Záborská wirkte Claudia Barth mit.*

*Dr. Stefan Vesper:*

Herr Laschet, darf ich Sie um eine erste Reaktion auf die Ansätze, die Frau Dr. Záborská vorgestellt hat, bitten?

*Minister Armin Laschet:*

Ich glaube, wenn wir das gehört und gelesen haben, haben wir auch festgestellt, dass viele der Probleme, die Sie für die Slowakei und die anderen Länder Mittel- und Osteuropas beschrieben haben, denen in West-

europa sehr ähnlich sind. Das ist ja auch das Besondere, dass jetzt plötzlich diese Erfahrungen im Europäischen Parlament in Europa aufeinandertreffen. Vor 1989 bestanden in den beiden Teilen Europas unterschiedliche Strukturen. Vieles, was mit dem Ende des Kommunismus an Globalität gekommen ist, hat zwar insgesamt große Freiheiten, aber eben nicht nur Positives gebracht. Dennoch will niemand die Entwicklung zurückdrehen, und Sie wollen es ja auch nicht mit dem, was Sie beschreiben.

Aber was mir sehr wichtig war an Ihrer Rede: Wenn wir solch plurale Gesellschaften sind, wenn eine Lebenseinstellung da ist, wie Sie sie an manchen Stellen sehr drastisch beschreiben, dann kann der Staat das nicht ändern. Denn plural bleibt die Gesellschaft. Vielmehr müssen die Akteure in der Gesellschaft stärker für ihre Werte eintreten. Genau das ist es, worauf auch ich in meinem Beitrag hinaus wollte.

*Dr. Stefan Vesper:*

Frau Záborská, Sie haben die Rede von Herrn Laschet in der Übersetzung gehört, da ist sicherlich auch vieles herübergekommen. Wie ist Ihre Reaktion auf die Worte eines Ministers aus einem deutschen Bundesland?

*Dr. Anna Záborská MdEP:*

Ich beglückwünsche Sie erst einmal ganz herzlich dafür, dass Ihre Regierung ein solches Ministerium wie das Ihre geschaffen hat. Vielleicht gibt es Diskussionen dahingehend, ob es besser ist, ein Ministerium für die Familie oder ein solches für Generationen zu schaffen. Mittlerweile kann man auch beobachten, dass eine Trennung zwischen einerseits Familie und andererseits Generationen erfolgt; man spricht deshalb lieber von einer Solidarität zwischen den verschiedenen Generationen.

Nun kenne ich jetzt nicht genau das Programm Ihres Ministeriums, aber ich bin überzeugt, dass Sie als Christdemokrat, wenn Sie Generation sagen, die Generation im Zusammenhang mit den Familien meinen. Und natürlich wird es immer Ausnahmen geben, es wird immer einmal vorkommen, dass jemand nicht sein ganzes Leben lang in der Familie lebt, aber dennoch sollte einfach der Versuch stets als erstrangig

betrachtet werden, dass – wenn ein Problem auftritt – immer als erstes versucht wird, dies innerhalb der Familie zu lösen. Und die Familie muss wirklich das erste soziale oder gesellschaftliche Ressort sein und bleiben.



*Dr. Stefan Vesper:*

Da sind wir uns sicherlich alle einig. Jetzt würde ich gerne Herrn Minister Laschet fragen. Sie haben ja ganz konkrete politische Konzepte, etwa zum Mehrgenerationenhaus oder zu Familienzentren. Wenn Sie aus der politischen Praxis noch einmal das eine oder andere aus Ihren Konzepten darstellen würden, so wäre das sicherlich hilfreich.

*Minister Armin Laschet:*

Vielleicht werde ich das verbinden mit der Antwort auf einen Satz, den ich kürzlich gelesen habe. Es heißt da, dass „der Staat sich gegenüber der Familie in Übereinstimmung mit dem Katechismus der katholischen Kirche verhalten soll“. Ich bin nicht sicher, ob das funktioniert, denn ich finde, dass der Staat und jemand, der Familienpolitik macht, die Realitäten wahrnehmen muss, wie sie nun einmal sind. Und wenn die Realität so aussieht, dass jeder dritte Mann und jede dritte Frau keine Kinder mehr hat, muss ich darüber nachdenken, wie ich denn Generationen auch ohne Familienstruktur, die wir uns sicher alle wünschen würden, in Verbindung bringen kann. Man sollte auch die, die eben nicht im Einklang mit dem Katechismus der katholischen Kirche, aber in einer familienähnlichen Struktur leben, ebenfalls in den Blick nehmen.

Genau das versuchen wir zum Beispiel durch die Familienzentren. Den Familienzentren liegt die Idee zugrunde, die Beratung und Bildung für die Familien mit den Kindertagesstätten zu verbinden. Wir stellen nämlich fest, dass trotz 350 Familienbildungsstätten im Lande – meistens in kirchlicher Trägerschaft – zwar eine gutbürgerliche, durchaus auch im



Einklang mit dem Katechismus der Kirche stehende Gruppe erreicht wird, dass man aber die, die man eigentlich erreichen sollte, gar nicht erreicht. Das Angebot muss also niederschwelliger werden, um auch Familien mit Zuwanderungsgeschichte oder Familien ohne religiöse Bindung die Werte der Kirche nahezubringen. Deshalb richten wir diese Familien-

zentren ein, wo wir die Familienberatung mit den Kindertagesstätten zusammenbringen und damit neue Orte schaffen, an denen auch Erziehung und Bildung gelebt werden kann. Das ist meiner Meinung nach in einer säkularen Gesellschaft zunehmend auch eine Aufgabe, der wir uns als Katholiken und als Christen stellen müssen.

*Dr. Anna Záborská MdEP:*

Dazu möchte ich gleich etwas anmerken. Wenn ich von der katholischen Kirche spreche oder wenn in einem Referat von der katholischen Kirche und der katholischen Lehre die Rede ist, dann verstehe ich darunter nur die Lehre, die wirklich auf den natürlichen Gesetzen gründet. Diese natürlichen Gesetze sind für alle Menschen dieselben und stehen nicht im Widerspruch zu den natürlichen Gesetzen, die für alle gelten. Für die traditionelle Familie, für die Personen, die in einer Familie leben, gelten die gleichen Gesetze, egal ob dies katholische oder evangelische Familien sind oder auch Familien anderer Glaubensrichtungen; das ist wirklich unabhängig von der Konfession. Viele Grundsätze, die in meinem Referat erwähnt werden, sind ja nicht nur Grundsätze für katholische Familien. Sie zielen bestimmt auch nicht darauf ab, dass man jetzt alle Familien zu katholischen Familien machen möchte.

*Dr. Stefan Vesper:*

Herr Minister Laschet, in beiden Reden kam der Aspekt vor, dass wir uns stark für die Familie einsetzen sollten, aber dass um uns herum auch Menschen sind, die sich nicht für Kinder entscheiden. Ich meine jetzt nicht – das möchte ich ganz offen und klar sagen – Menschen und auch

Ehepaare, die keine Kinder bekommen können, das gibt es nämlich auch und diese Menschen leiden auch darunter, wenn man sie immer mit in den Topf wirft mit anderen, die Kinder haben könnten, aber keine Kinder haben wollen. Und es gibt auch Menschen, deren Biographie so verlief, dass es sich nicht ergeben hat, einen Partner zu finden und die alleine geblieben sind. Ich denke jetzt aber einmal bewusst an diejenigen Menschen, die keine Kinder haben wollen und sich aufgrund des Lebensgefühls entschieden haben, ihren Weg vielleicht mit einem Mann oder einer Frau, aber ohne Kinder zu gehen. Wie kommen Sie als Politiker zurecht mit diesem – fast möchte man es nennen – „Kampf“ zwischen denen, die Kinder haben, und den Kinderlosen?

*Minister Armin Laschet:*

Das ist natürlich in der Gesellschaft eine sehr schwierige Auseinandersetzung, und wir müssen vielleicht auch einmal selbstkritisch fragen, warum es überhaupt so gekommen ist. Haben wir eigentlich jederzeit unsere katholischen Überzeugungen so überzeugend weitergetragen, dass es viele Menschen gepackt hat? Das Erstaunliche ist ja, dass die Geburtenrate in der Europäischen Union generell so abgesunken ist, und gerade in den katholisch geprägten Ländern. Kurz nach Deutschland kommen ganz am Ende der Skala Italien und Spanien – Länder, von denen man die Vorstellung hat, dass es „die“ katholischen Länder sind, besonders Italien als Musterbeispiel funktionierender Familien. In einigen anderen Ländern hingegen gibt es mehr Menschen, die sich für Kinder entscheiden, in den skandinavischen Ländern beispielsweise. Noch auffälliger ist es in Frankreich, wo traditionell eine ganz enge Vereinbarkeit von Familie und Beruf besteht, wo es ein sehr gutes Kinderbetreuungsangebot gibt – da gibt es plötzlich ein eindeutigeres „Ja“ zu Kindern als in den klassischen katholischen Ländern. Ich stelle das als Frage, ich habe auch keine abschließende Antwort, woran das liegt, dass seit den sechziger Jahren, in denen diese Länder für Kinder- und Familienfreundlichkeit prägend waren, innerhalb weniger Jahrzehnte dies alles verloren ging.

Etwas Ähnliches erleben wir jetzt in Osteuropa: In Ländern, in denen die Werte der Familie einmal sehr hoch waren, findet plötzlich ein

Umschwung statt und die Geburtenrate nimmt einen ähnlichen Trend. Ich bin der Meinung, dass wir diesen Realitäten Rechnung tragen müssen. Frau Dr. Záborská, Sie haben ein paar Beispiele von Prominenten genannt, die viele Kinder haben, Liz Taylor oder andere. Ich weiß nicht, wie oft Liz Taylor verheiratet war. Sie hat wahrscheinlich auch nicht immer im Einklang mit dem Katechismus der katholischen Kirche gelebt.

Meines Erachtens muss man Familie da, wo Menschen unsere Werte teilen, aber vielleicht nicht so, wie wir das bisher kannten, dahingehend stabilisieren, dass sie das auch weiter tun. Und da freue ich mich mehr über den, der vielleicht nicht formal Mitglied unserer Kirche ist und trotzdem die gleichen Werte seinen Kindern vermittelt. Diese Menschen kann ich als Staat stärken und unterstützen, damit sie so handeln. Natürlich sagt sich das so einfach, wie schön das Leben mit Kindern sei, denn oft sind es gerade die finanziellen Belastungen, die zu Ungunsten des Kinderwunsches ausfallen. Dagegen hilft nur eines: Wir müssen Erfolgsgeschichten erzählen, also dass Kinder auch bereichernd sind, dass das Zusammenleben in Familien nicht nur eine ökonomische Last ist im Hinblick auf das Rentensystem oder ähnliches. Man muss über das Positive reden, denn ein junges Paar lässt sich nicht mit Rentenrechnungen überzeugen, sondern vielmehr von der Vorstellung, dass es schön ist, Kinder zu haben, die das eigene Leben bereichern.

*Dr. Anna Záborská MdEP:*

Ich war selbst sehr erstaunt, als ich die Statistiken gelesen habe, aus denen zum Beispiel ersichtlich ist, dass in traditionell katholischen Ländern wie Portugal, Spanien und Italien die Geburtenrate wirklich so tief gefallen ist. Es gilt auch für Deutschland und die Slowakei, auch traditionell katholisch geprägte Länder, wo zu beobachten ist, dass seit den neunziger Jahren die Geburtenrate von ca. 2,1 auf 1,3 gefallen ist. Sie haben Frankreich angesprochen und betont, dass die Geburtenrate dort besser aussieht. Das könnte daran liegen, dass in Frankreich bereits seit 30 Jahren eine konsequent familienfreundliche Politik betrieben wird. Umgekehrt ist es wohl so, dass in traditionell christlich geprägten Län-

dern das Problem eher darin bestand, dass man selbstverständlich davon ausging, die Geburtenrate bliebe hoch, und deshalb glaubte, nichts mehr dafür tun zu müssen. Leider ist nun das Gegenteil eingetreten! Wenn von außen nichts getan wird und die Rahmenbedingungen nicht so geschaffen werden, dass eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf praktisch möglich wird, so wird das das Problem, vor dem wir jetzt stehen, nur noch verschärfen.

*Dr. Stefan Vesper:*

An dieser Stelle wollte ich auch einmal nachfragen. In Ihrem Vortrag fällt immer wieder der Begriff „traditionelle“ Familie. Darunter verstehen Sie wohl die klassische Familie, von der auch Herr Minister Laschet gesprochen hat, die Familie, bestehend aus Mann, Frau und Kindern. Mir wäre wichtig, wenn Sie auch akzentuieren, dass dies nicht eine Fixierung der Rolle der Frau in einem herkömmlichen Sinne, wie es etwa vor 40 oder 50 Jahren in unserer Gesellschaft der Fall war, bedeutet.

*Dr. Anna Záborská MdEP:*

Ich habe das ganz sicher nicht damit gemeint. Ich meinte einfach die „natürliche“ Familie, sprich Vater, Mutter und Kind, also in dem genannten Sinn.

*Dr. Stefan Vesper:*

Leider läuft unsere Diskussionszeit bald ab. Ich möchte daher noch eine Frage an Sie beide richten.

Sie sind eine Politikerin und ein Politiker und gleichzeitig sind Sie katholische Christen. Nach der Auffassung des Zweiten Vatikanischen Konzils sind Sie also auch Kirche. Sie können also als Politiker schlecht sagen „die Kirche muss dieses und jenes tun“. Was erwarten Sie nun von der Kirche zur Stärkung der Familie? Welche Bitten hätten Sie an die Kirche? Und vielleicht könnten Sie eben damit beide meinen, die Kirche im Sinne der Bischöfe, der Priester und unserer Amtsträger in der Kirche, aber auch die Kirche als lokale Gemeinde vor Ort, als Verbände, als Gruppen und Initiativen, die sich aus dem Glauben heraus in der Gesellschaft engagieren.

*Minister Armin Laschet:*

Vielleicht würde ich zwei Dinge nennen. Das eine ist das, was Frau Záborská auch am Ende jetzt noch einmal gesagt hat. Dass wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den letzten Jahrzehnten lernen mussten, dass wir auch einem guten Kinderbetreuungsangebot etwas abgewinnen mussten, hat seine Zeit gekostet. Da war Frankreich weiter, und ich erahne auch, warum. Bei uns wurde staatliche Kinderbetreuung traditionell sehr kritisch betrachtet, weil wir im 20. Jahrhundert zwei große Regime hatten, die ein Ziel hatten: Der Staat entzieht den Familien die Kinder. Das war das Prinzip der Nationalsozialisten, die Kinder möglichst früh in eine staatlich gesteuerte Jugendorganisation zu bringen und ihren Eltern zu entwenden. Dieses System wurde systematisch auch in der DDR propagiert, wo die Frauenerwerbsquote nicht aus Freiwilligkeit so hoch war, sondern weil man auch in den staatlichen Krippen eine bestimmte Ideologie vermittelt hat. Deshalb war in Westdeutschland die Skepsis gegenüber staatlicher Kinderbetreuung immer sehr groß. Das hat sich gewandelt. Wir wissen heute, dass wir die bestqualifizierte Frauengeneration haben, die wir je hatten, und junge Frauen wollen Familie und Beruf miteinander vereinbaren. Sie stehen nicht vor der Frage „Ja“ oder „Nein“ zu Kindern, sondern wenn wir nicht die Möglichkeit schaffen, Familie und Beruf zu vereinbaren, entscheiden sie sich häufig für den Beruf – Väter übrigens auch, denn das gilt ja für beide. Da hat auch die Kirche, sowohl die Laien- als auch die Amtskirche, ihre Positionen der Zeit angepasst und in der neuen Zeit auch die richtigen Antworten gegeben. Das ist, finde ich, doch etwas, was ein Beitrag dazu sein kann, den Kirche leisten kann, also einem gesellschaftlichen Wandel zeitgerecht Antworten zu geben.

Und die zweite Bitte an die Kirche: Sie soll in den vielen Aktivitäten, wo sie Familien stützt, aktiv dabei bleiben. Das ist leicht gesagt, denn ich weiß, dass es auch viele finanzielle Probleme gibt. Aber sich in einer Zeit, in der man weniger Ressourcen hat, nicht auf den Kirchenraum zurückzuziehen, sondern in Schulen, in Kindertageseinrichtungen, in Familienbildung und -beratung weiter präsent zu sein und Gesellschaft zu gestalten – darauf kommt es an. Denn wenn die Kirche sich daraus zurückzieht, dann wird der Staat nicht die Werte vermitteln können, die

wir uns eigentlich wünschen. Insofern versuchen wir mit unserer Gesetzgebung alles zu tun, um den Kirchen das zu erleichtern, aber die Kirchen müssen da auch am gleichen Strang ziehen.

*Dr. Anna Záborská MdEP:*

Was Sie hier beschrieben haben, würde ich natürlich auch unterstützen: Die Kirche muss bei der Erziehung und Bildung der Kinder eine große Rolle spielen, um damit auch die demographische Situation zu verbessern. Als Sie das Beispiel von den Kinderkrippen erwähnten, die in Deutschland zu Beginn nicht so positiv aufgenommen wurden, da dachte ich auch an die Zeit des Kommunismus, wo wir wirklich oft die Kinder schon um 6 Uhr früh in der Kinderkrippe abgegeben haben und oft nicht einmal eine Erzieherin vor Ort war. Wir mussten das Kind wirklich einfach „ablegen“; es wartete dann, bis eine Erzieherin kam.

Weder die Politik, noch Bürgerbewegungen, noch Nichtregierungsorganisationen können erfolgreich sein bei ihrem Engagement, wenn die Kirche alle nicht effektiv unterstützt. Es ist wirklich sehr wichtig, dass die Kirche ihren Beitrag leistet, denn die Kirche begleitet einen Menschen während des ganzen Lebens, sie begleitet einen Menschen vom Zeitpunkt vor der Geburt bis zum Tode. Deshalb ist es wichtig, dass die Kirche aktiv ist etwa bei Ehevorbereitungskursen. Auch Religionsunterricht sollte schon ab dem ersten Jahr in der Grundschule zum Lehrplan gehören. Die Ausbildung und das Studium von Theologiestudenten sollte wirklich beinhalten, dass diese auch lernen, wie sie mit Fragen umgehen, die später in der Kirchengemeinde an sie herangetragen werden bezüglich des Lebens und der Familie. Das ist die eine Seite.

Die zweite Seite derselben Medaille ist die Gewissensbildung, die in diesem Kontext sehr wichtig ist. Wir haben, wie schon erwähnt, auch noch die Erinnerung an das kommunistische Regime bezüglich der Kinderbetreuung lebhaft vor Augen. Solche Hilfen sind keine Hilfen, die wirklich Frauen oder auch Eltern unterstützen, die Kinder haben und arbeiten möchten. Ich persönlich bin für eine Lösung, die zum Beispiel so aussieht, dass Frauen, die ein oder mehrere Kinder bekommen haben, Teilzeit arbeiten, etwa indem sie von zu Hause aus Telearbeit

oder Heimarbeit erledigen, um den Kontakt zu ihrem Arbeitgeber und der Arbeitswelt nicht zu verlieren. Heute ist es mit PC und entsprechender Informationstechnologie gut möglich, Familie und Berufsleben vereinbaren zu können. Natürlich verstehe ich Frauen, wenn diese dann nicht länger als nötig zu Hause bleiben möchten, um den Kontakt mit der Arbeitswelt einfach nicht zu verlieren. Auf der einen Seite müssen wir diese Möglichkeiten eröffnen, auf der anderen Seite aber auch die Frauen unterstützen, die wegen ihrer Kinder bewusst zu Hause bleiben wollen. Man darf das nicht gegeneinander ausspielen.

*Dr. Stefan Vesper:*

Meine Damen und Herren, ich darf in Ihrer aller Namen Frau Dr. Záborská und Herrn Minister Laschet herzlich dafür danken, dass wir gemeinsam ein breites Themenspektrum zum Thema „Familienpolitik“ behandelt haben. Mein Dank gilt auch Frau Barth, die als Dolmetscherin im Hintergrund aktiv mitgewirkt hat.



Moderiertes Gespräch

## Familie im Umbruch Veränderungen in West und Ost

Teilnehmer: Audrys Juozas Kardinal Bačkis, Vilnius  
Elisabeth Bußmann, Berlin  
Dr. Andreas Prekovits, Budapest  
Georg Kardinal Sterzinsky, Berlin

Moderation: Dr. Stefan Vesper, Bonn

*Dr. Stefan Vesper:*

Wir wollen über Familie im Umbruch sprechen und haben uns so verständigt, dass jeder hier auf dem Podium einige Gedanken vorträgt und wir dann ins Gespräch kommen. Im Saal gibt es zwei Mikrofone, an denen Sie sich aus dem Publikum an der Diskussion in der zweiten Hälfte der Veranstaltung beteiligen können.

Ich bitte zunächst Herrn Kardinal Sterzinsky, aus Sicht des Vorsitzenden der zuständigen Kommission in der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema „Familie im Umbruch“ Stellung zu nehmen.

*Georg Kardinal  
Sterzinsky:*

Ich will mich bemühen,  
Sie nicht zu frustrieren.  
Deswegen will ich nur  
einige Stichworte – et-  
was kommentiert –



vortragen, mich aber an die Zeit halten. Etwas zusammenhanglos, aber vielleicht ist gerade das provozierend.

Erstens: Wie ist die Situation von Ehe und Familie, zumindest in Deutschland – da weiß ich es ziemlich sicher und genau – aber auch in anderen osteuropäischen Ländern? Meine These spricht von gegenläufigen Grundströmungen. Und damit meine ich, dass einerseits eine stabile Ehe und Familie – diese zwei Begriffe sind zwar nicht identisch, aber doch zusammenhängend – tiefster Wunsch vieler junger Menschen und auch Erwachsener ist. Und andererseits fehlt das Vertrauen, dass solche stabilen Verbindungen überhaupt möglich sind. Also gegenläufige Tendenzen.

Die Sehnsucht nach festen Bindungen und eindeutiger Zugehörigkeit ist vorhanden. Das zeigen umfassende empirische Erhebungen. Was wünschen sich junge Menschen oder Menschen im Erwachsenenalter am meisten? Eine zuverlässige Partnerschaft, sagen sie. Ehe, das ist schon wieder zu institutionalisiert, aber eine zuverlässige „Partnerschaft“ mit Kindern. Also eigentlich das, was wir klassischerweise im Sinne der christlichen Theologie Ehe nennen. Das geht so weit, dass wir uns darüber täuschen und meinen, weil die Verbindung von Beruf oder vielmehr Erwerbsarbeit und Familienleben nicht möglich sei, werden so wenig Ehen geschlossen und werden so wenig Kinder geboren. Das stimmt gar nicht! Wenn man die Frauen fragt, warum sie keine Kinder haben, sagen sie nicht, weil sie Beruf und Betreuung von Kindern bzw. Familienarbeit nicht verbinden können, sondern weil sie keinen zuverlässigen Partner finden: „Wenn ich ein Kind haben möchte, riskiere ich, dass ich nach kurzer Zeit mit dem Kind alleine bin und der Vater uns verlassen hat.“ Das muss man also auch als empirische Erhebung sehr ernst nehmen. Aber der Wunsch ist ganz stark. Wenn man junge Menschen fragt, was ihnen das Wichtigste ist – man erwartet Gesundheit, eine schön gestaltete Freizeit, hohes Einkommen, Karriere, ja, aber als Allerwichtigstes wird eine stabile partnerschaftliche Verbindung mit Kindern genannt. Dies ist der tiefste Wunsch.

Wenn man nun diese Menschen fragt, warum sie sich diesen Wunsch nicht erfüllen, dann ist zu hören: das Schwierige sei, einen Partner zu

finden, auf den man sich verlassen kann. Das ist dann das Gegenteil; es gibt nicht mehr den Mut, eine Ehe auf Lebenszeit zu schließen. In der Zwischenzeit geht das soweit, dass man ganz ungeniert – ich habe immer gedacht, das ist Hohn und Spott; ist es nicht – von „Lebensabschnittspartnerschaften“ spricht. Und es ist ganz eigenartig und sogar besorgniserregend, dass auch in katholischen Gemeinden das für eine Selbstverständlichkeit gehalten wird. Das führt dann zu diesen „Patchwork-Familien“, die eigentlich keiner will und die so doch weit verbreitet sind. Ich kann es Ihnen drastisch darstellen. Ich komme also irgendwo in die brandenburgische Diaspora. Vor dem Firmungsgottesdienst spreche ich immer mit den Firmlingen. Dann erkundige ich mich über die Schule, wie es mit den Schulverhältnissen aussieht, wer bei seinen Eltern wohnt und so weiter. Dann erlebe ich, dass typischerweise bis hin zum sechsten Schüler geantwortet wird, dass sie gar nicht bei ihren Eltern leben, sondern bei der Mutter und ihrem neuen Freund oder bei dem Vater und seiner neuen Freundin. Und der Siebente und der Achte bekommen einen roten Kopf und schämen sich, weil sie jetzt sagen müssen, dass sie bei ihren Eltern leben. Oder ein anderer Fall, wieder eine kleine Diasporagemeinde, aber charakteristisch, symptomatisch und exemplarisch: Ich habe diese Schüler gefirmt, stehe vor der Kirche und begrüße sie, dann sagt mir das erste gefirmte Mädchen, dass dort ihre Mutter und ihr neuer Freund und dort ihr Vater und seine neue Freundin seien. Sie sehe den Vater sonst nicht, aber zur Firmung sei er gekommen. Mich verwunderte, dass sie das so ungeniert und ohne Peinlichkeit sagte. Und die zweite bis hin zur fünften der eben Gefirmten sagen das gleiche. Da war also in dieser Diasporagemeinde unter den 16-Jährigen kein einziger Jugendlicher, der bei seinen Eltern lebt, sondern alle leben in irgendeiner „Patchwork-Familie“.

Das wird also hingenommen, das ist die moderne Liberalität, Großzügigkeit und Modernität. Warum soll man eigentlich noch mehr erwarten und warum soll man sich dafür entschuldigen? Das ist nun einmal so. Es gehört zur Situationsanalyse. Und wenn dann immer gesagt wird, dass 80 Prozent der Kinder bei den Eltern lebten, dann sage ich „Wo genau ist denn das der Fall?“ Ich habe mich einmal während eines großen Kongresses zu Wort gemeldet und gesagt: „Wie kommen Sie zu solchen

Erhebungen? Dann müssten die Katholiken ja besonders destruktiv leben.“ Wenn mir ein Pfarrer sagt, dass er 32 Erstkommunionkinder hat und nur zwei davon leben bei den verheirateten Eltern, die anderen leben irgendwo, sind dann die Katholiken besonders schlecht? Dann sagt mir wiederum eine Soziologin, die an diesen empirischen Erhebungen beteiligt ist, es liege daran, dass Querschnittserhebungen gemacht wurden. Die Frage an die Vierjährigen lautete nämlich: „Wieviele von den Vierjährigen leben bei ihren natürlichen Eltern?“ Da waren es 80 Prozent. Fragen Sie mal die Neunjährigen, dann sind es schon nicht mehr 80 Prozent, und fragen Sie die 16-Jährigen, dann sind es natürlich noch viel weniger, die bei ihren natürlichen Eltern leben. Daran merkt man, wie empirische Erhebungen, die wissenschaftlichen Charakter haben sollen, doch auch täuschen können.

Zweitens: Bevor wir nach einer Therapie fragen, muss klar sein, dass das Ganze in einem geistesgeschichtlichen Zusammenhang steht und die ganze Situation durch Liberalisierung, Subjektivierung und Individualisierung – das ist immer etwas Ambivalentes, also positiv und negativ zu verstehen – charakterisiert ist. In diesem Zusammenhang ist das Gebilde „Ehe und Familie“, also die traditionelle Familie, wie sie einmal früher war oder wie sie die Kirche sich nach dem Katechismus wünscht, ins Abseits gedrängt worden. Was macht nun die Therapie in diesem ganzen geschichtlichen Zusammenhang so schwierig? Wie wollen wir denn gegen diese ganze Tendenz zur Liberalisierung und Individualisierung ankommen? Da kommen wir mit ein paar „Pastoralrezepten“ überhaupt nicht weiter. Das klingt also ziemlich resignativ und pessimistisch. Ich will durchaus eingestehen, dass ich in diesem Zusammenhang auch ratlos bin.

Wir tun oft so, als ob es ausschließlich die ökonomischen Rahmenbedingungen wären, die verändert werden müssten. Natürlich ist das ein Bereich, wo etwas zu machen ist. Deswegen bin ich auch dem Familienbund der Katholiken so dankbar, dass er das in seinem Blick hat. Da müssen wir etwas tun, aber das wird und kann nicht alles sein. Worauf kommt es eigentlich an? Es geht darum, Erwerbstätigkeit – oder Beruf – und Familie zu verbinden. Wenn die Menschen gefragt werden, ob dies das wichtigste Hindernis sei, Kinder zu haben, so antworten sie

„nein“: Sie sagen, es wäre gut und hilfreich und sie benötigten Geld. Aber der eigentliche Grund, weshalb so viele Frauen kein Kind wollen – warum die Männer keines wollen, muss man nochmals separat fragen – ist, dass sie sich auf den Vater des Kindes nicht verlassen können. Wenn eine Frau ein Kind will, muss sie sich darauf gefasst machen, dass sie – sobald das Kind in die Schule kommt – Alleinerziehende ist. Oder sie habe für das Kind nur einen Stiefvater. Diese Situation müssen wir klar sehen.

Ferner will ich noch auf eines hinweisen, weil dies am Nachmittag etwas unbedarft gesagt wurde: Kinderkrippe und Kindergarten. Achten wir darauf, dass da ein ganz wichtiger Unterschied besteht! Ich komme selbst aus der DDR und weiß, wie fatal die Kinderkrippe ist, wie schlimm es sich auswirkt, wenn Kinder vor dem dritten Lebensalter schon in fremde Hände gegeben werden. Auch die psychologische und die Hirnforschung der letzten Jahre bestätigen dies: Es ist nur eine Notlösung, wenn die Kinder in den ersten drei Lebensjahren woanders hingegeben werden und nicht mehr bei der Mutter oder beim Vater bleiben. Etwas anderes ist es mit einem Kindergarten. Wenn man nun das Kind mit dem Bade ausschüttet und sagt „Alle Kindergärten sind schädlich“, ist das natürlich über das Ziel hinausgeschossen. Sie sind nicht schädlich, im Gegenteil – vor allem Einzelkinder aus Kleinstfamilien lernen viele soziale Fähigkeiten und Tugenden überhaupt erst, wenn sie im Kindergarten sind. Ich möchte daher bitten, möglichst zu differenzieren und die Kinderkrippe nicht zu idealisieren, sondern als Notlösung zu betrachten und den Kindergarten als Erziehungsinstitution zu fördern.

*Dr. Stefan Vesper:*

Herzlichen Dank, Herr Kardinal! Sie sehen, dass ich mich ganz zurückhalte und nichts sage, weil unser Präsident, Professor Hans Joachim Meyer, zum Beispiel auch aus der DDR kommt. Er hat drei Kinder – und er hat zu der Kinderkrippen-Frage eine exakt gegenteilige Auffassung. Und das ist gut so. Wir diskutieren und reden gut miteinander, so soll es sein.

Ich gehe nun über zu Kardinal Bačkis. Ich darf Sie kurz vorstellen: Kardinal Bačkis, Erzbischof von Vilnius, wurde 1937 in Kaunas gebo-

ren, wuchs aber als Sohn eines Diplomaten in Paris auf. Im Alter von 24 Jahren wurde er 1961 zum Priester geweiht. Nach Studienaufenthalten in Paris und Rom trat er in den diplomatischen Dienst des Vatikans ein. Mehrere Einsätze als Kirchendiplomat prägten sein Leben. Er kam später ins Kardinalstaatssekretariat als Vizesekretär und wurde dann 1988 von Papst Johannes Paul II. zum Nuntius in den Niederlanden ernannt. Im Zuge der Neuordnung der katholischen Kirchenstrukturen in Litauen erhob ihn der Papst 1991 zum Erzbischof in der Hauptstadt-Diözese Vilnius. Am 21. Februar 2001 ernannte ihn dann der Papst zum Kardinal, übrigens zusammen mit Kardinal Lehmann. Ich bitte Sie um Ihr Statement.

*Audrys Juozas Kardinal Bačkis:*

Verzeihen Sie, dass ich Französisch sprechen werde.<sup>1</sup> Ich habe ja große Teile meines Lebens in Frankreich verbracht und bin dann 1991 auf Bitten der Bischöfe von Litauen in meine Heimat zurückgekehrt. Diese Bischöfe habe ich aufgrund der zahlreichen Besuche der Bischöfe im Vatikan in der Zeit nach dem Konzil alle persönlich sehr gut gekannt. Deshalb ist meine Sicht und mein Urteil über die Situation in Litauen eher das Urteil oder die Sicht eines Außenstehenden, der nach 50 Jahren Exil sein Land beurteilt.

Zwischen 1990 und 2005 hat sich die Situation der Familie in Litauen wirklich dramatisch verschlechtert, was auch Statistiken belegen. Die Geburtenrate zum Beispiel ging in diesem Zeitraum um fast die Hälfte zurück. Sie liegt jetzt bei nur 1,3 Kindern pro Frau. Auch die Zahl der Eheschließungen ist um die Hälfte zurückgegangen, während die Scheidungsrate sich stabil bei knapp 60 Prozent hält. Das bedeutet allerdings fast eine Verdoppelung der Scheidungsrate aus dem Jahr 1990, denn damals belief sie sich auf 35 Prozent. Ich betrachte diese 50 Jahre Kommunismus ein bisschen wie eine Flutwelle, die über das Land kam, ihm Konformismus aufgedrängt hat und auch das Bewusstsein der Menschen in gewisser Weise zerstört hat. Dies wurde heute Nachmittag bereits von Frau Dr. Záborská gesagt. Die Menschen haben dadurch wirk-

---

<sup>1</sup> Die Wortmeldungen von Kardinal Bačkis wurden von Frau Claudia Barth übersetzt.

lich keine Werte und keine Anhaltspunkte mehr gehabt, an denen sie sich hätten orientieren können.

Aber dennoch ist es so, dass sich viele Familien eine Verbundenheit zu dieser traditionellen Familie trotz der Umstände erhalten haben. Ich denke zum Beispiel an die mehr als 150.000 Personen, die nach Sibirien verschleppt wurden und deren Kinder eine sehr enge Verbundenheit mit ihrer Familie haben. Da ist es nicht so, dass die Familie verleugnet werden würde oder die Idee einer Familie als nicht gut angesehen würde, im Gegenteil. Aber ich würde sagen, dass das eher eine gefühlsmäßige, eine emotionale Verbindung ist und man ein Gefühl hat, dass man den Märtyrern auch Dank entgegenbringen sollte. Das ist für mich auch einer der Gründe dafür, warum im Alltag dann dennoch auch ein Aufgeben von traditionellen Werten zu beobachten ist. Man kann keine Werte wie Stabilität mehr finden; auch die niedrige Geburtenrate ist ein Zeichen dafür, dass die traditionellen Werte im Alltag einfach nicht mehr so geschätzt werden wie bisher. Andererseits sind traditionelle Werte durchaus gefragt. So wurde zum Beispiel vor kurzem eine Umfrage durchgeführt, und eine Frage galt der wichtigsten Institution für die Menschen im Leben. 95 Prozent gaben als wichtigste Institution die Familie an, gefolgt an zweiter Stelle von der Kirche mit 72 Prozent.

Für mich ist diese Kluft zwischen diesem Idealismus einerseits und dem praktischen Leben und dem Alltag der Menschen andererseits auch darauf zurückzuführen, dass vom Westen her eine neue Flutwelle über das Land hereingeschwappt ist, in dem kein Fundament und keine Werte mehr an der Wurzel vorhanden waren. Vielleicht irre ich mich jetzt und es ist falsch, aber ich denke, dass die litauische Bevölkerung sehr stark mit der Natur verbunden ist und dass die Religion auch etwas von einer Naturreligion bzw. von heidnischen Bräuchen hat. Dort ist es ja auch so, dass die Verbindung von Mann und Frau etwas Natürliches ist und es deshalb auch als etwas Natürliches angesehen wird. So ist ein Idealbild vorhanden, die Realität aber eine ganz andere – nicht zu vergleichen mit der Realität in der westlichen Welt. Der Individualismus der westlichen Welt führt sicher zu zahlreichen Problemen, die dann so aussehen, dass man sich nicht wirklich im zwischenmenschlichen Bereich einbringen will. Diese Suche nach Wohlstand und Reichtum – kurz

gesagt: nach einem besseren Leben – führt dazu, dass man sich mehr beruflich engagiert und Kinder zum Hindernis werden. Man kann mit Kindern nicht mehr verreisen, man kann im Beruf nicht mehr so erfolgreich sein – dabei ist Mutter oder Vater sein auch ein Fulltime-Job. Das ist der Status-Quo in Litauen, die allgemeine Situation der Familie in Litauen lässt wirklich sehr zu wünschen übrig.

Vielleicht bin ich etwas naiv, wenn ich nun sage, dass man aber doch etwas wieder zurückgewinnen kann. Zum Beispiel denke ich an die Familienzentren, die es in jeder Diözese in Litauen gibt, in denen Ehevorbereitungskurse angeboten werden, die aber auch Treffpunkt für Paare sind und wirklich gute Aktivitäten anbieten. Um die Situation zu verbessern, gibt es meiner Meinung nach nichts Besseres, als einfach Zeugnis davon zu geben, dass es wirklich Familien gibt, die im Glauben und in der Freude ihr Familienleben als Beispiel auch für andere leben und die wirklich auch die gute „Last“ der Kinder auf sich nehmen, sich um die Kinder kümmern und mit gutem Beispiel vorangehen.

In rechtlicher Hinsicht ist es viel schwieriger, denn wir sind einem starken Druck der EU ausgesetzt. Mir wurde sogar vorgeworfen, menschenfeindlich zu sein, als ich einmal gesagt habe, dass für mich Homosexualität eine Anomalie ist. Ich habe diese Menschen nicht beschimpft oder beschuldigt, sondern nur gesagt, es wäre etwas Unnatürliches. Aber ich denke, dass die Mehrheit der Menschen diese Position vertritt. Natürlich gibt es Intellektuelle oder insbesondere Abgeordnete, die andere Familienmodelle oder auch Modelle des Zusammenlebens propagieren, aber ich denke, dass dies wirklich nicht der Wille der Mehrheit ist. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Das aktuelle bürgerliche Recht Litauens wurde sozusagen direkt vom niederländischen bürgerlichen Recht kopiert, in dem es die „eingetragene Partnerschaft“ gibt. Die jüngsten Diskussionen mit dem Justizministerium, die wir hatten und immer noch haben, sind deshalb entstanden, weil dort Tendenzen bestehen, dass man die Partnerschaft nur noch mit der Gütertrennung ermöglichen möchte und die Gütergemeinschaft, wie wir sie auch kennen, so dann gar nicht mehr akzeptiert werden würde. Das sind die aktuellen und schwierigen Diskussionen.

So habe ich trotzdem – wie ich schon sagte – in meinem Herzen die Hoffnung, dass wir die Situation wieder verbessern können, wenn wir es schaffen, mit der Arbeit der Kirche, die zum Beispiel in diesen Familienzentren engagiert ist, aber auch mit einer Gewissensbildung die rechtlichen Strukturen so zu beeinflussen und so zu gestalten, dass die traditionelle Form der Familie wieder geachtet wird. Die Situation ist alles andere als rosig, sie ist eher traurig, dennoch können wir ein wenig optimistisch sein.

*Dr. Stefan Vesper:*

Herzlichen Dank, Herr Kardinal. Ich leite nun über zu Frau Elisabeth Bußmann. Sie ist Präsidentin des Familienbundes der Katholiken. Das ist eine Organisation, die viele katholische Familienverbände vereint. Der Sitz des Familienbundes der Katholiken ist in Berlin. Frau Bußmann ist Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Seit Juli dieses Jahres ist sie auch Präsidentin der Föderation der katholischen europäischen Familienverbände (FAFCE), in der die Verbände von neun europäischen Staaten zusammengeschlossen sind, deren „verbandliche“ Heimat in der katholischen Arbeitnehmerbewegung liegt. Darf ich Sie um Ihr Wort bitten?

*Elisabeth Bußmann:*

Nach den Erfahrungsberichten heute Nachmittag und den Ausführungen, die wir gerade von Kardinal Bačkis gehört haben, ist es mir wichtig, voranzustellen und festzustellen, dass wir in Deutschland einen geordneten familienpolitischen Bereich und auch Rechtssicherheit haben. Mir ist es wichtig, diese Vorbemerkung zu machen, denn heute Nachmittag haben wir Probleme existenzieller Art gehört. Wenn ich jetzt über die Probleme von den 12 Millionen Familien in Deutschland spreche, dann geht es um Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft; das ist, glaube ich, dann eine andere Akzentuierung als die Berichte von heute Nachmittag, die uns alle sehr betroffen gemacht haben.

Ohne Familien ist kein Staat zu machen, das ist die Gewissheit von 12 Millionen Familien in Deutschland und auch die des Familienbundes der Katholiken. Denn nach wie vor sind in Deutschland Familien



die eigentlichen, leider aber vergessenen Leistungsträger unserer Gesellschaft. Wir beklagen in Deutschland eine Armut von Kindern; die Zahlen sind ja gerade durch den deutschen „Blätterwald“ geeilt. 2,5 Millionen Kinder leben unter der Armutsgrenze. Wir beklagen aber

ebenso – wie auch in anderen europäischen Ländern – eine Armut *an* Kindern. Deutschland ist ja „Weltmeister“ in der Rangfolge von unten. Wir beklagen nach wie vor strukturelle Rücksichtslosigkeiten gegenüber Familien. Uns fehlt das „Vorfahrtsschild“ in Deutschland „Vorfahrt für Familien“, und ich nenne einen letzten analytischen Befund, den wir nüchtern zur Kenntnis nehmen müssen. Wir leben in einer globalen Gesellschaft, und da müssen wir unterschiedliche Lebensformen feststellen.

Jetzt will ich mich gerne bekennen. Herr Kardinal Sterzinsky, ich bin beheimatet im Bistum Münster. Dort gibt es eine überdurchschnittlich hohe Geburtenrate, dort leben 70 Prozent der Kinder – nicht nur der Vierjährigen, sondern der Unter-18-Jährigen – bei ihren Eltern. Dennoch machen wir die Erfahrung, dass es Umbrüche in der gesellschaftlichen Erfahrung von Familie gibt. Der Familienbund der Katholiken ist der Auffassung, dass der Schutz- und Förderauftrag, der im Grundgesetz in Artikel 6 grundgelegt ist, stärker als Verpflichtung für die Familienpolitik begriffen werden muss. Denn wir wissen nicht nur aus eigenem Erleben, dass die Lebensform Familie die beste Lebensform für die junge Generation ist; eine Lebensform, die durchs Leben trägt. Auch wenn man sich vielleicht in Jugendjahren oder abschnittsweise von der Familie gelöst hat, gibt es den gesicherten Erfahrungswert, dass die Lebenssituation Familie ein tragbares Netz für das ganze Leben ist. Und deswegen sind wir als Familienbund der Katholiken der Meinung,

dass wir alles tun müssen, alle Anstrengungen unternehmen müssen, damit sich auch in Zukunft Kinder entfalten können und die Lebensform Familie gelingt.

Wir sind als Familienbund der Katholiken der Auffassung, dass Familienpolitik eine Querschnittsaufgabe sein muss, und haben deswegen eine „Agenda Familie“ – sozusagen ein Grundlagenprogramm zu allen wichtigen politischen Bereichen, die Familie tangieren – aufgelegt und bringen das zur Zeit in die öffentliche Diskussion ein.

Was Familien brauchen, will ich kurz benennen: Familien brauchen entgegen dem Strom in unserer Gesellschaft eine Verlässlichkeit von Rahmenbedingungen, von gesicherten Lebensbedingungen, von gesicherten finanziellen Voraussetzungen. Familien leben nicht in Legislaturperioden, sondern sind miteinander und füreinander ein ganzes Leben verantwortlich. Und danach muss sich Politik richten – deswegen haben wir auch die Forderung, dass Familien Zeit brauchen, gerade in der Zeit der jungen Familie Zeit für Kinder. Familien brauchen Geld, Familien brauchen eine Infrastruktur, damit auch das Familienleben gelingen kann und jede Familie für sich entscheidet, wie sie ihr Familienleben organisiert. Das kann nicht der Staat vorschreiben, sondern das müssen die Eltern selbst entscheiden; dafür müssen die Bedingungen, die Wahlmöglichkeiten geschaffen werden. Und was wir schließlich auch brauchen, ist eine Atmosphäre in unserer Gesellschaft für Kinder, für Familien, damit Kinder sich entfalten können und das Familienleben gelingt.

Der Familienbund der Katholiken ist der Auffassung, dass wir alle Anstrengungen unternehmen müssen, um die Interessen von Familien – oft sind es ja auch diejenigen, die keine Stimme in unserer Gesellschaft haben – zu artikulieren, zu organisieren und politisch auf den Weg zu bringen. Dass wir das nicht nur in Deutschland tun, hat Dr. Vesper gerade gesagt. Der Familienbund der Katholiken ist zur Zeit der federführende Verband in der Föderation der katholischen Familienverbände in Europa (FAFCE), und wir möchten mit unserem Erfahrungshintergrund der deutschen Familienpolitik eine Standardsicherung für

die Familien in den europäischen Ländern schaffen. Dies ist der Auftrag und auch die Herausforderung, die wir jetzt für drei Jahre angenommen haben.

*Dr. Stefan Vesper:*

Herzlichen Dank, Frau Bußmann! Als Letzten in unserer Runde stelle ich Ihnen Dr. Andreas Prekovits vor. Er ist 1980 in Budapest geboren, damit der Jüngste in unserer Runde. Er ist Jurist und arbeitet als Mitarbeiter am Verfassungsgericht der Republik Ungarn. Er ist Mitglied der Kommission „Iustitia et Pax“ der ungarischen Bischofskonferenz, was mich sehr freut, denn wir haben in der deutschen Kommission „Iustitia et Pax“ niemanden, der so jung ist. Willkommen, und bitte Ihr Statement!

*Dr. Andreas Prekovits:*

Zuerst möchte ich mich dafür bedanken, dass Sie mich auf diesen Kongress eingeladen haben und ich Ihnen ein wenig über die Lage der Familien in Ungarn erzählen kann.

In der ungarischen Gesellschaft spielen Familie und Ehe eigentlich eine zentrale Rolle. Die Mehrheit der ungarischen Bevölkerung sieht Familie und Ehe als die besten Instrumente für das Erreichen des Friedens, der Lebenssicherheit und der Liebe an. Diese Haltung kann durch statistische Daten bewiesen werden, denn in Ungarn leben 84 Prozent der Bevölkerung in Familien. Obwohl diese Denkweise in Ungarn trotz der Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte die vorherrschende ist, können uns gewisse Zeichen auch darauf aufmerksam machen, dass die Menschen von heute die Familie anders schätzen als zum Beispiel unsere Großeltern. Von welchen Zeichen sprechen wir? Zunächst ist die Eheschließungsquote in den vergangenen 15 Jahren auf weniger als die Hälfte gesunken ist. Das heißt, dass 1950 bezogen jeweils auf 1.000 Einwohner 12,2 Ehen geschlossen wurden, 2000 aber nur 4,8. Diese Quote ist in Deutschland ähnlich und beträgt 5,1. Das sozialistische Regime konnte diese Minderung nicht aufhalten, obwohl in den 1970er Jahren relativ viele Ehen geschlossen wurden, nämlich 9,2 auf je 1.000 Einwohner. Ursache dafür ist die Tatsache, dass die Kinder, die während des

Babybooms nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, in den siebziger Jahren das Heiratsalter erreicht hatten. Seit 1980 sinkt die Eheschließungsquote von Jahr zu Jahr.

Parallel zur Verringerung der Eheschließungsquote hat die Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften zugenommen. Diese Tendenz hat sich nach der Wende verstärkt. Waren 1960 nur zwei Prozent der Partnerschaften nichteheliche Lebensgemeinschaften, so hat sich diese Quote bis 2001 auf 9,5 Prozent gesteigert. Die nichtehelichen Lebensgemeinschaften haben sich meist unter den Jugendlichen verbreitet, die in den Großstädten leben und hochqualifiziert sind. Ein drittes Zeichen der Veränderung ist die Verdreifachung der Ehescheidungsquote seit 1950: Heute endet mehr als die Hälfte der Ehen mit einer Scheidung, 1950 nur jede sechste. Viele Menschen in Ungarn halten heute die Scheidung für die beste Lösung von Eheproblemen.

Das letzte Zeichen der Veränderung ist die sinkende Geburtenzahl. Es gibt in Ungarn bei 33 Prozent der Familien keine Kinder, 34 Prozent der Familien haben ein Kind, 24 zwei und nur sieben Prozent haben drei oder mehr Kinder. Das bedeutet, dass in Ungarn seit 1980 weniger Kinder geboren werden, als Menschen sterben. Im Jahr 2000 wurden 40.000 mehr Sterbefälle registriert. Diese Bevölkerungsabnahme wird in den kommenden Jahrzehnten katastrophale demographische und auch wirtschaftliche Konsequenzen haben.

Warum kam es zu diesem demographischen Einbruch, wieso müssen wir von einem Umbruch der Familie sprechen? Ich stimme Herrn Kardinal Bačkis und Herrn Kardinal Sterzinsky zu, dass Individualisierung, mangelndes Verantwortungsbewusstsein und überzogenes Freiheitsdenken dazu geführt haben, dass die Jugendlichen glauben, nicht lebenslang zusammenleben zu können. Aber es gibt noch einen Aspekt, den wir betrachten müssen – die Tatsache, dass seit den sechziger Jahren sowohl im damals sozialistischen Ungarn als auch in Deutschland die Geburtenzahlen zu fallen begannen. Dies hat meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass hier etwas nicht stimmt. Wie kann es sein, dass in einem sozialistischen Staat ebenso die Geburtenzahlen fallen wie in ei-

nem demokratischen Land? Die Ursache dafür ist die erhebliche Verbesserung der wirtschaftlichen Lage. Das hat sich seither so sehr entwickelt, dass wir heute von einer „Dienstleistungsrevolution“ in unserem Leben sprechen. Internet, neue Medien, Mobiltelefone, all das gehört in ganz Europa zum Lebensstandard. Unser Leben wurde dadurch unglaublich beschleunigt. Ich möchte das anhand eines Beispiels veranschaulichen. Wenn ein Kind in eine Konditorei hineingeht und sich dort umsieht, so wird es viele verschiedene Kuchen sehen. Es wird nicht wählen können und wird von allen Kuchen probieren. Etwas Ähnliches ist mit unserer Gesellschaft geschehen. Es gibt so viele Tätigkeiten und so viel Bewegung in unserem Leben, dass wir nicht wählen können. Diese Bewegung beeinflusst auch die Jugendlichen, weil unsere Welt so beschleunigt ist, wie es vorher überhaupt nicht denkbar und üblich war.

Das ist auch die Ursache dafür, dass viele Jugendliche sich nicht mehr zurechtfinden und damit auch keine dauerhafte Partnerschaft wollen. Ihnen fehlt der innere Frieden, den uns Jesus mit seiner Botschaft geschenkt hat. Unsere Aufgabe in den kommenden Jahren wird es daher sein, unser Erziehungssystem zu verändern, damit wir die Jugendlichen lehren, diesen Frieden zu finden.

Die schöne neue Dienstleistungsgesellschaft hat aber auch noch eine andere fatale Konsequenz: Meine Generation kann überhaupt nicht planen. So ist meine Arbeitsstelle befristet; ich werde bis zum Ende dieses Jahres dort arbeiten. Was danach geschehen wird, weiß nur Gott. Unter solchen Bedingungen fällt es ebenfalls enorm schwer, langfristig zu denken und die große Verantwortung einer Familiengründung zu übernehmen.

Die Konsequenz dieser Dienstleistungsrevolution ist somit, dass sich unsere Werte so schnell verändern und dass die Planung für Jugendliche sehr schwer geworden ist.

*Dr. Stefan Vesper:*

Herzlichen Dank. Ich glaube, dass Sie mit Ihrem letzten Beispiel sehr viel mehr gesagt haben als viele Analysen. Das ist auch ein Grund für unsere jetzige Situation. Meine Damen und Herren, wir werden jetzt

hier weiterdiskutieren, aber Sie können sich beteiligen, indem Sie sich ans Mikrofon stellen. Ich sehe das und werde Wortmeldungen zulassen, wenn sie kurz und praktisch sind und klare Fragen beinhalten.

Vorab eine kurze Frage an die beiden Kardinäle mit Blick auf heute Nachmittag, als die beiden Familienpolitiker hier waren. Es wird viel darüber gesprochen, dass Sie als die Kirche eine bestimmte Familienpolitik wünschen. Was tun Sie auf Ihre Weise mit Ihren Möglichkeiten, um Familienpolitik in positiver Weise zu beeinflussen? Mehrfach wurde gesagt, dass der Staat „muss“ und die Politik „muss“, aber das fällt ja nicht vom Himmel, sondern die Kirche muss auf geeignete Weise – ohne dass sie heute dekretieren, befehlen oder anordnen kann – Familienpolitik auch mitbeeinflussen. Nun würde ich gerne fragen, wie weit man hier schon in Litauen ist. Welche Kanäle haben Sie in dieser schwierigen Situation? Unterstützen Sie Laien in der politischen Bildung, sodass sie einmal selbst Familienpolitiker werden können? Wer geht ins Parlament? Helfen Sie Katholiken, ins Parlament zu gehen? Das geht sicher nicht von heute auf morgen, aber man kann vielleicht auf lange Frist daran etwas verändern.

*Audrys Juozas Kardinal Bačkis:*

Ich werde als erstes noch einmal etwas aufgreifen, was Frau Bußmann auch schon erwähnt hat, dass nämlich die Familienorganisationen und -verbände sich organisieren und aktiv werden müssen. Es ist ja schon gesagt worden, dass auch in Litauen innerhalb der Bischofskonferenz der Familienausschuss – die Kommission für Familien – eine sehr wichtige Rolle spielt. Die Familien müssen sich selbst organisieren und sich an das Kultusministerium wenden,



wenn ihnen zum Beispiel der Sexualekundeunterricht für Kinder an der Schule nicht gefällt. Dann ist es nicht Aufgabe der Bischöfe, dies zu melden, sondern die Familien persönlich müssen sich dagegen wehren. Und natürlich gibt es Schritte in diese Richtung, die aber wirklich nur erste Schritte darstellen. Wir stehen erst am Anfang, und es muss gelernt werden, wie man dies in einem größeren Maße durchführen kann.

Vor kurzem gab es auch eine Diskussion in Litauen zum Thema „künstliche Befruchtung auf Kosten des Staates“. Wir haben dann ganz schnell eine Unterschriftenaktion gestartet und an einem Sonntag auch mehr als 80.000 Unterschriften bekommen. Diese wurden danach sofort an das Parlament weitergeleitet, was zur Folge hatte, dass diese Initiative erst einmal gestoppt wurde. Natürlich wurde sie nur „auf Eis gelegt“, die Angelegenheit ist noch nicht erledigt. Wie gesagt, es ist sehr wichtig, dass vor allem die Laien innerhalb der Kirche Position beziehen und aktiv werden. Aber trotzdem ist bei uns ein Problem zu beobachten, das sicherlich auch in vielen anderen osteuropäischen Ländern zu beobachten ist. Viele ehrliche und tapfere Leute setzen kein Vertrauen mehr in die Politik und in die Politiker. Von der Geschichte her denken sie immer noch, dass Politik etwas Schmutziges ist und dass die Politiker auch wirklich nicht die notwendige Verantwortung für das Land übernehmen. Die meisten Menschen glauben nicht, dass sie die Politik wirklich beeinflussen können.

Ich habe mich vor kurzen zum Beispiel auch mit Lehrern unterhalten, denen einige Punkte im Lehrplan nicht gefallen haben. Ich fragte sie, warum sie sich denn nicht an das Bildungs- oder an das Unterrichtsministerium wenden würden. Die Antwort war, dass man diesem auch nicht vertrauen könnte. Hier kam eben wieder zum Ausdruck, dass den offiziellen Stellen nicht wirklich vertraut wird. Derselbe Lehrer sagte allerdings auch: „Aber unsere Kinder können ihre Rechte und sich selbst schon verteidigen.“

*Dr. Stefan Vesper:*

Vielen Dank! Herr Kardinal Sterzinsky, wie sieht familienpolitische Beeinflussung oder Unterstützung in Deutschland aus?

*Georg Kardinal Sterzinsky:*

Erstens: Die Kommission für Ehe und Familie betrachtet die Familienpolitik als eines von vier Feldern ihrer Tätigkeit. Wir befassen uns mit Familienbildung, Familienpastoral und Familienberatung. Ein weiteres Feld ist die Familienpolitik – ein sehr wichtiges Feld, aber eben nur eines von vier.

Zweitens: Bei uns ist ja der Kontakt zu den politischen Instanzen institutionalisiert, insofern als das so genannte Katholische Büro auf der Ebene der Bundesrepublik existiert und es dann noch Katholische Büros auf Länderebene gibt. Der offizielle Name ist „Kommissariat der deutschen Bischöfe“. Das ist eine Institution der Bischofskonferenz, die die Politik insgesamt und dann natürlich auch die Familienpolitik beobachtet und zu beeinflussen sucht. Das hat eine lange Tradition in der Bundesrepublik, die nicht immer von Erfolg gekrönt war, aber nie bedeutungslos geworden ist. Wenn Ministerien Gesetzesvorbereitungen betreiben, dann erwarten sie einfach, dass die katholische Kirche sich über bekannte Kontaktwege zu Wort meldet. Entsprechendes gilt natürlich auch für die evangelische Kirche.

Drittens: Der Familienbund der deutschen Katholiken – jetzt heißt er Familienbund der Katholiken, weil wir die Einwanderer mit einbeziehen – ist familienpolitisch aktiv, das ist ein Teil seiner Tätigkeit. Manchmal ist es sehr viel wirkungsvoller, wenn der Familienbund sich zu Wort meldet, als wenn gleich die Bischofskonferenz oder der Beauftragte der Bischofskonferenz an die Öffentlichkeit tritt. Da sind also Fachleute am Werk, und Frau Bußmann verfolgt und begleitet das Ganze. So sind sehr viele gute Initiativen möglich. Es gibt – das wechselt von Legislaturperiode zu Legislaturperiode – auch Kontakte zwischen der Kommission für Ehe und Familie unter meinem Vorsitz zum Familienministerium. Ich möchte hervorheben, dass die letzten Familienministerien uns gegenüber immer sehr aufgeschlossen waren, auch die unter SPD-Führung. Auch jetzt funktioniert es wieder gut; mit Frau von der Leyen haben wir sehr gute Kontakte. Heute habe ich in meiner Begrüßung und Eröffnung schon gesagt, dass wir nicht immer einer Meinung sind, uns aber gegenseitig respektieren und immer versuchen, eine verträgli-

che Lösung auszuhandeln. Mehr will ich dazu jetzt nicht sagen, aber auch so wird Familienpolitik gemacht. Wie gesagt – nicht immer erfolgreich, aber wo ist schon alles immer erfolgreich? Wir geben nicht auf.

*Dr. Stefan Vesper:*

Und ich darf vielleicht etwas unbescheiden ergänzen: Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gibt auch Stellungnahmen ab und hat auch Kanäle über Abgeordnete, um bei der Gesetzgebung mitzuwirken – immer in guter Partnerschaft und in gutem Miteinander mit dem Katholischen Büro und der Deutschen Bischofskonferenz. Es ist ganz wichtig, dass man telefoniert, Kontakt hält und sich abstimmt. Wenn dann von verschiedenen Seiten die gleichen Positionen in die Politik eingebracht werden, dann muss auch die Administration eigentlich reagieren.

Eine Frage noch an Frau Bußmann: Mehrfach ist heute die Ehe erwähnt worden, heute Mittag bei Herrn Dr. Albert, auch bei Herrn Minister Laschet. Die Familienförderung muss doch eigentlich – in Deutschland ist es auch im Grundgesetz so festgelegt – mit der Ehe beginnen. Können Sie dazu nochmals Ihre Position darlegen?

*Elisabeth Bußmann:*

Die ist deutlich und klar. Wir treten für das auf der Ehe basierende Familienmodell ein und stellen fest, dass es für viele ein Ideal ist. Es lohnt sich, dieses als die beste und gesichertste Lebensform zu Grunde zu legen. Eine ehebasierte stabile Partnerschaft ist die beste Voraussetzung für ein gelingendes Familienleben. Wir haben also eine ganz klare Positionierung. Aber ich will gerne auch noch darauf hinweisen, dass es ganz aktuelle Studien gibt, denen zufolge der Wunsch, als Familie zu leben, gerade bei unseren jungen Menschen stark vorhanden ist. Über 90 Prozent der jungen Menschen von 15 bis 25 Jahren haben dies geäußert. Natürlich stellt sich dann die Frage: Wie kann es sein, dass dieser Lebenswunsch nicht realisiert wird?

Es gibt also eine große Diskrepanz zwischen dem Wunsch, mit und als Familie zu leben, und der fehlenden Realisierung. Dazu verweise ich auf das, was Herr Dr. Prekovits erwähnt hat. Unsere westlichen Gesellschaftssysteme sind Erwerbsarbeitsgesellschaften; da diktiert die Er-

werbsarbeit das Leben. Der Prototyp ist der Single ohne Rücksicht auf familiäre Verpflichtungen. Und diese Situation müssen wir, glaube ich, analysieren und feststellen, dass unsere Erwerbsarbeitsgesellschaft brutal ist und nur den Einzelnen im Blick hat, den einzelnen Arbeitnehmer und die einzelne Arbeitnehmerin fördert und formt ohne Rücksicht auf familiäre Belange. Familie ist dann sozusagen die „Tankstelle“, wo man noch einmal durchatmen darf, wo man ein Menschenrecht auf Irrtum hat, das weder der Schüler in der Schule noch der Arbeitnehmer in der Arbeitsgesellschaft hat. Dass es – um auf Ihre Ausgangsfrage zurückzukommen – für uns Christen dann auch den besonderen Segen Gottes für die Ehe gibt, ist eine Gewissheit, für die es sich lohnt einzutreten.

*Dr. Stefan Vesper:*

Ich gebe nun das Mikrophon für Fragen aus dem Publikum frei. Es gab drei Wortmeldungen.<sup>2</sup>

*Anne Sturm:*

Wir haben viel gehört über Familienpolitik. Es gibt auch Familienberatung, Familienbildung und Familienpastoral und andererseits ist im sozialen Bereich die Caritas für Familien da. Meiner Meinung nach sind das jeweils verschiedene Töpfe, in die Familien sortiert werden. Wie offen aber ist die ganz normale Pfarrgemeinde für Familien in sozial schwieriger Lage oder für „Patchwork-Familien“? Wie kommen wir an diejenigen heran, die eben nicht die „normale“ Familie sind? Für mich sind da Kindertagesstätten ein sehr guter Weg, weil dorthin nämlich auch die Mütter, die alleine erziehen, ihre Kinder bringen und weil es

---

2 Leider hat sich nur Frau Sturm namentlich gemeldet und verständlich in das Mikrophon gesprochen. Die beiden anderen Wortmeldungen lassen sich ungefähr wie folgt zusammenfassen.

- Das große Problem ist offenbar die Veränderung der menschlichen Persönlichkeit durch den Trend zu immer mehr Individualisierung. Auch wirkt die moderne Dienstleistungsgesellschaft in ihrer übermäßigen Beanspruchung zerstörerisch auf die überkommene Familienstruktur. Gibt es Ansätze, „Rezepte“, wie man dem entgegensteuern kann?
- Bezogen auf die Situation in Mittel- und Osteuropa: Welche konkreten Formen der Familienförderung bietet die Kirche? Kann Kardinal Bačkis noch etwas mehr zur praktischen Arbeit in Litauen sagen? So interessant und wichtig der Blick auf die Situation in Deutschland ist, sollte nicht vergessen werden, dass der Blick des Kongresses weiterreichen muss. Interessant wäre auch, ob und wie weit die verschiedenen Bereiche der Familienförderung in Deutschland tatsächlich zusammenarbeiten oder ob es nicht gelegentlich zu Behinderungen kommt.

dort die Möglichkeit gibt, mit diesen Müttern ins Gespräch zu kommen und mit ihnen und ihren Kindern eben auch in anderer Weise zu arbeiten, als das früher die Krippen getan haben.

*Dr. Stefan Vesper:*

Ich möchte jetzt zur Schlussrunde übergehen und Sie hier auf dem Podium bitten, auf die vorgelegten Fragen zu antworten. Ich beginne mit Kardinal Bačkis. Ist Ihnen eine Frage oder ein Aspekt besonders wichtig?

*Audrys Juozas Kardinal Bačkis:*

Ich möchte kurz auf die Frage antworten, wie denn in Kirchen- und Pfarrgemeinden Kontakt zu sozial schwierigeren Familien überhaupt aufgebaut werden kann. Hier denke ich, dass Litauen schon auf einem guten Weg ist, denn es gibt Kirchengemeinden, in denen sich Mitarbeiter und Freiwillige um Kinder von Alkoholabhängigen kümmern, in diese Familien gehen und dafür sorgen, dass wirklich die Hilfe auch genau dort ankommt, wo sie gebraucht wird. Leider ist das natürlich nicht in allen Kirchen- und Pfarrgemeinden der Fall, aber ich denke, dass wir mit gutem Beispiel vorangehen und vor allem ein Beispiel sein können für das Sozialministerium und für viele andere Ministerien, in denen Beamte arbeiten, die keine Achtung für das Leben und für den einzelnen Menschen haben.

*Dr. Andreas Prekovits:*

Ich will auf die Frage nach dem „Rezept“ antworten, also wie wir die Familie vor der Gefährdung bewahren können. Ich gehe davon aus, dass der Mensch gemeinschaftsgebunden ist und wir deshalb eine andere Denkweise einführen müssen. Heutzutage betrachten wir uns als isolierte Individuen. Diese Denkweise ist meiner Meinung nach falsch. Wir müssen uns als Persönlichkeiten betrachten. Was bedeutet es, eine Persönlichkeit zu sein? Eine Persönlichkeit ist Bestandteil einer Gemeinschaft. Das bedeutet, dass ein Mensch seine eigenen und die Interessen der Allgemeinheit abwägen muss. Und genau das fehlt heutzutage. Also sollten wir die Jugendlichen lehren, wie sie sich als Persönlichkeiten betrachten und wie sie Entscheidungen auch gegen ihren eigenen Willen treffen können. Wenn ihnen eine Tatsache nicht gefällt, müssen wir sie

lehren, dass diese dennoch dem Allgemeinwohl dient. Dieser Mangel der Betrachtungsweise als Persönlichkeiten führt dazu, dass wir oft allein sind und deshalb kein Vertrauen zu anderen aufbauen können.

*Elisabeth Bußmann:*

Frau Sturm, Sie haben Recht mit Ihrer Meinung, dass Familienpolitik nicht zu einer Unterabteilung der Sozialpolitik für die an den Rand Ge-drängten werden darf. Sie haben das Beispiel der alleinerziehenden Familien erwähnt; es geht um die Hartz-IV-Abhängigen, Ein-Euro-Jobber und viele andere. Das ist natürlich ein besonderes Problem in unserem westlichen Industrieland Deutschland. Es ist richtig, das anzumahnen und Familienpolitik als eine Gesamtheit anzusehen, damit Familien auch in Zukunft in Deutschland ihren Stellenwert haben.

*Georg Kardinal Sterzinsky:*

Erstens: Es wurde angedeutet – und dafür habe ich Verständnis –, dass wir meistens von deutschen Verhältnissen reden. Wir müssen das Thema des Kongresses beachten. Da geht es um Europa. Bei Renovabis geht es vornehmlich um Osteuropa, aber das Thema ist Europa. Wir müssen also mindestens die vertretenen Länder immer im Blick behalten, wenn wir über die Situation und die Wege zur Hilfe sprechen.

Zweitens: Die Segmentierung in Politik, Beratung, Sozialwesen, Pastoral und Bildung ist unvermeidlich, weil die Anforderungen an jedes dieser Segmente sehr hoch sind. Da brauchen wir Fachkräfte, viel Zeit und viele Möglichkeiten. Wir müssen natürlich immer versuchen, das Ganze zu bündeln; nicht nur Sozialpolitik und Familienpolitik, sondern auch Bildung und vieles mehr muss zusammenkommen. Das ist eigentlich auch die Aufgabe der Kommission der Bischofskonferenz, aber wir müssen uns immer darauf verlassen, dass sehr viele Gruppen und Organisationen bestimmte Aufgaben übernehmen.

Drittens: Ich möchte es fast schon als Zumutung formulieren. Wir müssen natürlich auch die gescheiterten Ehen im Blick haben, mit unserer Sorge bedenken und nicht herablassend sein, sondern wirklich aus einer Betroffenheit und aus einer Verpflichtung des guten Willens heraus auf sie zugehen. Wir müssen die so genannten unvollständigen und

„Patchwork-Familien“ in den Blick nehmen. Diese haben unsere Hilfe besonders nötig. Die Sorge um diese Familien und Ehen kann aber auch dazu führen, dass wir das Leitbild vergessen. Manchmal hat man den Eindruck, so eine ganz „gesunde“ Familie schäme sich schon, ein Sonderfall zu sein. Da darf natürlich kein Werteverlust eintreten.

Schließlich noch eine Bemerkung: Wir reden manchmal sehr undifferenziert von Familie und Ehe, manchmal von beidem in einem. In der Praxis wird da schon sehr unterschieden. Dazu noch eine kleine Episode: Irgendeine Veranstaltung riesigen Ausmaßes findet auf Bundesebene statt – ich rede also jetzt doch wieder von Deutschland – mit Jugendlichen und Studenten, die in den journalistischen Beruf wollen. 600 dürfen, wenn sie eine Arbeit abgeliefert und bestanden haben, zu einer mehrtägigen Tagung zusammenkommen. Dieses Jahr waren sie im Bundestag. Ich wurde dann zu einem Podiumsgespräch mit 100 dieser Jugendlichen und Studenten eingeladen. Dieses hatte zum Thema „Ehe und Familie“. Die Moderatorin fragte dann: „Wer von Euch 100 möchte einmal heiraten?“ Ganz wenige antworteten mit „Ja“. Dann fragte sie: „Wer von Euch 100 möchte Kinder?“ Fast alle antworteten dieses Mal mit „Ja“. Angemerkt sei, dass es sich nicht im Speziellen um katholische oder christliche Jugendliche handelte. Nun kommen wir wieder auf das vorhin erwähnte Thema. Die Angst davor, dass der Partner nicht zuverlässig ist, führt dazu, dass man gar nicht erst heiratet. Obwohl Deutschland ein kinderscheues Land ist, sagten die meisten der Befragten „Ja“ zu Kindern. Eventuell meinten diese ja nur ein Kind, da bin ich mir allerdings nicht sicher. Aber das wünschen sich wohl nur die allerwenigsten.

Hier, glaube ich, haben wir auch in unseren Gemeinden die Aufgabe, die wir nicht aus dem Blick verlieren dürfen, dass wir Familie und Ehe ernst nehmen, aber auch die Bezogenheit von dem einen auf das andere.

*Dr. Stefan Vesper:*

Vielen Dank, Herr Kardinal. Herzlichen Dank allen Teilnehmern des Podiums und Ihnen im Publikum. Das Gespräch ist zu Ende, aber das Leben und die Diskussion über Ehe und Familie gehen weiter und werden uns auch über diesen Kongress hinaus noch beschäftigen.

Barbara Fiala\*

## Einführung in den zweiten Kongresstag

Gestern haben wir den Versuch unternommen, einen Vergleich zwischen den verschiedenen Ländern zu wagen, um zu ermitteln, wie es um das „Nervenzentrum der Gesellschaft“ – die Familie – bestellt ist, die über die Grenzen hinweg hohe Wertschätzung genießt.

Es gibt Gemeinsamkeiten in Ost und West: Wir haben eine ähnliche demographische Entwicklung. Wir stehen alle vor der Herausforderung der Beschleunigung des Lebens. Wir müssen mit globalisierten Arbeitsmärkten umgehen und erleben tagtäglich den ökonomischen Druck auf das Familienleben. Es gibt aber auch Unterschiede in Ost und West, z. B. hinsichtlich des Vertrauens in die Familienpolitik.

In Deutschland gibt es ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Es gibt geordnete Wege der Einflussnahme und der Wertschätzung für einander. In den Staaten der Transformation gibt es hingegen kein Vertrauen in die Politik, man zweifelt an der wirksamen Einflussnahme der Zivilgesellschaft bzw. der Kirche bei der Politikgestaltung. Der starke Wunsch nach der inneren Erneuerung von Ehe und Familie als Zeichen gegen Egoismus, Kon-



---

\* Barbara Fiala, Generalsekretärin der Föderation der Katholischen Familienverbände in Europa (FAFCE), vertrat Dr. Markus Warnke, Bundesgeschäftsführer des Familienbundes der Katholiken, der verhindert war.

sumismus, Individualismus wird so zum Heilmittel gegen den Staat erklärt. Innere Erneuerung ist aber ohne äußere Rahmenbedingungen, für deren Verwirklichung der Staat verantwortlich ist, nicht möglich. Für diese Rahmenbedingungen müssen wir uns als Zivilgesellschaft einsetzen.

Diese „ismen“ werden – so die Analyse des gestrigen Tages – auf die weitere Wirksamkeit des materialistischen Menschenbildes zurückgeführt, aber auch auf die Freiheit, Pluralität und Liberalität der westlichen Demokratien. Es ist anstrengender, ein Leben in der Differenz zu führen. Freiheit bedeutet, ein höheres Maß an bewussten Entscheidungen treffen zu müssen. Sie ist Chance und Last zugleich. Wir haben keine Alternative zu dieser Freiheit.

Heute fahren wir fort in unserem Prozess „Sehen – Urteilen – Handeln“: Um auf dem Weg der inneren Erneuerung weiterzukommen, ist es notwendig, auch einen Blick auf den Wandel der Rollenbilder von Männern und Frauen zu werfen. Gehen wir konstruktiv mit diesem Wandel um, wird man eher verstehen können, wie stabile Partnerschaft funktionieren kann. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung für die Familiengründung und das gelingende Familienleben.

So freue ich mich auf den Vortrag von Frau Prof. Dr. Elisabeth Jünemann „Familie im Wandel. Neue Rollenbilder in der Gesellschaft“: Danach werden wir mit Länderberichten zur Situation der Familie in Kroatien, Slowenien und Polen fortfahren, um anschließend mit Ihnen die Thesen des Vortrags und die Erwartungen an neue Impulse zur Erneuerung der Familie in Europa zu diskutieren.

## Familie im Wandel Neue Rollenbilder in der Gesellschaft

„Die Jugend verwaorlost. Die Eltern sind unfähig, ihre Kinder richtig zu erziehen. Kein Wunder – die Mütter können sich nicht kümmern, weil sie berufstätig sind, und die Scheidungsraten steigen. Die Familie versagt dabei, Kinder und Jugendliche in die Gesellschaft zu integrieren. Überhaupt: Die Krise in Staat und Gesellschaft ist im Kern eine Krise der Familie.“

Eine desolante Diagnose. Sie klingt aktuell, aber sie ist historisch. Der amerikanische Präsident Edgar Hoover hatte 1929 eine Kommission berufen, die die Entwicklungstendenzen der amerikanischen Gesellschaft analysieren sollte. In dem 1933 vorgelegten Report beklagt man so die Krise der Gesellschaft als Krise der Familie.<sup>1</sup> Einer Familie, die ihrer Rolle in der Gesellschaft nicht gerecht wird. Weil die Personen, vor allem die weiblichen, ihrer Rolle nicht gerecht werden.

### Familie im Wandel. Neue Rollenbilder in der Gesellschaft

Sie, die Sie mir dieses Thema zur Bearbeitung anvertraut haben, gehen mit Diagnosen vorsichtiger um. Das ist angebracht. Die Familie sei, sagen Sie, im Wandel. Das hänge zusammen – vermutlich ursächlich? – mit gewandelten Rollenbildern. *Eine soziologische Frage*. Die Soziologie

---

<sup>1</sup> Der Familiensoziologe William F Ogburn und sein Mitarbeiter Clark Tibbits verfassten für diesen Bericht das Kapitel über „Wandel und Entwicklung von Ehe und Familie in den Vereinigten Staaten“: Vgl. Warnfried Dettling: Krise der Familie – Krise der Gesellschaft: URL: <http://www.gmh.dgb.de/main/pdf-files/gmh/1995/1995-03-a-129.pdf> (letzter Zugriff: 29.05.2007)

beschreibt den Wandel der Gesellschaft und den Wandel der Rollen, den die Menschen in ihr spielen. Sie beschreibt den Wandel der Gesellschaftssysteme und den Wandel der Erwartungen, die die Systeme an die Menschen haben. Die Wirtschaft z. B., die Politik, das Recht und die Bildung, oder auch die Religion – und die Familie. „Wie ist es?“ fragt die Soziologie. Und: „Wie ist es dazu gekommen?“

Die Familie sei, so heißt es in der Einladung zu diesem Kongress, die Grundlage der Gesellschaft. Ihr in allen Teilen Europas zu beobachtender Wandel – vielleicht ihre „Auflösung“? – müsse also zumindest diskutiert werden. Ist das, was da zu beobachten ist, gut für den Menschen? Wird es ihm gerecht? *Eine sozioethische Frage*. Die Sozialethik nimmt den Wandel nicht einfach hin – sie wertet ihn, im Blick auf den Menschen und sein Glück. „Wie soll es sein?“ fragt die Sozialethik. Und: „Wie soll es werden?“

Zur Familie, die auf der Ehe zwischen Mann und Frau gründet, habe die Kirche etwas zu sagen, müsse sie etwas sagen, und zwar aus ihrer Perspektive, aus der Perspektive der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition. Man mag darüber diskutieren, ob die Ehe mit Martin Luther „ein weltlich Ding“ sei – die Frage nach dem, was dem Menschen gut tut und ihm (sozial) gerecht wird, ist es jedenfalls nicht. Das ist eine Frage, die Gott und die Welt angeht. *Eine Frage der Theologie*. Die hat, so sagt es das Zweite Vatikanische Konzil, das Irdische im Blick und das, was den Menschen übersteigt.<sup>2</sup> „Was lehrt das Evangelium?“ fragt die Theologie. Und: „Wohin weist es?“

Familie im Wandel. Neue Rollenbilder in der Gesellschaft – das ist also ein Thema aus drei Perspektiven, der soziologischen, der ethischen, der theologischen, damit ein *Thema der Katholischen Soziallehre*.<sup>3</sup>

---

2 Das Zweite Vatikanische Konzil drückt das in der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ so aus: „Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76). Vgl. dazu Elisabeth Jünemann: Kirchlich-sozial. Dem Himmel und der Erde verpflichtet. In: Walter Boscheinen/Hans Nitsche (Hrsg.): Freude und Hoffnung. 40 Jahre Pastoralkonstitution. Bad Honnef 2005, S. 181–201.

3 Vgl. dazu: Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden: Kompendium der Soziallehre der Kirche. Libreria Editrice Vaticana 2004 (deutsche Ausgabe: Freiburg 2006), S. 71 ff. (über das Wesen der Soziallehre).

Diese bringt die Perspektiven zusammen. Sie bringt die Frage nach dem, was Gott mit den Menschen und der Welt vorhat, zusammen mit der Frage nach den Sachgesetzmäßigkeiten, in die die Welt und die Menschen eingebunden sind; Möglichkeiten bieten oder behindern. Ihr Ziel ist es – so Papst Johannes Paul II. – „die sozialen Wirklichkeiten zu deuten, wobei sie prüft, ob diese mit den Grundlinien der Lehre des Evangeliums über den Menschen und seine irdische und zugleich transzendente Berufung übereinstimmen oder nicht, um daraufhin dem Verhalten der Christen eine Orientierung zu geben“.<sup>4</sup>

Aus der Perspektive der Katholischen Soziallehre stellen sich entsprechend drei Fragen:

- Erstens: Familie – was ist das? Welche gesellschaftliche Rolle, welches Bündel an Erwartungen, wird ihr zugeschrieben? Welche Rollen werden den „Familienmitgliedern“ zugeschrieben? Was erwarten wir zum Beispiel von einer Mutter, einem Vater, einem Sohn, einer Tochter?
- Zweitens: Familie – was irritiert sie? Wie erklärt sich die zunehmende Schwierigkeit der Familie und der „Familienmitglieder“, den ihr zugeschriebenen gesellschaftlichen Rollen gerecht zu werden?
- Drittens: Familie – was stützt sie? Welche soziale Ordnung, welche strukturellen Bedingungen sind geeignet, die Rolle der Familie bzw. der „Familienmitglieder“ in der Gesellschaft zu klären und ihre Erfüllung zu sichern?

## **Familie – was ist das?**

Eine Geburtsanzeige: „Dankbar geben wir die Geburt unseres 3. Kindes bekannt. Thomas und Peter haben eine Schwester bekommen: Anna. 3.500 Gramm schwer. 52 cm groß. Es freuen sich die Eltern und die Geschwister, die Großeltern und auch die Uroma.“

---

<sup>4</sup> Sollicitudo rei socialis, Nr. 41.

Was ist Familie? Anna ist geboren. Die Geschwister freuen sich, manchmal eher verhalten; kleine Geschwister sind auch kleine Konkurrenten im Blick auf Zeit und Zuwendung der Eltern.<sup>5</sup> Die Eltern freuen sich, durchaus nicht ungetrübt: sie gelten ab jetzt als kinderreich und armutsgefährdet; die Entscheidung für eine „große“ Familie, die heute schon jenseits zweier Kinder beginnt, führt in wirtschaftlich weiten Einkommensgruppen zum Leben in relativer Armut. Die Großeltern freuen sich, anders als früher; neben dem Bild der Märchen vorlesenden Oma steht die agile Mittsechzigerin, die auch ein Leben außerhalb der Familie kennt<sup>6</sup>, die als allzeit bereite, kostenlose Unterstützung bei der Kinderpflege und -erziehung und im Familienhaushalt nicht mehr unbedingt zur Verfügung steht. Die Uroma freut sich. Zunehmend gibt es sie, nicht selten ist sie pflegebedürftig – auch sie gehört zur Familie.

Was ist Familie? Anna ist geboren. Verwandte und Freunde gratulieren. Auch die Zivilgemeinde, die Pfarrgemeinde und die örtliche Sparkasse; Hipp und Nestlé. Die demographische Lage in Europa wird immer schlechter.<sup>7</sup> Reproduktion zu diskutieren, dazu zu motivieren, sie zu honorieren – das ist längst nicht mehr ehrenrührig. Ohne Kinder ist kein Staat zu machen, keine Wirtschaft – und auch keine Kirche. Ein Bündel an Erwartungen<sup>8</sup> hängt an der Familie.

Mit der Familie wird gerechnet: Wenn es um die Betreuung der Kinder geht, um die Pflege der Kranken – und um die der Alten. Mit der Familie wird gerechnet, wenn es um die Wirtschaft geht. Wenn es um

---

5 Vgl. Francine Klagsbrun: *Der Geschwisterkomplex: Liebe und Hass, Rivalität und Zusammenhalt – ein Leben lang?* München 1997.

6 Vgl. *Kursbuch: Das Alter*. Berlin 2003; Hans Braun u. a. (Hrsg.): *Neue Alte? Neue Politik. Eigenverantwortung und Solidarität der Generationen*. München 1994.

7 Vgl. Corinna Onnen-Isemann: *Familienpolitik und Fertilitätsunterschiede in Europa*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 27. Oktober 2003, S. 31–38; Max Wingen: *Demographie. Warum die Zeit drängt. Plädoyer für eine Enttabuisierung einer Geburtenförderpolitik*. In *Herder-Korrespondenz* 57 (2003), Nr. 9, S. 456–462.

8 Eine soziale Ordnung zeichnet sich durch mehr oder weniger psychisch und sozial akzeptierte, sachlich und zeitlich dimensionierte Erwartungsbündel aus. Solche Erwartungsbündel sind zum Beispiel soziale Rollen (oder auch Institutionen und Normen). „Eine soziale Rolle ist die Summe [das Bündel; Anm. d. Autorin] der Erwartungen, die dem Inhaber einer sozialen Position über sein Verhalten entgegengebracht werden“; vgl. *Lexikon zur Soziologie*, Opladen 1988, S. 651.

Bildung geht. Auch um die von der Pisa-Studie vernachlässigte Art von Bildung, die die Alten „Herzensbildung“ nannten. Die, die mit Verstand und Gefühl, mit sich selbst und dem anderen umzugehen lehrt. Mit der Familie wird gerechnet, wenn es um die Weitergabe des Glaubens geht. Wenn es darum geht, etwas von der helfenden und heilenden Beziehung Gottes zu den Menschen zu erfahren.

In den Familien soll man das Zusammenleben lernen, in seinen konkreten Formen. Da soll man erfahren können, was es bedeutet, bedingungslos geliebt zu werden und zu lieben, da soll es möglich sein, Kooperation und Solidarität zu üben, Eigensinn und Toleranz, Widerstand und Anpassung; den Umgang mit Konflikten zu lernen und Bereitschaft zur Versöhnung zu üben. Das Vermögen der Selbstbehauptung zu entwickeln, aber auch die Fähigkeit zur Empathie. In der Familie sollen Kinder ein eigener Mensch werden und gleichzeitig eine soziale Identität ausbilden, was ja auch den pluralitätsfähigen Staatsbürger ausmacht. Mit der Familie wird gerechnet, wenn es darum geht, das so genannte (in Deutschland jüngst zum Unwort gekürte) „Humankapital“ auszubilden, das Politik und Wirtschaft brauchen, das sie aber selber in ihren Systemen nicht herstellen können. Mit der Familie wird gerechnet, wenn es um die demographische Entwicklung geht. Ohne Kinder wird der Generationenvertrag brüchig, werden Renten und Pflege unbezahlbar, droht in Zukunft ein „Land ohne Lachen“.<sup>9</sup> Mit der Familie wird gerechnet. Damit rechnen die Politik, die Wirtschaft und auch die Kirche.<sup>10</sup>



9 Der Spiegel, 05.01.2004.

10 Vgl. Bernhard Nacke/Elisabeth Jünemann (Hrsg.): Der Familie und uns zuliebe. Kriterien für eine neue Familienpolitik. Mainz 2005. Elisabeth Jünemann: Was ist dem Staat die Familie wert. In: Helmut Reifeld (Hrsg.): Ehe, Familie und Gesellschaft – Ein Dialog mit dem Islam. Eine Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung. St. Augustin 2006, S. 121–134.

„Was ist Familie?“ Familie ist, so formuliert es der Soziologe Peter Fuchs, „das Funktionssystem der Gesellschaft, das die Funktion der Komplettberücksichtigung der Person übernimmt, ausbaut und stabilisiert“.<sup>11</sup> In der Familie geht es um die Komplettberücksichtigung der Personen. Um die Berücksichtigung der ganzen Person, des ganzen Menschen mit Körper, Geist und Seele. Um die Berücksichtigung des Körpers und allem, was wir mit Körper konnotieren: Sexualität, Empfängnis, Gebären, Säugen, Nähren, Stoffwechsel, Heranwachsen, Gesundheit, Stärke, Schwäche, Krankheit, Alter, Tod. Um die Berücksichtigung des Geistes oder der Psyche. Und um alles, was wir damit konnotieren: Die Lebenslust und die Gefahr, sie zu verlieren; das Verlangen nach Glück und nach Liebe, nach Verstehen und Verstandenwerden, nach Einsicht und Erkenntnis, Kreativität und Phantasie. Und um die Berücksichtigung der Seele – der göttlichen Kraft, die den Menschen verändert, die die Lebenswünsche und -ängste des Menschen in Relation zu Gott stellt, die den Menschen lebendig und stark macht, die seine Ich-Identität ausmacht – in seiner Beziehung zu Gott.

In der Familie geht es um die Komplettberücksichtigung der Person. Der ganzen Person – Körper, Geist und Seele. Ein extremer Anspruch und eine extreme Belastung. Wieso sollte man sich ihr stellen, sie aushalten? Wenn nicht aus Liebe! Kühl soziologisch formuliert heißt das: „Im Intimsystem Familie, das die Erweiterung des Intimsystems Ehe ist, muss das Kommunikationsmedium Liebe angenommen werden.“ Gegenseitige Komplettberücksichtigung funktioniert nur, heißt es, wenn Liebe im Spiel ist. Man muss lieben in der Familie. Man darf nicht nicht lieben. Abneigung und Vernachlässigung, selbst Teilabneigung und Teilvernachlässigung („Ich liebe Deinen Körper, aber verschone mich mit Deinem geistlosen Gerede“) werden nicht toleriert. Denn: Wenn Liebe die Voraussetzung für das Funktionieren ist, führt der Mangel an Liebe zur Katastrophe. Entsprechend wirken Scheidungen in Familien:<sup>12</sup> „Was wird

---

11 Peter Fuchs: Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme. Konstanz 1999, S. 89 ff.

12 Vgl. Wassilios E. Fthenakis: Langfristige Auswirkungen von Trennung und Scheidung auf die Entwicklung des Kindes. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Trennung, Scheidung und Wiederheirat. Wer hilft dem Kind? Weinheim 1996.

aus den Kindern?“ Was wird, wenn in der Familie Liebe ausfällt oder ins Gegenteil verkehrt wird? Und die Familie nicht mehr funktioniert?

„Was ist Familie?“ Ob ich nun soziologisch spreche von einem Intimsystem, das die Erweiterung des Intimsystems „Ehe“ durch „Kinder“ ist, von der Funktion der Familie als „Komplettberücksichtigung“ und von ihrem Kommunikationsmedium Liebe, ohne das die Komplettberücksichtigung nicht funktioniert – oder ob ich eher theologisch spreche: Von der auf der Ehe aufbauenden Familie, vom gegenseitigen Dienst der Familienmitglieder, den anderen als ganzen Menschen, als Körper und Geist, mit einer Seele zu verstehen und ihm zum gelingenden Leben zu verhelfen und von der Lebens- und Schicksalsgemeinschaft<sup>13</sup> Familie, in der das in Liebe und Solidarität möglich ist. Was dabei herauskommt, sozusagen die Schnittmenge, ist: In der Familie geht es um zweierlei, um Funktionalität und um Liebe. Um zweierlei Logiken: Um die der Funktionalität und die der Liebe<sup>14</sup>. Das macht die Familie zu einem höchst komplexen Gebilde – und zu einem höchst fragilen. Denn: Wo es nicht möglich ist, Funktion und Liebe zu koppeln, wo die Funktion oder die Liebe unter Druck gerät, wo die Liebe oder die Funktion wegbricht, da gerät das gesamte Gebilde Familie in Not. Es kommt zur Katastrophe.

Wir wissen: Diese Katastrophen nehmen zu. Immer häufiger gelingt es nicht, die Kinder „komplett zu berücksichtigen“ bzw. ihnen zu einem gelingenden Leben zu verhelfen, in allen sozialen Milieus, in allen kulturellen Milieus, in allen Phasen des Familienlebens. Immer häufiger bricht die Liebe, vor allem die zwischen den Partnern, oder verkehrt sich ins Gegenteil. Familie scheitert.

Oder: Familie wird erst gar nicht mehr gegründet. Zwar bescheinigen Jugendstudien der Familie einen hohen Stellenwert. Der weitaus grö-

---

<sup>13</sup> Vgl. CIC can. 10, 55.

<sup>14</sup> Vgl. Elisabeth Jünemann: Liebe und Funktionalität. Theologische Perspektiven in der Familienhilfe. In: Rainer Krockauer u. a. (Hrsg.): Theologie + Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf. München 2006, S. 171–179. Vgl. zur „Logik“ der Liebe neuerdings: Enzyklika Papst Benedikt XVI. „Deus Caritas est“; 2–18.

Bere Teil der weiblichen und auch der männlichen Befragten meinen, eine Familie zum „Glücklichsein“ zu brauchen. Und über zwei Drittel der Jugendlichen wollen später eigene Kinder haben. Nur werden letztlich ein Großteil der gewünschten Familien nicht gegründet, ein Großteil der gewünschten Kinder nicht geboren.<sup>15</sup> Um 1980 hatte Deutschland die niedrigste Geburtenrate der Welt. Inzwischen holen südeuropäische Länder wie Spanien und Italien und osteuropäische Länder wie Lettland oder Bulgarien auf.<sup>16</sup> Ehen werden immer später geschlossen. Immer mehr Menschen bleiben zeitlebens Single.<sup>17</sup>

„Familie – was ist das? Welche Rolle spielt sie in der Gesellschaft? Nach wie vor spielt sie jedenfalls eine tragende Rolle. Die Erwartungen der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme an Funktion und Leistung der Familie (und an die Personen als Träger dieser Funktion bzw. Leistung) sind ungebrochen hoch – einerseits. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass die Familie bzw. die Personen den Erwartungen der Gesellschaft zunehmend weniger entsprechen. Woran kann das liegen?

## **Familie – was irritiert sie?**

Mit der Antwort ist manch einer schnell bei der Hand: „Die Individualisierung.“ Mit der Individualisierung habe eine Entsolidarisierung eingesetzt. Mit dem „Tanz um das goldene Selbst“ (Ulrich Beck) gehe die Auflösung moralischer Verbindlichkeiten einher, der Zerfall der Werte, die Unfähigkeit, sich aneinander zu binden, ein mangelnder Wille, für-

---

15 Vgl. entsprechend rückblickend z. B. die Jugendstudie von Gerhard Schmidchen: Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen. Opladen 1993. Zu neuen, zukunftsweisenden Daten vgl. z. B. die 14. Shell-Jugendstudie 2002: [www.shell-jugendstudie.de](http://www.shell-jugendstudie.de); Peter Mersch: Land ohne Kinder – Wege aus der demographischen Krise. Norderstedt 2006. Vgl. auch: Die Europäische Beobachtungsstelle zur Demografie und sozialen Situation, Demografie und Familie, Jahresberichte 2005: URL: [http://ec.europa.eu/employment\\_social/social\\_situation/docs/sso2005\\_demography\\_report.pdf](http://ec.europa.eu/employment_social/social_situation/docs/sso2005_demography_report.pdf) (letzter Zugriff: 29.05.2007).

16 Vgl. Herwig Birg: Zur aktuellen Lage der Weltbevölkerung. In: Informationen zur politischen Bildung 282, 1/2004, S. 16–28.

17 Vgl. Jutta Stich: Alleinleben. Chance oder Defizit? Opladen 2002; Päpstlicher Rat für die Familie (Hrsg.): Lexicon. Termini ambigui e discussi su famiglia, vita e questioni etiche. Bologna 2003.

einander da zu sein. Die Familien scheitern heute, heißt es dort dann konsequenterweise, an der persönlichen Unfähigkeit der Mitglieder. An ihrer Unfähigkeit zur Liebe. An ihrer Unfähigkeit, sich für den anderen komplett zu interessieren. „Das war doch früher anders“, heißt es dann.

Was irritiert die Familie? Zugegeben, es gab Zeiten, da war die Familie eine Selbstverständlichkeit, nicht nur ein christliches Ideal. Das galt in Europa vor der Industrialisierung,<sup>18</sup> als die Familie noch das System war, in dem sich das ganze Leben abspielte. Das System, in das der Mensch hineingeboren wurde und in dem er blieb, in dem er lernte, liebte, arbeitete, betete und irgendwann auch starb. Damals, früher, da war die Familie noch Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft, vor allem eine Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft – eine „oikonomia“. Diese Familie war eine kulturelle, politisch-rechtliche, religiöse und wirtschaftliche Einheit, an der man nicht vorbei kam. Da definierte die Rolle in der Familie die Person.<sup>19</sup> Frauen waren Mutter, Großmutter oder auch unverheiratete Tante, auf jeden Fall in die Familie eingebunden. Jenseits von Familie gab es keine existenzielle Grundlage, außer in Kirche und Kloster. Außerhalb der Familie waren Erwachsene wie Kinder arm dran. Da versprach das „zu einer Familie Gehören“ dem Einzelnen halbwegs Wohlergehen und Sozialprestige, einige Sicherheit in Not, in Krankheit und im Alter. Da fesselte das zu einer Familie Gehören den Einzelnen aber auch an die Gemeinschaft, auf Gedeih und Verderb. Da war die Familie dem Einzelnen Rettungsanker und Bleigewicht, beides zugleich.

Zugegeben: Ein Blick zurück bestätigt tatsächlich, dass die Lebensgemeinschaft Familie, vor allem die Gemeinschaft der Eltern, schon einmal enger und beständiger war – aber nicht unbedingt nur von selbstloser Liebe gekittet, vielmehr mindestens ebenso durch gemeinsame Zwecke und Ziele gestützt. So waren in der Familienform der europäischen In-

---

18 Vgl. Peter Borscheid: Zwischen privaten Netzen und öffentlichen Institutionen – Familienumwelten in historischer Perspektive. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): *Wie geht's der Familie?* München 1988, S. 271–280.

19 Frauen- und Mutterrolle fielen zusammen. Vgl. Hans Bertram: *Familienleben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit.* Gütersloh 1997, S. 82 f.

dustriegesellschaft, die dem Mann die außerhäusliche Erwerbsarbeit zusprach und die Frau auf Haushalts- und Erziehungstätigkeit verwies, Männer und Frauen schon durch die Art der Arbeitsteilung aufeinander angewiesen. Nicht: „Ich putze, koche, wasche Dir zuliebe.“ „Ich putze, koche, wasche, weil Du derweil unseren Unterhalt verdienst.“

Zugegeben: In Zeiten der Reinkultur dieser Familienform gab es tatsächlich mehr Kinder, mehr Familien, denen die gegenseitige „Komplettberücksichtigung“ gelang. Aber nicht, weil die Bereitschaft zur Sorge um das Wohl der Kinder größer war, die elterliche Liebe zu den Kindern größer, sondern weil klar war, was die Rolle einer Mutter war, was die Rolle eines Vaters war, was die Rolle der Töchter und der Söhne war. Weil klar war, wer was zu tun hatte und wie. Aber: Wie immer man zu dem klassischen Modell der Rollenaufteilung in der Familie stehen mag, ob man ihm etwas abgewinnen kann oder eher nicht, seine Voraussetzungen jedenfalls sind heute nicht mehr gegeben. Diese Aufteilung der Funktionen in der Familie ist nicht mehr plausibel. Die sozial kontrollierte sittliche und rollenspezifische Reglementierung ist nicht mehr nachvollziehbar. Die Aufteilung der Funktionen in der Familie ist heute partnerschaftliche Aufgabe. Ein Mehr an Freiheit – einerseits. Andererseits, weil Freiheit eben nie ohne Risiko zu haben ist, ein Mehr an Konfliktpotenzial: Das Zusammenspiel wird schwieriger, das Ganze labiler.

„Was irritiert die Familie?“ Zugegeben: Es gab Zeiten, da hatte man in der Familie die Kompetenz, den anderen komplett zu berücksichtigen. Da wusste man nicht nur, *was*, sondern auch *wie* etwas zu tun war. Aber: nicht, weil man damals lernwilliger und lernfähiger gewesen wäre, sondern weil die Vermittlung dieser Kompetenzen selbstverständlich geschah. Durch das Zusammenleben der Generationen, durch Nachahmung, „learning by doing“. Und wo das weggebrochen war, sprang die Kirche ein – schon früh. Weil sie es immer schon für ihren Auftrag hielt, selbstverständlich da einzugreifen, wo Menschen das entsprechende familiäre Umfeld zum Lernen des für ein gutes Leben Notwendigen fehlte.<sup>20</sup> Sie gründete die ersten „Mütterschulen“, ohne verteidigen zu

---

20 Vgl. Arno Anzenbacher: Christliche Sozialethik. Paderborn 1997, S. 21 f.

müssen, dass das Vermitteln von Kochen und Windeln zum genuin christlichen Auftrag gehört. Sie vermittelte früh schon Familienkompetenzen, Erziehungskompetenzen, Pflegekompetenzen und Haushaltskompetenzen, ohne hören zu müssen, dass das Vermitteln familialer Kompetenzen an Frauen Geschlechterrollen zementierend und daher gesellschaftlich schädlich sei.

Zugegeben: Es gab Zeiten, in denen die „Komplettberücksichtigung“ der Kinder durch die Eltern besser gelang, auch die der alten Eltern durch die Kinder. In der die Inhalte und die Organisation von Erziehung und Pflege in der Familie nur selten ein Diskussionsthema waren – schon gar keines, an dem sich Geister schieden. Es gab Zeiten, in denen man Hilfe von außen nur dann brauchte, wenn die Funktion der Familie aktuell durch Krankheit oder Tod von Personen in Frage gestellt war. In denen Kinder selbstverständlich zuhause erzogen und die alten Eltern selbstverständlich zuhause gepflegt wurden. In der sich die Mütter mit der symbolischen Anerkennung ihrer Leistung am Muttertag und den politischen Sonntagsreden über das Lob ihrer Arbeit an der „Keimzelle der Gesellschaft“ zufrieden gaben. Aber: nicht, weil die Liebe und das Engagement füreinander in der Familie damals größer gewesen wären, sondern weil die Umwelt, die Politik und das Recht, die Wirtschaft und die Bildung und auch die Religion unterstützend wirkten – oder wenigstens nicht irritierend.

„Was irritiert die Familie?“ Sicher nicht nur und nicht einmal hauptsächlich die zunehmende Unfähigkeit der Menschen, ihre familiäre Rolle anzunehmen und sie auszufüllen, sicher nicht nur und nicht einmal hauptsächlich der Unwille der Menschen, sich in gegenseitiger Liebe und zum Zwecke der Fürsorge aneinander zu binden. Irritierend wirkt die Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Familie gelebt wird; Bedingungen, die einst nicht nur die soziale Rolle der Familie in der Gesellschaft, sondern auch die Rollen der Personen innerhalb der Familie sicherten.<sup>21</sup>

---

21 Eine Rolle ist ein Bündel von Erwartungen und erlaubt die Selbst- und Fremdorrientierung in sozialen Situationen. Wenn man in sozialen Situationen, also während der Teilnahme an Kommunikation, jeweils weiß, welche Rollen Personen einem gegenüber einnehmen (können) und

„Was irritiert die Familie?“ In erster Linie die Bedingungen, unter denen sie gelebt wird. Diese haben sich verändert. Ein paar Streiflichter auf diese veränderten Bedingungen:

- Die Zeiten, in denen für die europäische Durchschnittsfamilie der Satz galt „Der Vater verdient die Brötchen, die Mutter bestreicht sie, in der Regel für zwei Kinder“ sind längst vorbei. Spätestens seit Anfang der achtziger Jahre ist das Verhältnis von Familie und Beruf für Frauen, wenn sie Mütter werden wollen oder sind, Thema Nummer 1.
- Gleich, wie sie es hält, die Mutter, ob sie sich für Familie statt Beruf entscheidet oder für Familie und Beruf – sie entscheidet sich für Probleme.
- Familie *statt* Beruf: Diese Wahl treffen zunehmend weniger Mütter. Die Risikopotenziale, die die Konzentration auf die Familienrolle (und den gleichzeitigen Verzicht auf die Rolle im Berufsleben) enthält, sind zu hoch. Ohne die Erwerbstätigkeit der Mütter ist häufig der Familienunterhalt nicht gesichert – der eigene Lebensunterhalt der Mütter erst recht nicht. Und inzwischen sind auch die sozialen Nachteile nicht von der Hand zu weisen: Die Frau, die nicht mindestens drei Kinder im pflegeintensiven Kleinkinderalter zu versorgen hat und nicht berufstätig ist, muss damit rechnen, mindestens als organisatorisch minderbemittelt zu gelten, wenn nicht schlicht als bequem.
- Familie *und* Beruf: Diese Wahl treffen zunehmend mehr Mütter. In der modernen europäischen Durchschnittsfamilie wird Beruf und Familie gelebt: Die Doppelrolle. Die Medien geben es vor: Von den Titelseiten der Illustrierten strahlen uns die neuen Supermütter entgegen, die, auf einen Stab von Hilfskräften zurückgreifend, jeden Zweifel daran, ob es tatsächlich nur eine Frage der gescheiterten Organisation sei, reibungslos vom Baby zum Büro oder vom Computer zur

---

welche Rolle(n) man selbst einnimmt, dann weiß man bestenfalls auch, welche Handlungen man erwarten und welche Handlungen man selbst zeigen/praktizieren kann und welche eben nicht; mit anderen Worten – man weiß, was sozial erlaubt und erwünscht ist und was Enttäuschungen (von Erwartungen) produziert oder gar verboten ist. Vgl. dazu ausführlich auch Heiko Kleve: [http://sozialwesen.fh-potsdam.de/uploads/media/Kleve\\_Systemtheoretische\\_Sozilogie\\_Einige\\_Materialien\\_01.pdf](http://sozialwesen.fh-potsdam.de/uploads/media/Kleve_Systemtheoretische_Sozilogie_Einige_Materialien_01.pdf) (letzter Zugriff: 29.05.2007).

Küche zu wechseln, im Keim ersticken. Die Bilder von der Verkäuferin, die nachts wach liegt, weil sie in Gedanken Listen erstellt, was am nächsten Tag alles zu erledigen sei, der Büroangestellten, die die Bügelwäsche stets am Sonntagnachmittag erledigt, der alleinerziehenden Krankenschwester, die nach einer Nachtschicht nach Hause kommt und die Pausenbrote für die Kinder richtet, der Putzfrau, die spätabends nach Hause kommt und sicher nicht vom gutgelaunten Ehemann samt Kind mit einem Fertiggericht in der Mikrowelle empfangen wird – die kommen nicht vor.

Die Durchschnittsfrau des beginnenden 3. Jahrtausends, die sich für Kinder entscheidet oder sie eben bekommt, passt nicht ins Lifestyle-Magazin. Diese übt zwischen Familie und Beruf den Spagat<sup>22</sup>: Wo versucht wird, beide Lebensbereiche, Beruf und Familie, miteinander zu verbinden, da hat der Alltag – das erfahren die meisten von uns am eigenen Leib – meist mehr mit Krisenmanagement zu tun als mit einem ausgeglichenen Zustand von Leben, Lieben und Arbeiten. Die Werbung ist am Puls der Zeit: „Kinder und Karriere verschleißern Magnesium. Deshalb Dauner Sprudel“, rät die Plakatwand. Auf dem Plakat sind Wasserflasche, Teddybär und Aktentasche abgebildet. Teddybär und Aktentasche: Die Doppelrolle ist integraler Bestandteil des Lebensentwurfs von Frauen geworden – die Doppelbelastung auch. Das „burn-out Syndrom“ wird von der Medizin längst als „Mütterkrankheit“ (in allen sozialen Schichten) ernst genommen. Die Apothekenzeitschrift empfiehlt ein Johanniskrautpräparat.

„Was irritiert Familie?“ Die Frauen? Es geht um die Frauen: Denn während Frauen sich – sofern sie nicht zu der steigenden Anzahl derer gehören, die sich für ein Modell Beruf statt Familie entscheiden<sup>23</sup> – an

---

22 Vgl. Elisabeth Jünemann: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Frauen im Dilemma zwischen Familie und Beruf. In: Bernhard Jans u.a. (Hrsg.): Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale. Graftschaft 2000, S. 307–320 mit entsprechenden Literaturhinweisen.

23 Vgl. Juliane Roloff/Jürgen Dorbritz (Hrsg.): Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Opladen 1999. Herwig Birg: Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. München 2003. Susanne Seyda, Frauenerwerbstätigkeit und Geburtenverhalten. in: W-trends 2 (2003), S. 1–19.

beiden Lebensbereichen, Familie und Beruf, orientieren, orientieren sich Männer auch als Väter weiterhin relativ stärker an der Berufsrolle. Es muss ihn längst geben, den doppelt orientierten Mann. Auch eine Männerstudie aus dem deutschsprachigen kirchlichen Raum von 1999<sup>24</sup> besagt, es gebe ihn, den neuen familienorientierten Mann: Der wünsche sich eine gleichmäßige Verteilung der Familienarbeit auf beide Partner, der wolle auch selbst Erziehungsurlaub nehmen, während seine Frau erwerbstätig ist. Das Haar in der Suppe: Dieser Männertyp ist, wie auch immer das zusammengeht, in der Regel nicht kirchlich gebunden. Und: Er ist rar. Nur 19 Prozent der Männer gehören dazu. Und davon sind 70 Prozent unter 46 Jahre. Das hat – abgesehen davon, dass, wie eine neuere Studie<sup>25</sup> erforscht hat, die neue Frau den „neuen Mann“ zumindest gewöhnungsbedürftig findet – Gründe, die von außen kommen<sup>26</sup>: Finanzielle Gründe, soziale Gründe. Der *soziale* Grund: Die gesellschaftliche Abwertung der Familienarbeit im Vergleich zur klassischen Erwerbsarbeit, die entsprechend wenig positive soziale Resonanz auf familienorientierte Teilzeitmodelle, die fast unweigerlich folgenden Karriere-Probleme im Beruf – das alles trifft Männer noch stärker als Frauen.<sup>27</sup> Nach wie vor werden familienkompatible Betriebsstrukturen den Geruch von „Mütterhilfe“ nur schwer los. Und sind entsprechend unattraktiv. Der *finanzielle* Grund: Der Familienvater hat als Mann in einer Reihe von Berufen nach wie vor das höhere Einkommen. Spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes ist entsprechend er es, der den Lebensunterhalt verdient. Genderpolitische Strategien einzelner europäischer Länder (einschließlich Deutschland), die über einen zusätzlichen finanziellen Anreiz Männer

---

24 Vgl. Paul Michael Zulehner/ Rainer Volz: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Stuttgart 1999. Elisabeth Jünemann: Der verkehrssichere Mann. Eine anthropologische Überlegung aus weiblicher Sicht. In: *Renovatio. Zeitschrift für das interdisziplinäre Gespräch* 61 (2005) Heft 4, S. 4–19.

25 Vgl. Peter Döge/Rainer Volz: Wollen Frauen den neuen Mann? Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik. St. Augustin 2002.

26 Vgl. Dieter Schnack/Thomas Gesterkamp: Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie. Hamburg 1998.

27 Vgl. Suzanne Franks: Das Märchen von der Gleichheit. Frauen, Männer und die Zukunft der Arbeit. Stuttgart 1999.

für ein paar Monate zur Übernahme einer aktiveren Rolle in der Familie motivieren wollen, ändern an dieser Struktur noch nichts. Nach wie vor gilt ein Großteil der Mütter in der Fremdwahrnehmung wie in der Eigenwahrnehmung als „nebenher“ erwerbstätig. Sie arbeiten „dazu“. Sei es, weil ein Gehalt für den Lebensunterhalt einer Familie zunehmend nicht ausreicht. Sei es, um sich das Nichtlebensnotwendige leisten zu können; in Marokko nennt man es „Lippenstiftgeld“. Sei es, um die beruflichen Kompetenzen nicht zu verlieren und Karrierechancen nicht völlig zu verpassen. Sei es, last not least, aus purer Freude am Beruf.

„Was irritiert Familie?“ Der Unwille der Eltern, sich auf die Familienrolle zu konzentrieren? Auf Kosten eines Teils der Erwerbstätigkeit? Angenommen, man (oder Frau) entschlösse sich dazu. Zu welchem Zeitpunkt? Unter welchen Bedingungen? Mit welchen Konsequenzen? Solange ihnen Lebensläufe unterstellt werden, die von vorgestern sind; denn: Obwohl die Lebenserwartung gestiegen ist, gehen die unterstellten Lebensläufe davon aus, dass man mit spätestens 25 Jahren die Ausbildung abgeschlossen hat, danach bis zum 45. Lebensjahr möglichst alles erledigt haben muss, was so zum Leben gehört: Familie gegründet, Karriere gemacht, Baum gepflanzt, Haus gebaut. Ab 45 kann man nur noch acht geben, dass einem nichts passiert, ab 55 Jahren scheint man sich auf Rente und Reisen vorbereiten zu dürfen.<sup>28</sup> Abgesehen davon, dass es das doch nicht gewesen sein kann, werden etliche Mütter und einige Väter bis dahin – dafür haben dann die Zeiten der Konzentration auf die Familie gesorgt – so wenig Rente beziehen, dass sie allenfalls für die Kaffeefahrt an den nächsten Baggersee reichen wird.

„Was irritiert Familie?“ Die Unfähigkeit der Eltern, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen? Das Problem mit der gesellschaftlich akzeptierten Doppelrolle? Ein Problem, das, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, vermutlich jede (und jeder), der die Verknüpfung

---

28 Vgl. Renate Schmidt: Familienpolitik in Deutschland – ein Rückblick und ein Urteil: mangelhaft. In: Bernhard Jans u. a. (Hrsg.): Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale. Graf-schaft 2000, S. 469–478.

von Familie und Beruf versucht, kennt: Ein alltäglicher Balanceakt erwartet sie (oder ihn): Der Alltag zwischen Familie und Beruf muss ausgehandelt, geplant, in eigener Regie hergestellt werden. Unter größtem physischem und psychischem Aufwand: Wer muss wann wo wie lange sein? Wer übernimmt welche Aufgaben und wie lange? Meine, deine, unsere Zeit wird zum Thema. Wer hat wann frei? Gelingt diese Abstimmungsleistung nicht, dann steht die Familiengemeinschaft vor dem Auseinanderbrechen, die Funktion der Familie auf der Kippe.

Aber diese Abstimmung wird immer schwieriger. Denn die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche Familie und Beruf folgen je eigenen Gesetzmäßigkeiten und Regeln, eigenen Logiken, erwarten je Unterschiedliches, umschreiben Rollen, die nicht nur untereinander verschieden sind, sondern sich nicht selten auch widersprechen.

Die Verknüpfung der Familie mit der Wirtschaft bereitet zunehmend größere Probleme: Oberstes Ziel der Wirtschaft ist Gewinn. Das ist nicht unanständig, das ist in ihrer Logik notwendig. Entsprechend organisiert ist der Arbeitsmarkt. Für den Einzelnen, der seine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen will oder muss, ergeben sich daraus bestimmte Anforderungsprofile: Mobil, effizient und flexibel soll er sein. Jederzeit soll ihm überall, alles, immer und sofort zu leisten möglich sein. Die Wirtschaft braucht den mobilen Menschen. Nesthocker bleiben chancenlos. Die surfende Lebenseinstellung ist gefragt. Wer nicht mithält, verliert – im schlimmsten Fall seinen Arbeitsplatz.

Wie ist es möglich, gleichzeitig den Anforderungen im Beruf und in der Familie gerecht zu werden?

Die Wirtschaft braucht den effizienten Menschen. Effizienz und Leistung werden zum Maßstab für das Leben der Eltern – und für das Leben der Kinder. „Wir wollen doch nur ihr Bestes“, heißt es; und sie werden den Maßstäben angepasst:<sup>29</sup> Aus dem Kind muss herausgeholt

---

<sup>29</sup> Vgl. Peter Köpf/Alexander Provelegios: Wir wollen doch nur ihr Bestes. Hamburg 2002.

werden, was herauszuholen ist. Das Regime Kinderarbeit wird durch das lückenlose Schulregime ersetzt, das sich mehr und mehr zu einem Totalanspruch von 3 bis 18 und von morgens bis abends entwickelt. Kindergärten und Schulen werden zu schnellen Brütern für die Wirtschaft, um jeden Preis. Statt Kinder möglichst früh an Webstühle zu setzen, wird überlegt, wie man sie möglichst früh, möglichst schnell, möglichst erfolgreich zum Schulabschluss bekommt. Wie man sie möglichst früh und möglichst effizient auf den Moment der Arbeitsaufnahme vorbereitet. Je eher Hänschen zum Hans wird, desto besser. Die erregten Diskussionen über die Pisastudie und über Bildungssysteme, über Zukunftsqualifikationen und Zukunftssicherung (übrigens ausschließlich auf den klassischen Erwerbsbereich fokussiert; Qualifikationen, die die Funktion des Systems Familie verlangt, werden hier nicht diskutiert) sprechen davon. Wer nicht mithält, verliert.

Wie ist es möglich, unter solchen Bildungs-Bedingungen der elterlichen Aufgabe, die Zukunftschancen unserer Kinder zu sichern, gerecht zu werden?

Die Wirtschaft braucht den flexiblen Menschen. Flexibilität ist zum Zauberwort geworden. Die Zeiten, als sich das Leben, auch das Arbeitsleben, an die Natur anschmiegte, als der Rhythmus von Sonne und Mond, von Hell und Dunkel, der Rhythmus der Jahres- und Tageszeiten, der Rhythmus der Woche Arbeit und Ruhe bestimmten – die sind vorbei.<sup>30</sup> Jedem ist jederzeit, alles, immer und sofort möglich; nicht alles zu seiner Zeit, sondern alles zu jeder Zeit. Rund um die Uhr arbeiten oder auch nicht. Nachts arbeiten, bis in den Mittag schlafen oder umgekehrt. Einkaufen – alles zu jeder Zeit. Das E-Commerce im Internet ist zeitlos.

Mit der Zeit hat sich das Leben verändert. Wir genießen auf den ersten Blick die Vorteile. Flexibilität hat ökonomischen Nutzen und kann, rich-

---

<sup>30</sup> Vgl. Karlheinz A. Geißler: Die Zeiten ändern sich. Vom Umgang mit der Zeit in unterschiedlichen Epochen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B31/99, 30. Juli 1999, S. 3–10.

tet sie sich tatsächlich nach unseren Bedürfnissen, nach den Bedürfnissen von Kindern (den kleinen und den heranwachsenden, den gesunden und den kranken) und ihren Eltern, auch der Familie gut tun und Familie ermöglichen. Ein zweiter Blick ernüchtert: Die Flexibilität hat „Nebenfolgen“.<sup>31</sup> Wenn alles immer und überall und zu jeder Zeit möglich ist, dann sind wir gezwungen, zu entscheiden, was wir wo, wann tun oder nicht tun. Nichts steht mehr fest. Zeit zum Essen, Zeit zum Arbeiten, Zeit zum Betten, Zeit zum Ruhen – sie muss gesucht und verteidigt werden. Wer heute mit gutem Gewissen zu Bett geht, der braucht ein Motiv.

Alles ist immer und zu jeder Zeit möglich. Arbeit und Ruhe, Arbeitszeit und Freizeit – alles ist zu jeder Zeit möglich. Jeder zu einer anderen Zeit. Aber wie gemeinsam? Eigene freie Zeit braucht die freie Zeit der anderen. Nur gesellschaftlich gesicherte freie Zeit ermöglicht gemeinsame Zeit. Aber die schwindet. Nach dem Abend, nach der Nacht, nach dem Samstag bald auch der Sonntag.

Für die Familien hat das „alles zu jeder Zeit“ fatale Folgen: Familien kommen nicht aus ohne Zeitmuster, die mittel- und langfristigen Regeln folgen. Die davon entlasten, Zeit immer wieder zum Thema zu machen. Wo dem Zeit-Druck nichts mehr entgegengehalten werden kann, sind die Kinder und die Jugendlichen die Leidtragenden, gerade auch die Jugendlichen.

In die Frage der Fremdbetreuung von Babys und Kleinkindern wird viel Energie investiert: Welche Auswirkungen hat diese oder jene Form der Betreuung? Wann ist es zuviel? Seltener wird danach gefragt, was ältere Kinder brauchen und ob sie genug davon bekommen. Unter zu wenig gemeinsamer Zeit leiden aber vielleicht vor allem die älteren Kinder, die von der Fremdbetreuung – die „Ganztagschule“ hilft da

---

31 Vgl. Elisabeth Jünemann: Vereinbarkeit von Beruf, sozialen Beziehungen und Freizeitgestaltung – sozialethische Anfragen. In: Martin Dabrowski/Judith Wolf (Hrsg.): Arbeit ohne Ende. Arbeitszeitgestaltung – (k)eine Chance zur Motivationssteigerung und Qualitätsverbesserung. Münster 2000, S. 27–40. Jürgen P. Rinderspacher: Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch bewegliche Arbeitszeiten? In: Irene Raehlmann u.a. (Hrsg.): Alles unter einem Hut? Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der „Dienstleistungsgesellschaft“. Hamburg 1992, S. 25–30.

kaum weiter – ihres Alters wegen nicht mehr profitieren.<sup>32</sup> Die sich schwerer tun mit dem Nachholen der über Tag vermissten Aufmerksamkeit. Kleinkinder kommen meist auch spät abends und nachts noch zu der nötigen Aufmerksamkeit der Eltern. Aber welcher Teenager taucht mitten in der Nacht am Bett der Mutter auf, um vermisste gemeinsame Zeit nachzuholen? Die Hoffnung vieler zerstreuter Eltern, der Mangel an gemeinsamer Zeit könne durch eine kurze, aber sehr intensiv erlebte Zeit (dahinter scheint so etwas wie eine effizientere Planung, eine Produktivitätssteigerung am Arbeitsplatz Erziehung zu stehen) ausgeglichen werden, scheitert gerade an den Bedürfnissen der älteren Kinder. Sie brauchen das Leben begleitende Aufmerksamkeit.

Wie ist es möglich, in Zeiten der Flexibilisierung Kindern das Recht auf eine stabile, befriedigende familiäre Umgebung zu sichern?

„Familie – was irritiert sie?“ Wie erklärt sich die zunehmende Schwierigkeit der Familie und der „Familienmitglieder“, den ihr zugeschriebenen gesellschaftlichen Rollen gerecht zu werden? Es sind, mit Bert Brecht gesprochen, die „Verhältnisse“; die „Verhältnisse, die sind nicht so“. Das Konfliktpotenzial kommt von außen. Zum Beispiel *von Seiten der Wirtschaft*: Die Zumutung der Doppelrolle in Beruf und Familie. die Unsicherheit des Arbeitsmarktes, durch die Männer und Frauen in der Elternrolle unter Druck gesetzt werden. Zeitflexibilitäts- und Mobilitätsforderungen, ungünstigere Karrierechancen für Mütter und auch Väter werden in Kauf genommen und ausgehalten. *Von Seiten der Politik*: Eine nicht ausreichend zugestandene ideelle und materielle Honorierung der Leistung, die Familie erbringt. Entsprechend eine Festlegung auf das Lebensmodell Familie und Beruf; ohne eine echte Möglichkeit, zwischen den Modellen „Familie und Beruf“ und „Familie statt Beruf“ zu wählen. Von Seiten des Bildungssystems: Eine zunehmende Überforderung, Kinder möglichst früh, möglichst schnell, möglichst erfolgreich zum Schulabschluss zu treiben, möglichst früh und möglichst effizient auf den Moment der Arbeitsaufnahme vorzubereiten. Gleich-

---

<sup>32</sup> Vgl. Ingrid Westlund: Kinderzeiten. Zeitdisziplin und Nonstop-Gesellschaft aus der Sicht der Kinder. In: Barbara Adam u. a.: Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Stuttgart 1998.

zeitig eine Vernachlässigung der notwendig gewordenen Qualifikation für die Übernahme der Rolle im Familiensystem.<sup>33</sup>

Solche Belastungen irritieren die Familie grundlegend. Sie irritieren die Rolle der Familie in der Gesellschaft. Sie irritieren die Rollen der Personen innerhalb der Familie. Sie irritieren den fragilen Zusammenhang von Funktion und Liebe. Zunächst die Funktion – und dass Irritationen der Funktion der Familie wiederum die Liebe in der Familie irritiert, das Gemeinschaft-Sein, das steht außer Frage.

### **Familie – was stützt sie?**

Eine in ihrer Rolle irritierte Familie entwickelt sich zum Problem für die Gesellschaft: *Einerseits* die Gewissheit, dass die funktionierende Familie die Zukunft der Gesellschaft garantiert. Sie spielt eine nach wie vor tragende Rolle. *Andererseits* die Beobachtung, dass zunehmend weniger Frauen und Männer das hohe Risiko des Scheiterns eingehen und zunehmend viele Frauen und Männer auf die Familiengründung verzichten. *Einerseits* die Erfahrung, dass Kinder und Erwachsene Familie als Ort verlässlicher Komplettberücksichtigung brauchen. Nach wie vor werden an die „Rollenträger“, in erster Linie Mutter und Vater, entsprechend hohe Erwartungen gestellt. *Andererseits* die Erfahrung, dass Familien unter den Bedingungen des Alltags tausendfach an ihrer Funktion scheitern. *Einerseits* zu Recht Forderungen an die Funktion der Familie. *Andererseits* Bedingungen, unter denen die Familie ihrer Funktion nur schwer gerecht werden kann. Familie braucht Stütze.

„Was stützt die Familie?“ Die Gesellschaft, die in allen ihren Bereichen angewiesen ist darauf, dass Familie ihrer Rolle in der Gesellschaft gerecht wird, reagiert entsprechend im eigenen Interesse stützend, das ist keine Frage, durch Prävention und Intervention.

---

<sup>33</sup> Vgl. zur notwendigen Qualifikation für die Elternrolle z. B. Paula Honkanen-Schoberth: Starke Kinder brauchen starke Eltern. Berlin 2002.

Das geschieht zweifach, mit sehr unterschiedlicher Wirkung, je nach Ziel. Je nachdem, ob es um die Familie als Ganze geht. Um die Rolle der Familie, um deren Erhalt. Oder ob es um die einzelnen Funktionen der Familie geht. Um deren Erhalt – auch ohne Familie, außerhalb der Familie, ausgelagert aus der Familie.

Zum einen stehen die einzelnen Funktionen der Familie im Mittelpunkt. Wie sind diese zu halten? Schließlich braucht die Gesellschaft sie. Zum anderen steht die Familie als Ganze im Mittelpunkt. Wie ist sie zu erhalten? Die Gesellschaft braucht sie.

Zum einen geht es also nur um einzelne Teilfunktionen. Was ist zu tun, damit der Gesellschaft die Pflege und Erziehung der Kinder, die Pflege der Alten usw. erhalten bleiben, auch außerhalb der Familie? Zum anderen steht die Familie als Ganze im Mittelpunkt. Was ist zu tun, damit sie die Ressourcen – Zeit, Geld, Erziehungskompetenz, haushalterische Kompetenz – erhält und behält, die sie braucht, um die Funktion der Komplettberücksichtigung der Person zu garantieren?

Zum einen: Was ehemals Sache der Familie war, wird nun ausgelagert aus der Familie. Das hilft weiter – wenn man zum Beispiel davon ausgeht, dass es besser für die Großmutter sei, sie im Seniorenstift St. Anna der professionellen Pflege anzuvertrauen als zuhause der gestressten Schwiegertochter. Wenn man davon ausgeht, dass es besser für die Kinder sei, tagsüber der professionellen Erziehung in der „Arche Noah“ anvertraut zu werden als zuhause Eltern, die ständig zwischen den Anforderungen des Chefs und denen der Kinder zerrieben werden oder Eltern, denen, wie es das Heer der „Supernannys“ per Fernseher der ganzen Nation deutlich macht, die grundlegenden Kompetenzen fehlen, Kindern an Körper, Geist und Seele gerecht zu werden.

Zum anderen: Was Sache der Familie war, bleibt Sache der Familie. Familien, die noch nicht oder nicht mehr in der Lage sind, ihrer Sache gerecht zu werden, werden gefördert. Man setzt auf Strategien, die die Leistungsfähigkeit von Familien stärken. Das hilft weiter – wenn man davon ausgeht, dass Kinder und Eltern, die jungen und die alten, das Bedürfnis nach Intimleben haben und ein Recht darauf, dass alles getan wird, um dieses Bedürfnis zu erfüllen. Dass Personen, die Jungen und

die Alten, einen Raum brauchen, der die Berücksichtigung ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Bedürfnisse verspricht – ohne Gegenleistung, aus Liebe. Und dass sie ein Recht darauf haben, dass alles zur Verfügung gestellt wird, was nötig ist, diesen Raum selbstständig herzustellen und ihn zu erhalten.

„Was stützt die Familie?“ Im Wandel der Gesellschaft: die Stärkung der Ressourcen der Familie und so die Stärkung des Funktionssystems Familie? Oder: die Auslagerung von Teilfunktionen in andere Systeme und damit durch schrittweise Auflösung des Funktionssystems Familie.

„Was stützt die Familie?“ im Wandel. Aus der Perspektive der Christlichen Sozialethik bzw. der Katholischen Soziallehre<sup>34</sup> (die ist mein Geschäft) ist die Antwort eindeutig: Das System Familie ist im Blick zu halten – als ein eigenständiges Ganzes. Mit einer eigenen besonderen Funktion. Mit einer eigenen Logik, die beibehalten werden muss. Logik und Funktion von Familie müssen gegen Versuche von außen, sie zu biegen, bewahrt werden. Die Funktion der Sorge um den ganzen Menschen, die Entscheidung darüber, wie diese Funktion erfüllt wird, muss in der Familie bleiben – dem sozialetischen Gedanken der Subsidiarität<sup>35</sup> entsprechend; aber auch dem systemtheoretischen Gedanken der autopoietischen Geschlossenheit der Systeme,<sup>36</sup> gegen die nicht verstoßen werden kann, ohne die Operationsfähigkeit der Familie samt ihrer gesellschaftlichen Leistung zu zerstören. Ein Eingriff in die Selbstständigkeit der Familie, eine stellvertretende Übernahme familiärer Teilfunktionen durch andere Systeme ist nur dann und nur so lange sinnvoll und gerecht, wie die Familie nicht selber in der Lage ist, sich gegenseitig komplett zu berücksichtigen. Und auch nur dann mit dem Ziel, die Familie wieder in die Lage zu versetzen, zu funktionieren. Dazu zwei Beispiele:

---

34 Vgl. Elke Mack: Familien in der Krise. Lösungsvorschläge Christlicher Sozialethik. München 2005. Elisabeth Jünemann: Soziale Gerechtigkeit für die Familie. In: Elisabeth Jünemann/Werner Wertgen (Hrsg.): Anspruch Soziale Gerechtigkeit. Paderborn 2006, S. 25–47.

35 Quadragesimo anno 79.

36 Nikolaus Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1993.

- Das Führen einer Familie verlangt *Kompetenzen*. Allerdings gibt es bisher wenig Möglichkeiten<sup>37</sup>, diese zu erlernen. Von den Personen, die familiäre Leistungen erbringen, erwartet man, dass sie die Kompetenzen dazu intuitiv besitzen. Wo Eltern oder Großeltern nicht in der Lage sind, solche Kompetenzen zu vermitteln, wo nicht in der Herkunftsfamilie zur Komplettberücksichtigung in all ihren Facetten angeleitet wird, wo nicht die Möglichkeit des „learning by doing“ besteht, da verschwindet sie zunehmend. Die Klage über die jungen Eltern, die wohl willens, aber nicht in der Lage sind, eine Familie zu führen, wird häufiger und lauter. Es fehlen Strukturen, in denen die Kompetenz zur Komplettberücksichtigung der Person von jedem Mann und jeder Frau, gerade auch in den bildungsfernen Schichten, erworben werden kann. Es fehlen Anreize für Eltern, sich diese Kompetenzen anzueignen.
- Eine Familie „in Funktion“ zu halten, ist wie das in Funktion-Halten anderer Systeme, zum Beispiel der Pflege oder der sozialen Arbeit, eine kompetente Leistung. Allerdings erwartet man von den Familien-Personen, die diese Leistung erbringen, dass sie es unentgeltlich tun. Was nicht zuletzt an der Doppelstruktur der Familie liegt: *Funktion und Liebe*. Was ist Funktion, was ist Liebe? Funktion ist berechenbar. Liebe ist unberechenbar. Wie ist beidem gerecht zu werden? Am besten immateriell, sagen die einen. Alles andere würde die Liebe pervertieren. Das ist ungerecht der Funktion gegenüber, sagen die anderen, und unsinnig, was die Liebe angeht. Die Funktion ist Leistung und Arbeit – die kann und muss materiell honoriert werden.<sup>38</sup> Wo sie einseitig verlangt wird, ausgebeutet wird, da gerät die Liebe unter Druck. Eine Gerechtigkeitsforderung, die seit Christen Gedenken Probleme macht: Wo immer es um die Doppelstruktur von Funktion und Liebe ging, wo immer sie typisch war, diese Verbindung von Funktion und christlicher Nächstenliebe, in der christlichen

---

37 Zur Zeit fassen entsprechende Bildungsprogramme in Deutschland Fuß, z. B. das Eltern-Fortbildungsprogramm Triple P: <http://www.triplep.de/pages/uebertriplep/uebertriplep.htm> (letzter Zugriff: 29.05.2007); vgl. auch: Sigrid Tschöpe-Scheffler: Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Opladen 2003.

38 Angelika Krebs: Arbeit und Liebe. Die philosophischen Grundlagen sozialer Gerechtigkeit. Frankfurt 2002.

Sorge um Kranke, Arme, Schwache vor allem, da tat man sich schwer mit der Wertung und materiellen Bewertung der systemspezifischen Leistung. Da galt die Leistung so lange als unbezahlbar, bis sie unbezahlt unleistbar war. Es fehlt an Strukturen, die Personen „freistellen“ für die Leistung in der Familie. Materiell. Gerechterweise, indem nicht die berufliche Leistung entgolten wird, auf die der Familie wegen verzichtet wird, sondern die gesellschaftlich unverzichtbare Leistung in der Familie, die erbracht wird.

Erste Frage:

*Familie – was ist das? Welche gesellschaftliche Rolle, welches Bündel an Erwartungen wird ihr zugeschrieben? Welche Rollen werden den „Familienmitgliedern“ zugeschrieben? Was erwarten wir zum Beispiel von einer Mutter, einem Vater, einem Sohn, einer Tochter? Nach wie vor: Die gegenseitige Komplettberücksichtigung in Liebe.*

Zweite Frage:

*Familie – was irritiert sie? Wie erklärt sich die zunehmende Schwierigkeit der Familie und der „Familienmitglieder“, den ihr zugeschriebenen gesellschaftlichen Rollen gerecht zu werden? Zunehmend: die sie umgebenden Gesellschaftssysteme, die nicht selten die Funktion der Familie stören. Deren *spezifische Rollenerwartungen* mit denen der Familie nur *schwer kompatibel* sind.*

Dritte Frage:

*Familie – was stützt sie? Welche soziale Ordnung, welche strukturellen Bedingungen sind geeignet, die Rolle der Familie bzw. der „Familienmitglieder“ in der Gesellschaft zu klären und ihre Erfüllung zu sichern? Jedenfalls die, die die Familie als Ganzes „in Funktion“ halten. Jedenfalls die, die es möglich machen, die Liebe (wie es Papst Benedikt XVI. in „Deus Caritas est“ 1 formuliert) als „Formel christlicher Existenz“, als Voraussetzung für ein Handeln, das dem anderen gut tut und gerecht wird, zu leben. Jedenfalls das, was das „Funktionieren in Liebe“ sichert. Das, was die Liebe nicht unter Druck setzt, pervertiert,*

sondern das, was die Liebe vor Überforderung und Ausbeutung schützt, präserviert.<sup>39</sup>

Eine theologische Ethik lebt immer auch von Visionen, von der Vorstellung vom guten Leben unter gerechten Umständen. Ihre politische, wirtschaftliche Umsetzung ist nicht selten ein mühsames Geschäft.

Der Philosoph Arthur Schopenhauer, den man im Zusammenhang mit dem Thema Rollenwandel wegen seiner beinahe chauvinistischen Äußerungen zur Aufgabe von Frauen vielleicht hier lieber nicht zitieren sollte, hat einmal gesagt: Neue Gedanken und neue Wahrheiten setzen sich in drei Stufen durch. Zunächst werden sie belächelt, dann werden sie heftig bekämpft. Schließlich werden sie als Selbstverständlichkeit angenommen. Der Versuch einer gerechten Wertung der Leistung der Familie und der Personen in der Familie scheint im Augenblick europaweit auf Stufe 2 festzuhängen. Er ist in die politische Diskussion geraten. Die Hoffnung, dass wenigstens ein Teil unbeschadet – und ohne durch den notwendigen Diskurs den gesellschaftlichen Frieden fahrlässig zu gefährden – die dritte Stufe, die der Selbstverständlichkeit, erreicht, bleibt.

---

<sup>39</sup> Elisabeth Jünemann: Mit Liebe bei der Arbeit? Das „spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit“ (DCE 31). In: Elisabeth Jünemann/Werner Wertgen (Hrsg.): „Deus Caritas est“ – Formel einer christlichen Existenz. Erkelenz 2006.

## Anmerkungen zur Situation der Familie in Kroatien

Gesellschaft und Familie als deren wesentliche Institution beruhen auf bestimmten Werten. In Europa sind einige wichtige traditionelle Werte, besonders in den letzten Jahrzehnten, in die Krise geraten. Zur Zeit spielt sich eine eigentümliche Wertetransformation ab, was sich unausweichlich stark auf den Zustand der Ehe und die Beziehungen innerhalb der Familie auswirkt. Eine bekannte Feststellung zur Lage der Familie in Europa gilt zum großen Teil auch für Kroatien: „Heute heiraten Menschen seltener und später, sie lassen sich häufiger scheiden, haben weniger Kinder und bekommen sie im späteren Alter.“<sup>1</sup>

Die meisten Menschen halten nach wie vor die Familie in ihrem Leben für sehr wichtig und setzen große Erwartungen in diese elementare Keimzelle der Gesellschaft; diese durchläuft selbst eine tiefe Umwandlung und erfährt beträchtliche Veränderungen. Dabei wird die Familie von der Gesellschaft leider nicht genug geschützt und gefördert. Josip Baloban hat offensichtlich diese prekäre Lage im Sinne, wenn er für die Familie in Kroatien feststellt: „Sie ist eine Institution, von der man viel erwartet, in die man aber nicht investiert.“<sup>2</sup>

In meinem Beitrag werde ich zuerst an die gesellschaftlichen Faktoren der heutigen Familiensituation in Kroatien erinnern. Darauf folgt ein

- 
- 1 Die Aussage stammt von L. Rousell, zitiert nach Vlado Puljiz: *Obitelj i socijalna (ne)sigurnost u Hrvatskoj* (Familie und soziale (Un)sicherheit in Kroatien). In: Stjepan Baloban (Hrsg.): *Hrvatska obitelj na prekretnici* (Kroatische Familie am Wendepunkt). Zagreb 2001, S. 11–34, hier 13.
  - 2 Mit dieser Behauptung hat Josip Baloban gemeinsam mit G. Črpić seinen Aufsatz im nachfolgend erwähnten Band betitelt: Josip Baloban (Hrsg.): *U potrazi za identitetom. Komparativna studija vrednota: Hrvatska i Europa* (Auf der Suche nach der Identität. Komparative Wertestudie: Kroatien und Europa). Zagreb 2005, S. 117–144.

Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Im dritten Punkt fasse ich einige staatliche Maßnahmen und gesetzliche Regelungen im Bereich der Familienfragen zusammen. Schließlich soll etwas über den kirchlichen Beitrag zur Sicherung und Förderung der Familien gesagt werden.

## **Gesellschaftliche Ursachen der heutigen Familiensituation**

Einer der wesentlichen Faktoren, der langfristig die Entwicklung der Familie beeinflusst hat, war die schlecht durchgeführte Industrialisierung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals setzte ein unkontrollierter Prozess der Urbanisierung ein. Auf der Suche nach Arbeit begann eine Massenflucht vom Land in die Städte. Es vollzog sich eine regelrechte Abwanderung aus den ohnehin vernachlässigten Dörfern in die makroregionalen Zentren und ins Ausland. Wegen ungelöster Wohnungsprobleme in den schnell anwachsenden Städten zögerten junge Leute mit dem Heiraten oder schoben das Zeugen von Kindern hinaus.

Während der Industrialisierung entstand ein Überschuss von Arbeitskräften. Um die überschüssigen Arbeitssuchenden los zu werden, öffneten die damaligen kommunistischen Behörden die Staatsgrenze und ließen ein Heer von Arbeitern in die westeuropäischen Länder ausreisen. Aus diesen vorläufigen Gastarbeitern wurden allmählich bleibende Zuwanderer. Nach Schätzungen leben heute ca. 530.000 Arbeiter aus Kroatien und Mitglieder ihrer Familien bereits in der zweiten oder dritten Generation in anderen europäischen Ländern.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Andjelko Akrap: Obitelj u Hrvatskoj nakon demografskog sloma: Stanje i perspektive (Familie in Kroatien nach dem demographischen Zusammenbruch: Lage und Perspektiven). In: Baloban, Familie (wie Anm. 1), S. 53–108, hier 65.



Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde Kroatien bereits von der nächsten Abwanderungswelle erfasst. Die ungewisse politische Situation, die wirtschaftliche Krise, eine enorme Arbeitslosigkeit und der sich abzeichnende Krieg führten dazu, dass ca. 130.000 meist junge Menschen das Land verließen und ins Ausland abwanderten.<sup>4</sup> Das weitere Kriegsgeschehen (1991–1995) brachte noch beträchtlichere Migrationen von Flüchtlingen und Vertriebenen mit sich, sowohl innerhalb Kroatiens als auch in die benachbarten Länder. Aus Bosnien kamen z. B. in diesen Jahren ca. 130.000 Personen und ließen sich in Kroatien nieder. Nach Angaben der kroatischen Regierung aus dem Jahre 2000 verließen ca. 300.000 kroatische Serben ihre Häuser und wanderten nach Serbien oder in andere europäische Länder bzw. nach Übersee aus. Etwa ein Viertel von ihnen sind bis jetzt im Rahmen der Rückführung von Flüchtlingen wieder in die Heimat zurückgekehrt. Im Kroatien-Krieg, der zur Befreiung von okkupierten Landesteilen und zur staatlichen Unabhängigkeit führte, wurden 13.583 Soldaten und Zivilisten getötet. Die materiellen Kriegsschäden wurden damals auf etwa 65 Milliarden Mark beziffert.<sup>5</sup>

Aus diesen Gründen gehört der jetzige Bevölkerungszuwachs in Kroatien neben Ungarn zu den niedrigsten von allen europäischen Staaten. Seit dem Jahr 1991 verringert sich sogar die Einwohnerzahl kontinuierlich. Im Jahre 2000 übertraf die Zahl der Verstorbenen die der Neugeborenen um 6.500.<sup>6</sup> Die Verminderung der Geburtenzahl und ein schlechteres demographisches Bild als in den meisten europäischen Staaten sind nicht etwa die Folge einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung oder eine Auswirkung der neuen Werte, die für die hochentwickelten Konsumgesellschaften typisch sind. Die kroatische Situation ist vielmehr eine Folge von mehreren negativen Faktoren wie geringe Industrialisierung, Krieg, Abwanderung und eine ungleichmäßige Entwicklung der einzelnen Landesteile.

---

4 Die angeführten Zahlen in diesem Abschnitt entnehme ich dem oben genannten Beitrag von Andjelko Akrap (wie Anm. 3), S. 66–68. Die Daten über die serbischen Rückkehrer beziehen sich auf das Jahr 2000. Inzwischen dürfte ihre Zahl deutlich höher sein.

5 Vgl. Puljiz, Familie (wie Anm. 1), S. 20.

6 Vgl. Akrap (wie Anm. 3), S. 75 und 84.

## Im europäischen Vergleich

Im Folgenden wollen wir auf Grund empirischer Forschungen einen Vergleich mit anderen Ländern anstellen, um einen Einblick in das Verständnis von Ehe und Familie in Kroatien und in deren Besonderheiten zu bekommen. Wir vergleichen die Antworten auf drei Fragengruppen: Welche Werte halten Sie für eine erfolgreiche Ehe für sehr wichtig, in welchem Maße sind Sie zufrieden mit Ihrem Eheleben, wie ist Ihr Verhältnis zu Kindern?

Hierbei stützen wir uns auf drei interdisziplinäre Studien, die auch den Bereich von Ehe und Familienleben erforscht haben. Zunächst ist das Internationale Forschungsprojekt Europäische Wertestudie (EWS) zu erwähnen, das zum dritten Mal im Jahre 1999/2000 durchgeführt wurde und 32 Länder umfasste, darunter auch Kroatien. Die Wertungen und Ergebnisse dieser Studie sind jetzt auch in Kroatien im Buch von Josip Baloban zugänglich.<sup>7</sup> Zweitens nenne ich das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Aufbruch“, durchgeführt unter der Leitung von Prof. DDr. Paul M. Zulehner (Pastorales Forum Wien) in den Jahren 1997/1998. Mit diesem Projekt wollte man nach 45 Jahren Kommunismus und fast einem Jahrzehnt nach der Wende den Stand der Werte und religiösen Überzeugungen in zehn Transformationsländern erfragen. Die gesamte Analyse dieser Umfrage ist auch in Kroatien vor drei Jahren veröffentlicht worden.<sup>8</sup> Schließlich sei noch ein Forschungsprojekt unter dem Namen „Glaube und Moral in Kroatien“ genannt, das in mehreren Etappen unter der Leitung des inzwischen verstorbenen Prof. Dr. Marijan Valković durchgeführt wurde (1997–2001). Seine Ergebnisse sind teilweise auch veröffentlicht worden.<sup>9</sup>

---

7 Siehe Anm. 2.

8 Pero Aračić/Gordan Črpić/Krunoslav Nikodem (Hrsg.): Postkomunistički horizonti (Postkommunistische Horizonte). Džakovo 2003.

9 Vgl. die in Zagreb erscheinende Zeitschrift Bogoslovska smotra (Theologische Revue) 68 (1998) Nr. 4, S. 461–683.

## Wichtige Werte für eine erfolgreiche Ehe

Table 1: Kroatien und westeuropäische Länder (alle Angaben in Prozent)

Behauptungen	Kroatien	Frankreich	Großbrit.	Deutschland	Österreich	Italien	Niederlande	Belgien	Nordirland	Irland
1 Gegenseitige Wertschätzung und Achtung	74,2	89	79,7	80,3	88,6	89,6	94,3	90,2	83,1	86,1
2 Treue	71,8	80	89	84,2	86,3	83,7	87	88,5	93	94,4
3 Verständnis u. Toleranz	67,8	79	80,1	80,9	83,8	80,8	86,8	82	81,7	84,3
4 Kinder	62,3	62,1	46,2	47,2	59,3	57	46,5	57,5	53,4	57,6
5 Bereitschaft, über die Probleme des Ehepartners zu reden	55,4	76,5	83,5	60	74,9	80,3	87,2	82,1	81,4	88,6
6 Über die gemeinsamen Interessen reden	45,4	49	46,9	48,3	52,6	63	33,8	49,5	52,6	49,2
7 Möglichst viel Zeit gemeinsam verbringen	43,1	53,9	51,5	39	48,7	50,2	30,7	49,6	55,1	57,1
8 Gute sexuelle Beziehungen	36,3	72,2	63,6	47,2	62,8	65,9	51,2	65,7	64,7	70,8
9 Angemess. Einnahmen	22,4	35,7	34	26,3	27,6	29,1	22,5	39,6	33,8	45,1
10 Gute Wohnverhältnisse	18	35,9	38,1	25,7	33,1	20	25,8	41	35,6	46,2
11 Gemeinsame Erledigung von Haushaltsarbeiten	22,4	39,9	49,2	20,2	29	28,6	32,5	41,8	46	52,9
12 Getrennt von den Eltern leben	25,4	68,6	47,3	30,6	41	45,9	55,9	59,3	44,5	43,5
13 Gleiche Glaubensüberzeugung	27,4	12,7	13,2	14,6	18,9	22,9	11,3	18	32,2	25,7
14 Gleiche nationale Abstammung	22,2	—	15,1	—	—	11,2	10,1	—	19,8	21,8
15 Gleiche soziale Verhältnisse	6,8	15,9	17,6	14,2	12,7	12,3	14,5	20,2	22,2	26,1
16 Gleiche politische Einstellung	3,6	7,6	6,4	9,9	5,5	7	3,9	6,5	12	6,7

Quelle: Europäische Wertestudie 1999/2000 (Josip Balaban: Auf der Suche nach Identität, S. 119)

Es wurden 16 Werte angegeben und gefragt: Welche sind wichtige Werte für eine erfolgreiche Ehe? Die meisten Bürger Kroatiens halten zum Gelingen der Ehe jene Werte für sehr wichtig, die das partnerschaftliche Verhältnis betreffen (Achtung, Verständnis, Treue, Toleranz). Dennoch ist in Kroatien der Anteil jener, die diese Werte für sehr wichtig halten, etwas niedriger als in den westeuropäischen Ländern. Für eine erfolgreiche Ehe hält man in Kroatien Kinder für sehr wichtig. Kinder als Wert rangieren höher als in anderen Ländern (außer Frankreich). Der Grund dafür liegt offensichtlich in der Überzeugung, dass Kinder zusätzlich den Ehebund festigen und dass sie beide Eltern haben sollen. In den westeuropäischen Ländern haben jene Werte einen wichtigen Platz, die die partnerschaftlichen Beziehungen positiv beeinflussen (in der Tabelle von Nr. 5 bis Nr. 8). Diese Werte sind in Kroatien nicht so ausgeprägt. Es fällt ebenso auf, dass den kroatischen Bürgern die materiellen Werte (Einnahmen, Wohnbedingungen, getrennt von den Eltern leben usw.) weniger wichtig sind im Vergleich zu den hier angeführten Ländern. Gleichzeitig nehmen religiöse Überzeugung und nationale Abstammung in Kroatien einen höheren Stellenwert ein als in den westeuropäischen Ländern.

Auch in diesen Ländern erscheint die erste Gruppe von Werten, die die partnerschaftliche Beziehung betrifft, sehr wichtig für eine erfolgreiche Ehe zu sein, obwohl der Prozentsatz etwas niedriger ist als in Westeuropa. Bezüglich dieser Werte weicht Kroatien ab, sowohl vom westeuropäischen als auch vom mitteleuropäischen Kontext. Die gleiche Tendenz zeigt sich auch in Bezug auf materielle Werte, die man in Kroatien als nicht so entscheidend betrachtet (vgl. Tabellen 2 und 3).

In diesen Ländern sind die Prozentsätze der einzelnen Werte ziemlich uneinheitlich. Dennoch sind in allen Ländern mit Ausnahme von Litauen Kinder als Wert höher positioniert als in Kroatien. Ebenso haben in einigen Ländern materielle Werte einen höheren Stellenwert als in den westlichen Ländern.

*Tabelle 2: Mitteleuropäische Länder*

Behauptungen	Kroatien	Polen	Tschechien	Slowakei	Ungarn	Slowenien
1 Gegenseitige Wertschätzung u. Achtung	74,2	87,1	87	80,7	87,6	89,1
2 Treue	71,8	86,7	73,2	80	85	80,7
3 Verständnis und Toleranz	67,8	76,7	85,3	78,5	80,5	82,8
4 Kinder	62,3	72,6	77,1	68,5	83,1	70,9
5 Bereitschaft, über die Probleme des Ehepartners zu reden	55,4	73,5	72,6	64,7	79,5	80
6 Reden über gemeinsame Interessen	45,4	52,8	27,3	43,5	54,5	59,3
7 Möglichst viel Zeit gemeinsam verbringen	43,1	59,9	32,6	42,4	59,7	52,2
8 Gute sexuelle Beziehungen	36,3	65	55,3	57,1	70,1	63,3
9 Angemessene Einnahmen	22,4	44,7	35,8	46,9	56,9	30,2
10 Gute Wohnverhältnisse	18	51,9	40,4	48,3	59,7	30,1
11 Gemeinsame Erledigung von Haushaltsarbeiten	22,4	53,8	23,8	30,2	41	35,6
12 Getrennt von den Eltern leben	25,4	59,1	39,5	17,7	47,9	29,4
13 Gleiche Glaubensüberzeugung	27,4	38,9	8,2	25,1	13,9	20
14 Gleiche nationale Abstammung	22,2	—	9,1	12,1	—	18,7
15 Gleiche soziale Verhältnisse	6,8	16,8	6,8	15,4	14,5	14,6
16 Gleiche politische Einstellung	3,6	12,5	5,6	8,1	7,2	6,1

*Quelle: Europäische Wertestudie 1999/2000 (Josip Balaban, Auf der Suche nach Identität, S. 121)*

Tabelle 3: Osteuropäische Länder

Behauptungen	Kroatien	Estland	Lettland	Litauen	Rumänien	Bulgarien	Russland	Ukraine	Weißrussland
1 Gegenseitige Wertschätzung und Achtung	74,2	70,7	74,2	51,2	75	79,6	67,7	83,7	75,7
2 Treue	71,8	60,9	77,6	63	82	72,8	70,9	78,6	69,2
3 Verständnis und Toleranz	67,8	60,4	65,4	41,2	70,8	73,6	61,4	80,3	72,8
4 Kinder	62,3	62,1	71,8	49,4	69,6	77,9	73,2	83,2	75,9
5 Bereitschaft, über die Probleme des Ehepartners zu reden	55,4	49,4	40,9	31,7	64,8	56,2	42,3	62,9	52,2
6 Über die gemeinsamen Interessen reden	45,4	20,1	30,2	19	54,7	42,8	28,2	48,5	33,8
7 Möglichst viel Zeit gemeinsam verbringen	43,1	26,2	35	20,4	56,3	39,4	29	45,6	35,4
8 Gute sexuelle Beziehungen	36,3	50,5	50,4	34,3	46,5	57,5	47,4	62,6	50,9
9 Angemessene Einnahmen	22,4	28,5	35,7	41,6	53,6	50,6	53,4	65,3	37,8
10 Gute Wohnverhältnisse	18	25,6	29,1	26,2	50,1	44,2	44,5	61,6	47,2
11 Gemeinsame Erledigung von Haushaltsarbeiten	22,4	17,2	25,4	24,9	42,3	33,6	27,6	44,4	44,2
12 Getrennt von den Eltern leben	25,4	37,6	30,9	32,5	37,5	56,4	35,6	50,6	44,5
13 Gleiche Glaubensüberzeugung	27,4	10,3	10,5	14,5	40,2	24,2	11,1	23	13,5
14 Gleiche nationale Abstammung	22,2	10,1	12,6	8,5	26,2	31,9	6,3	9,1	8,5
15 Gleiche soziale Herkunft	6,8	8,1	14,3	11	27,1	26,8	9,3	14,9	10,6
16 Gleiche politische Einstellung	3,6	4,6	6,1	6,7	14,7	13,8	2,8	9,1	5

Quelle: Europäische Wertestudie 1999/2000 (Josip Balaban: Auf der Suche nach Identität, S. 123)

## Zufriedenheit mit dem Familienleben

Tabelle 4: Transformationsländer

Behauptungen	Ost-Deutschland	Kroatien	Litauen	Polen	Rumänien	Slowakei	Slowenien	Tschechien	Ukraine	Ungarn
Nein, gar nicht zufrieden	2,1	1,6	7,9	1,7	7,2	8,4	1,6	3,5	20,9	5,4
Zum größeren Teil nicht zufrieden	5,9	3,2	5,7	2,9	5,5	4,4	1,5	7,0	7,7	5,3
Teils zufrieden, teils unzufrieden	18,1	10,6	20,8	16,5	19,0	20,6	21,2	22,1	13,9	17,6
Zum größeren Teil zufrieden	38,9	32,7	25,5	34,9	33,4	29,0	37,6	30,3	14,6	29,5
Ja, ich bin ganz zufrieden	34,5	51,7	38,3	43,6	32,8	35,0	37,0	35,9	39,6	41,7
Ich weiß nicht	0,5	0,2	1,4	0,4	1,0	2,0	0,5	1,1	3,4	0,3
Nicht beantwortet	–	–	0,3	–	1,0	0,7	0,6	–	–	0,1

Quelle: Studie Aufbruch 1997/98 (P. Aračić: Postkommunistische Horizonte, S. 145)

Gefragt wurde: „In welchem Maße sind Sie mit dem Leben in der Familie zufrieden?“ Familie ist eine primäre Gesellschaftsgruppe mit universeller Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesellschaft im Ganzen. Sie hat somit einen hervorragenden Wert, trotz der Krise, in der sie sich befindet und mancher alternativer Lebensgemeinschaften, die heute in Erscheinung treten. Nun besteht ein großes Missverhältnis zwischen den Erwartungen von Ehe und Familie und der Zufriedenheit mit dem Leben im Rahmen der eigenen Familie. Im Vergleich mit anderen Transformationsländern wird in Kroatien der höchste Grad der Zufriedenheit ausgedrückt: Ganz zufrieden erklären sich 51,7 Prozent, gefolgt von Polen mit 43,6 Prozent der ganz Zufriedenen.

*Tabelle 5: „Wie hoch schätzen Sie als Brautleute einzelne Werte ein?“*

*Die Tabelle zeigt, welche Werte und Qualitäten die Verlobten in Kroatien nach einer Umfrage am meisten schätzen.*

	Prozent	Rang
1 Treue	78,4	1
2 Herzlichkeit	22,6	7
3 Natürlichkeit	46,4	2
4 Ernsthaftigkeit	21,8	8
5 Weisheit	17,8	10
6 Humor, Scherzhaftigkeit	24,7	6
7 Erfolg im Beruf	8,3	17
8 Fleiß	27,9	5
9 Sparsamkeit	12,8	13
10 Geschicklichkeit	11,7	14
11 Gutes Aussehen	15,4	11
12 Pünktlichkeit	10,3	16
13 Ordnungsliebe	19,0	9
14 Selbstlosigkeit	36,6	3
15 Ernsthafte Religiosität, Glaube	13,8	12
16 Liebe zu Kindern	33,3	4
17 Fähigkeit, gut zu kochen	10,4	15

*Quelle: P. Aračić: In Liebe heranwachsen (2000, S. 43)*

## Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern

Tabelle 6: „Wie soll Ihrer Meinung nach das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern sein?“

Behauptungen	Ost-Deutschland	Kroatien	Litauen	Polen	Rumänien	Slowakei	Slowenien	Tschechien	Ukraine	Ungarn
Es ist die Pflicht der Eltern, ihren Kindern alles in ihrer Macht Stehende zu bieten, auch wenn sie dabei selbst auf etwas verzichten müssen.	74,6	85,0	50,5	74,0	79,8	77,5	84,9	64,0	66,8	74,8
Eltern haben das Recht auf ihr eigenes Leben; von ihnen darf man nicht verlangen, dass sie sich zum Wohle ihrer Kinder aufopfern.	16,2	6,3	42,4	13,6	12,6	17,0	6,6	27,7	23,9	22,0
Ich weiß nicht	8,9	8,4	6,8	11,4	4,1	5,0	1,2	8,2	9,1	3,1
Nicht beantwortet	0,3	0,3	0,3	0,9	3,5	0,4	7,4	0,1	0,2	0,2

Quelle: Studie Aufbruch 1997/98 (P. Aračić: *Postkommunistische Horizonte*, S. 149)

Auf die Frage, wie das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern sein sollte, meint die große Mehrheit in den Transformationsländern: „Es ist die Pflicht der Eltern, den Kindern alles in ihrer Macht Stehende zu bieten.“ Dies zeigt eine hohe Wertschätzung, die Kinder in diesen Ländern haben

Mehr als 80 Prozent der Befragten in Kroatien meinen, dass Kinder Vater und Mutter brauchen, um glücklich aufzuwachsen.<sup>10</sup> Auf der Werteskala nehmen die Kinder offensichtlich einen besonderen Platz ein. Dies bestätigt auch die Tatsache, dass ca. 90 Prozent der Kinder in

10 Vgl. G. Črpić/Ž. Biščan: Muško i žensko između uloge i osobe (Mann und Frau zwischen Rolle und Person). In: *Bogoslovska smotra* 70 (2000), S. 421–442, hier 428.

Tabelle 7: Gewünschte Kinderzahl

Gewünschte Kinderzahl in der künftigen Ehe	%	Kroatien	Europäischer Durchschnitt
0	1,5	2,70	2,46
1	2,9		
2	41,6		
3	36,8		
4	11,7		
5 und mehr	4,2		

Quelle: Studie *Glaube und Moral in Kroatien* (Josip Balaban/G. Črpić: *Bogoslovska smotra*, 1998, S. 634)

der Familie, also ehelich, auf die Welt kommen. Aber der ausgeprägte Wunsch nach Kindern, der pro Ehe 2,70 beträgt, lässt sich offenbar aus verschiedenen Gründen nicht verwirklichen, sodass die tatsächliche Kinderzahl um die Hälfte niedriger ist als die gewünschte (1,28). Obwohl man Kinder als einen sehr hohen Wert betrachtet, sinkt gleichzeitig ihre Zahl erheblich, was auch zu einer kroatischen Besonderheit zählt.

Von Jahr zu Jahr erhöht sich das Durchschnittsalter der Eheleute bei der Eheschließung. Nach Angaben für das Jahr 2004 beträgt es zur Zeit 29,1 Jahre für den Bräutigam und 26,1 Jahre für die Braut. In der letzten Zeit ist die Ehescheidungsrate leicht gesunken, zumindest im Hinblick auf die gesetzlichen Scheidungen. Nach der Statistik geht zur Zeit jede sechste Ehe in Kroatien auseinander. Die Zahl der alleinerziehenden Mütter, die außereheliche Kinder haben, steigt leicht an. Ebenso nimmt die Zahl der Kinder, die außerhalb einer Ehe geboren werden, leicht zu und beträgt zur Zeit ca. 10 Prozent.<sup>11</sup> Im europäischen Vergleich sind diese Daten aber verhältnismäßig niedrig.

<sup>11</sup> Mehr dazu bei Andjelko Akrap: *Kućanstva i obitelji u Republici Hrvatskoj tijekom 20. stoljeća* (Haushalte und Familien in der Republik Kroatien im 20. Jahrhundert). In: Nediljko A. Ančić (Hrsg.): *Na granicama Riječi*. Split 2005, S. 283–306, hier 298–303.

## Staatliche Maßnahmen und gesetzliche Regelungen

Kroatische Gesetze bewerten die Ehe noch immer als eine primäre gesellschaftliche Gemeinschaft für Personen verschiedenen Geschlechts. Familienbelange sind in mehreren Gesetzen geregelt (Familiengesetz von 1998; Gesetz über die Kinderzulage; Gesetz über die Arbeit und soziale Fürsorge usw.). Da Geburt und Erziehung von Kindern vor allem viel Liebe und Opferbereitschaft abverlangen, aber auch beträchtliche Ausgaben und materielle Kosten erfordern, sind für die Ehegründung staatliche Förderungsmaßnahmen nötig, wie z. B. Kinderzuschlag, bezahlter Mutterschaftsurlaub, Steuererleichterungen, Förderung des Wohnungsbaus für junge Familien. Auf Grund der jetzigen Gesetzeslage im Bereich der Familienpolitik kann man kaum behaupten, dass der Staat in Kroatien bei seinen Bürgern Geburt und Erziehung von Kindern fördert. Vor zehn Jahren wurde ein nationales Programm zur demographischen Entwicklung mit Richtlinien zur Förderung von Familien verabschiedet. Darin wurden einige wichtige Förderungsmaßnahmen eingebaut, um die Gründung von Familien zu erleichtern und die ohnehin negative Bevölkerungsentwicklung aufzuhalten. Dieses ehrgeizige Gesetz erforderte aber erhebliche finanzielle Mittel und wurde von Anfang an nur teilweise realisiert. Später sind seine noch verbliebenen Förderungsanreize stark reduziert worden.

Der Kinderzuschlag ist in Kroatien an einen Einkommenszensus gebunden. Er ist für jedes Kind gleich und beträgt etwa 7,5 Prozent des Durchschnittseinkommens. Die Kinderzulage erhalten auch arbeitslose Eltern. Sie wird bis zum 18. Lebensjahr ausbezahlt. Der Mutterschaftsurlaub dauert ein Jahr, beim dritten Kind oder bei Zwillingen kann er bis drei Jahre in Anspruch genommen werden. In den ersten sechs Monaten bekommt die Mutter höchstens umgerechnet ca. 580 Euro. Für die weiteren sechs Monate wird die Vergütung fast um die Hälfte verringert.

Wie die Statistik zeigt, geht jede sechste Ehe in Kroatien auseinander.<sup>12</sup> Ein leichter Rückgang der Scheidungen in den letzten Jahren ist

---

12 Vgl. A. Korać: Pravo na sklapanje braka i osnivanje obitelji u Hrvatskoj (Das Recht auf Eheschließung und Familiengründung in Kroatien). In: Baloban, Familie (wie Anm. 1), S. 139–167, hier 154.

nicht etwa in der verbesserten Situation in den Ehen zu suchen, sondern eher in der schlechten wirtschaftlichen Lage des Landes. Das Ehescheidungsgesetz ist liberal. Es genügt, wenn einer von den Eheleuten erklärt, es sei eine schwere und dauernde Störung der Ehebeziehung eingetreten, wenn beide Eheleute im Einvernehmen die Scheidung beantragen oder wenn die eheliche Gemeinschaft schon vor mehr als einem Jahr aufgehört hat. Das Gesetz sieht eine Schlichtung nur für jene Fälle vor, in denen es in der Ehe noch minderjährige Kinder gibt.

Das Gesetz über die künstliche Befruchtung stammt noch aus dem Jahre 1978 und ist angesichts der rapiden Entwicklung auf diesem Gebiet heute sehr mangelhaft. Künstliche Insemination (homolog und heterolog) kann nur ein Ehepaar verlangen, nicht aber beispielsweise eine unverheiratete Frau. Damit soll dem Wohle des Kindes Rechnung getragen werden, das ein Recht auf beide Elternteile hat. Kinderlose Eltern haben die Möglichkeit, ein Kind anzunehmen. Das Adoptionsverfahren dauert meist lange und ist ziemlich kompliziert.

Das geltende Abtreibungsgesetz in Kroatien stammt aus dem Jahre 1987. In den ersten drei Monaten der Schwangerschaft ist die Abtreibung straffrei. Einer Frau, die ihre Schwangerschaft nicht austragen will, genügt die Bescheinigung ihres Gynäkologen, damit sie legal und kostenlos im Krankenhaus abtreiben kann. Es gab Versuche, dieses schlechte Gesetz aus der kommunistischen Zeit zu ändern. Aber wegen der brisanten Materie wagte es keine Regierung bis jetzt, dieses heiße Eisen anzupacken. Das Abtreibungsgesetz sieht den menschlichen Fötus nicht als Person an und bewertet die Abtreibung als eine rein private Angelegenheit der Frau. Abgesehen von der zeitlichen Begrenzung gibt es keine Einschränkungen. Daher ist es schwierig, die genaue Zahl der durchgeführten Abtreibungen festzustellen, da auch illegal abgetrieben wird. Nach Angaben aus den achtziger Jahren kam auf jedes geborene Kind in Kroatien eine Abtreibung. Heute ist die Zahl der registrierten Abtreibungen jedoch bedeutend niedriger.

## Beitrag der Kirche zur Bewahrung und Förderung der Familie

Die Kirche mahnt einerseits den Staat an, Ehe und Familie zu schützen. Sie kann aber vom Staat nicht verlangen, einige Errungenschaften der säkularen Gesellschaft zu negieren (z. B. Ehescheidung). Das beste Mittel gegen alle Versuche, die heterosexuelle Ehe als eine zivilisatorische Errungenschaft und als einen hohen christlichen Wert zu relativieren, ist eigentlich das praktische Lebenszeugnis dieser Werte in Ehe und Familie selbst.<sup>13</sup>

Die Kirche hat den Auftrag, ihren Gläubigen zur Gestaltung von Ehe und Familie im christlichen Geist Beistand zu leisten. Sie kann dabei jedoch nicht viel ausrichten. Ihr Wirken und ihre Unterweisung geschieht vor allem durch die Ehevorbereitungsseminare. Nun kommen junge Menschen zwar zu solchen Begegnungen, allerdings bereits mit klaren Auffassungen über Geburtenplanung, Kinderzahl, Ehescheidung und Abtreibung. Obwohl die gemeinsamen Eheseminare in allen Diözesen angeboten werden, hat sie nur ein Drittel der Eheleute auch besucht. Wenn man um die Pflicht der kirchlichen Gemeinschaft weiß, Ehen besonders während der Geburt und der intensiven Phase der Kindererziehung zu begleiten, dann muss man feststellen, dass es eine solch systematische und organisierte Ehe- und Familienpastoral in Kroatien eigentlich nicht gibt.<sup>14</sup>

Heute ist die Zeit von der Verlobung bis zur Heirat sehr lang. Diesbezüglich ist die kirchliche Praxis der Bewertung vorehelicher Abstinenz konfus. Die Kirche bestreitet die moralische Richtigkeit künstlicher Insemination und beruft sich auf die Würde des Eheaktes, der immer ein Ausdruck von körperlicher Vereinigung und offen für die Fortpflanzung sein muss. Kinderlose Ehen machen dennoch von der In-vitro-Fertilisation Gebrauch. Solchen Ehen, die Probleme mit der Fruchtbarkeit haben (ca. 15 Prozent), empfiehlt die Kirche, ein Kind zu adoptieren. Ganz

---

13 Vgl. Tonči Matulić: Aktualni problemi braka i obitelji: etičko-socijalni vid (Ethisch-soziale Aspekte der aktuellen Ehe- und Familienprobleme). In: Baloban, Familie (wie Anm. 1), S. 169–219, hier 195.

14 Vgl. Pero Aračić: Rasti u ljubavi (In Liebe heranwachsen). Zagreb 2000, S. 80.

entschieden verwirft sie die Abtreibung als ein großes moralisches Übel. Allerdings bestehen nach empirischen Befragungen in dieser Frage unter den Katholiken in Kroatien Widersprüche. Einerseits bewertet ein großer Teil von Gläubigen die Abtreibung als einen Abbruch des empfangenen menschlichen Lebewesens. Andererseits ist ein beträchtlicher Teil derselben Gläubigen der Auffassung, dass man die Möglichkeit der Abtreibung dennoch als kleineres Übel im Rahmen der freien Entscheidung der Frau zulassen sollte. Offensichtlich ist es schwierig, die christliche Auffassung von Ehe und Familie in der heutigen Zeit zu vermitteln.<sup>15</sup>

Die Kroatische Bischofskonferenz hat unlängst ein Dokument herausgegeben, das Leitlinien zur Familienpastoral in Kroatien beinhaltet.<sup>16</sup> Es sollte eine Art praktischer Anwendung der allgemeinen katholischen Prinzipien aus der Enzyklika „Familiaris Consortio“ von 1980 sein. Der Text enthält zwar viele Aussagen über die Theologie der Ehe und die heutige Ehe- und Familienkrise, bringt aber wenig konkrete Anregungen für die kirchliche Arbeit in diesem Bereich.

In allen größeren Städten des Landes wirken kirchliche Ehe- und Familienberatungsstellen, die mit Fachkräften besetzt sind. Schlechte Kommunikation in der Ehe, konfliktbeladene und depressive Zustände der Ehepartner, Identitätskrisen, Abhängigkeiten von Genuss- und Rauschmitteln sind die häufigsten Probleme bei ihrer Arbeit. Im liturgischen Jahr wird Anfang Februar der „Tag des Lebens“ gefeiert. Damit will man an den theologischen Wert und die unantastbare Würde des oft bedrohten menschlichen Lebens erinnern.

Eine der Schwächen in der kirchlichen Familienbetreuung liegt darin, dass es keine permanenten und systematischen Beratungsstellen speziell bei der Familienplanung für Fragen der Unfruchtbarkeit und Sexualerziehung gibt. In der Gesellschaft wird beispielsweise mit allen Mitteln die Empfängnisverhütung propagiert und angepriesen. Von kirchli-

---

<sup>15</sup> Vgl. Matulić (wie Anm. 13), S. 179.

<sup>16</sup> Hrvatska biskupska konferencija: Direktorij za obiteljski pastoral Crkve u Hrvatskoj (Kroatische Bischofskonferenz: Richtlinien für die kirchliche Familienpastoral in Kroatien). Zagreb 2002.

cher Seite her fehlt es an einer stärkeren Unterweisung über die katholische Auffassung der Sexualerziehung und über die natürliche Familienplanung. Ebenso fehlt es an einem stärkeren Engagement der Kirche bei der Förderung sozial-medizinischer und erzieherischer Maßnahmen, die wichtige Familienentscheidungen positiv beeinflussen.

Es bleibt weiterhin eine wichtige Aufgabe, bei den christlichen Eheleuten die verantwortliche Elternschaft zu fördern und dazu zu ermuntern. An ihnen liegt es dann, konkrete Entscheidungen im Ehe- und Familienleben zu treffen.

## **Ausgewählte Literatur**

Pero Aračić/Gordan Črpić/Krunoslav Nikodem (Hrsg.): Postkomunistički horizonti. Obrisi sustava vrijednosti i religijskih orijentacija u deset postkomunističkih zemalja (Postkommunistische Horizonte. Umriss der Werteskala und der religiösen Orientierungen in zehn Transformationsländern). Djakovo 2003.

Pero Aračić: Rasti u ljubavi. Priprava za brak i obitelj i pastoral zaručnika (In Liebe heranwachsen. Die Vorbereitung für Ehe, Familie und Brautleutepastoral). Zagreb 2000.

Josip Baloban (Hrsg.): U potrazi za identitetom. Komparativna studija vrednota: Hrvatska Europa (Auf der Suche nach Identität. Komparative Wertestudie: Kroatien und Europa). Zagreb 2005.

Stjepan Baloban (Hrsg.): Hrvatska obitelj na prekretnici (Kroatische Familie am Wendepunkt). Zagreb 2001.

Hrvatska biskupska konferencija: Direktorij za obiteljski pastoral Crkve u Hrvatskoj (Leitlinien für die kirchliche Ehepastoral in Kroatien). Zagreb 2002.

Bogoslovska smotra (Theologische Revue), Zagreb 68 (1998), S. 461–683.

## **Anmerkungen zur Situation der Familie in Slowenien**

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie herzlich aus dem Europaparlament grüßen, wo ich gestern noch war. Auch dort spricht man oft über die Familienthematik. Wir Parlamentarier sind aber ein schlechtes Vorbild dafür, denn nach der Statistik geht leider bei uns jede zweite Ehe auseinander. Ich werde jetzt hier nicht als Expertin sprechen, sondern als Politikerin, als Ehefrau mit 20 Jahren und zwei Tagen an Erfahrungen und als Mutter von drei Kindern.

Wie sieht die Situation in Slowenien aus? Nicht sehr viel anders als in anderen europäischen Ländern. Die Familie ist also leider auch in Slowenien im Wandel. Slowenien hat nur zwei Millionen Einwohner; deswegen haben wir manchmal Angst, dass unsere Nation langsam verschwindet. Zur Zeit sprechen wir sehr oft darüber, dass wir in diesem Bereich etwas tun sollen. Aber die Statistiken zeigen, dass im vorigen Jahr in Slowenien weniger als 6.000 Eheschließungen registriert wurden, die Zahl der Scheidungen jedoch bei 2.647 lag – das sind zehn Prozent mehr als im Jahr 2004. Die Ehen haben in 2005 im Durchschnitt bis zur Scheidung 16 Jahre gedauert. Mehr als 47 Prozent der neugeborenen Kinder sind außerehelich zur Welt gekommen.

Seit zwei Jahren hat Slowenien eine Mitte-Rechts-Regierung. Der für die Familien zuständige Minister kommt aus meiner Partei, der Christlich-Demokratischen Partei, und bemüht sich, neue Gesetze zu schaffen, um die Familien zu unterstützen. Aber es liegt nicht alles am Geld. Man weiß ja, dass die Reichen weniger Kinder haben als die armen Familien. Deswegen, glaube ich, muss man das Klima gegenüber der Fami-



lie ändern. Man muss viel darüber sprechen und natürlich auch etwas tun. Obwohl junge Leute noch immer die Familie als einen Wert sehen, sind sie nicht gut darauf vorbereitet, die Verantwortung dafür zu übernehmen. In Slowenien leben junge Leute sehr lange zu Hause. Das ist viel billiger, viel einfacher, und die Mutter kann sehr gut für ihren Sohn oder ihre Tochter sorgen; man muss dann selbst keine Verantwortung übernehmen. Die jungen Leute studieren in Slowenien auch sehr lange. Sie können dabei gleichzeitig arbeiten, um Geld für das Studium zu verdienen. Sie

können sich Reisen leisten, sie können gut leben und Anschaffungen tätigen, sie brauchen gar keinen Partner.

Zur Zeit gibt es in Slowenien bereits mehr und besser ausgebildete Frauen als Männer. Besser sind sie vielleicht, weil sie mehr lernen und fleißiger sind. Die Frauen machen langsam auch gute Karrieren und haben dann einen guten Arbeitsplatz. Dann fürchten sie aber, diesen Arbeitsplatz zu verlieren. Deswegen gründen sie auch sehr spät eine Familie oder in manchen Fällen überhaupt nicht. Europa verlangt von uns, wie Frau Professor Jünemann gesagt hat, Mobilität. Wir sprechen über mehr Arbeitsplätze für Frauen, wir wollen gleichberechtigt sein. Das alles stimmt und das ist auch richtig so. Aber ich habe auch eine politische Karriere gemacht und glaube, dass wir das Zusammenbringen von Familie und Karriere lernen müssen. Aus meinen Erfahrungen heraus kann ich sagen, dass hier die Rolle des Vaters sehr wichtig ist. Wenn ich keine Unterstützung in meiner Familie hätte, dann könnte ich das auch nicht schaffen. Genau diese Rolle des Vaters müssen wir stärken. Allerdings müssen auch die Kinder in den Familien mitarbeiten, wenn das Familienleben gelingen soll. Die Rollen müssen in der „neuen Familie“ also besser verteilt werden.

Wir können von einer Frau in der heutigen Zeit und in der modernen Zivilisation nicht mehr verlangen, nur zu Hause zu bleiben und

auf ein Studium zu verzichten. Und deswegen ist es wichtig, dass wir die Rollen neu verteilen und alle Verantwortung in der Familie übernehmen. Vielleicht spreche ich hier über etwas, was nicht allen gefallen wird, aber zu dieser Schlussfolgerung bin ich durch eigene Erfahrungen gekommen.

Auf der einen Seite müssen sich diese Rollen verändern, aber auf der anderen Seite bemüht sich unsere Regierung auch darum, dass Firmen familienfreundlicher werden. Statistiken und Analysen zeigen, dass Menschen, die sich in einer Firma, in der sich der Arbeitgeber um ihre Belange kümmert, wohl fühlen und besser arbeiten. Diese Leute wollen dann auch längere Zeit in einer solchen Firma bleiben. Auch dafür müssen wir noch mehr tun: Die Arbeitgeber dürfen nicht nur nach Profit trachten, sondern müssen auch auf den Menschen blicken.

Leider hat in Slowenien eine Frau durchschnittlich nur noch 1,2 Kinder. Das ist sehr wenig, obwohl eine Frau nach der Geburt ihres Kindes schon seit einigen Jahren ein ganzes Jahr zu Hause bleiben kann und in dieser Zeit genauso viel Geld erhält wie in der Zeit der Berufstätigkeit. Es passiert aber auch manchmal, dass Arbeitgeber heimlich junge Frauen zwingen, keine Kinder zu haben, sonst würden sie die Arbeitsstelle nicht bekommen. Dies ist eine große Gefahr; wir müssen hier sehr vorsichtig sein.

In der Vergangenheit lebten in Slowenien drei Generationen zusammen. Überall war es üblich, dass Großeltern, Eltern und Kinder zusammenlebten. Auch ich lebe immer noch so. Das hat einige Vorteile und natürlich einige Nachteile. Aber für Kinder, glaube ich, ist das sehr gut. Sie können viel von den älteren Leuten lernen; auch die alten Leute sind sehr zufrieden, für ihre Enkelkinder zu sorgen. Natürlich sind heutzutage auch Großmütter sehr beschäftigt, deshalb funktioniert das nicht immer. Aber es besteht eine natürliche Beziehung zwischen Großeltern und Kindern, die beiden Seiten gut tut. Zur Zeit ändert sich das allerdings bei uns. Auf dem Land erlebt man das immer noch teilweise so, in den Städten nicht mehr. Deswegen müssen die alten Leute öfter in Altersheime als früher. Wir haben auf dem Land aber noch ein anderes Problem. Es gibt dort viele junge Landwirte, die eine Frau suchen und

keine finden können. Und dann leben sie mit ihren alten Eltern zusammen und bleiben nach deren Tod allein. Was bleibt diesen jungen Männern übrig? Leider lösen sie häufig ihre Probleme mit Alkohol.

Warum heiraten junge Menschen so lange nicht? Wie ich schon vorhin sagte, leben sie sehr lange in ihrer Familie. Zudem wollen sie viele Bedingungen erfüllt sehen. Sie wollen einen festen Arbeitsplatz haben, wollen Karriere machen, wollen viele Reisen in die Welt machen – das wird ja immer wieder von den Medien propagiert –, sie wollen eine schöne eigene Wohnung haben und nicht wie vorher mit den Eltern zusammenleben usw. Also viele neue Bedingungen, die erfüllt werden müssen, bevor man eine Ehe schließt.

Ich habe jetzt einige Probleme erwähnt, mit denen wir uns zur Zeit in Slowenien beschäftigen. Dennoch habe ich auch eine Hoffnung für die Familie in der Zukunft, denn ich glaube, dass ein Mensch in der Familie am besten sein Leben ausfüllen kann. Ich selbst bin glücklich in meiner Familie und meine, dass es das höchste Glück für eine Frau ist, Kinder zu haben. Aber ich möchte auch nicht nur zu Hause sein. Deswegen meine ich, dass wir versuchen müssen, Familie und Familienleben mit der Karriere in Einklang zu bringen.

Ich habe gelesen, dass in China und in einigen anderen reichen Ländern reiche Frauen andere Frauen „mieten“, um ihr Kind auszutragen. Das ist sehr traurig und ich hoffe, dass das nicht unsere Zukunft ist. Deswegen sage ich immer wieder zu den Frauen: „Eine Karriere machen ist sehr wichtig, aber Kinder haben ist noch viel schöner.“ Natürlich braucht man hierfür eine Unterstützung durch den Ehemann.

## **Anmerkungen zur Situation der Familie in Polen**

In Polen entstand nach der Wende 1989 die Überzeugung, das Land werde nicht denselben Weg wie die Staaten Westeuropas gehen. Konservative Intellektuelle prophezeiten, dass ihre Landsmänner die These ignorieren werden, wonach die Modernisierung des Staates und der Gesellschaft automatisch von Lifestyle-Strömungen begleitet werde. Metaphorisch gesagt, hegten sie die Hoffnung, dass mit dem Aufkommen von Adidas-Labels und der polnischen Filiale von MTV (Music Television) die Kirchen nicht leerer würden. Das traditionelle Familienmodell werde sich erhalten, sodass – was die etwas kühneren Propheten prognostizierten – Polen in dieser Hinsicht sogar zu einem Vorbild für die alten EU-Länder werde. Heute stellt sich nur die Frage, ob die dargestellten Visionen nicht ein bloßes Trugbild waren oder drastischer ausgedrückt: leere Großsprecherei.

Genau so oft und leicht wird nun auch die These aufgestellt, dass auf dem Monolith der polnischen Tradition, die auch im Familienleben zum Vorschein kommt, Risse erschienen wären. Es fehlt nicht an jenen, die behaupten, dass Polen die für die weltlichen Wissenschaften charakteristischen Wandlungen nicht vermeiden können. Bestenfalls ist zu erwarten, dass die Wandlungen an der Weichsel in einem etwas langsameren Tempo und in kleinerem Ausmaß erfolgen. Wenn man diese völlig entgegengesetzten Stellungnahmen in Betracht zieht, lohnt es sich, auf Grund der Statistiken zu überlegen, wie sich das Familienleben in Polen während der letzten 60 Jahren verändert hat und wie seine Zukunft aussehen kann. Für mich sind hier zwei Begriffe wichtig: Gefahr und Hoffnung oder Hoffnung trotz Gefahr.

Nun kurz zu den Zahlen: Die Familie und die Ehe erfreuen sich in Polen großer gesellschaftlicher Anerkennung. Nach neueren repräsentativen Untersuchungen verweisen etwa 90 Prozent der erwachsenen Polen auf die Familie als ein wesentliches Lebensziel; mehr als jeder zweite betrachtet Ehe, Familie und Kinder als Merkmale eines gelungenen Lebens. Interessante Ergebnisse brachte auch eine Untersuchung, bei der die Probanden gefragt wurden, was das Wort „wir“ bedeutet. Eine so formulierte Frage provoziert zu intuitiven, beinahe unterbewussten Antworten. 70 Prozent der Befragten antwortete, dass das Wort „wir“ für sie „Familie“ bedeutet – nicht meine Generation, nicht meine Freunde, nicht meine Nation, sondern meine Familie.

Die Statistiken weisen jedoch darauf hin, dass die Institution der Familie – obwohl die allgemeine Wertschätzung vorhanden ist – in den letzten Jahren zahlreichen widersprüchlichen Positionen ausgesetzt war. Ohne Übertreibung kann festgestellt werden, dass die Familie, die aus Ehegatten und Kindern besteht, von einer Krise betroffen ist:

- So sinkt die Anzahl der geschlossenen Ehen erstmals in Polen: 1989 wurden etwas mehr als 225.000 Ehen geschlossen, 2003 waren es nur 190.000. Am Rande möchte ich an dieser Stelle einen kirchlichen Faden einbinden. Die in den 1990er Jahren eingeleiteten „Konkordatsehen“ haben sich bewährt. Drei Viertel der eingegangenen Ehen sind gerade solche Ehen, die in den Kirchen geschlossen und dann von Priestern bei den Standesämtern angemeldet werden.
- Zum zweiten – was wichtig und zugleich sehr problematisch ist – sinkt die Geburtenzahl schon seit dem Jahr 1984 unaufhörlich. 1993 befand sie sich auf einem Niveau von unter 500.000, seit 1998 unterhalb von 400.000 Geburten. Ehepaare mit Kindern wohnen in 56 Prozent aller Haushalte, während sie im Jahre 1970 in fast 70 Prozent der Haushalte wohnten.

Polen befindet sich somit in der Gruppe jener Länder, die sich durch niedrige Fruchtbarkeit auszeichnen. Die natürliche Erneuerung der Generationen ist dahingeschwunden. Seit 2002 ist eine negative Geburtenentwicklung zu verzeichnen; vor zwei Jahren betrug sie minus

0,2 Promille. Die demographische Zukunft in Polen erscheint also nicht rosig. Nach Angaben des Hauptamtes für Statistik kann in den nächsten Jahren mit einem weiteren Rückgang der Geburtenrate, die jetzt 1,2 Kinder pro Frau beträgt, auf 1,1 im Jahre 2010 gerechnet werden. Voriges Jahr zählte Polen mehr als 38 Millionen Einwohner. In 20 Jahren wird diese Anzahl auf 35 Millionen sinken. Alle zehn Jahre wird es eine Million Polen weniger geben. Die durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt sinkt von 2,8 im Jahre 2002 auf 2,2 im Jahre 2030. Der immer häufigere Grund dafür ist die Aufschiebung des Kindeswunsches bis zu dem Moment, wenn die Partner ihre berufliche und finanzielle Stabilisierung erreicht haben. In den neunziger Jahren kam es zu einer Verschiebung der höchsten Fruchtbarkeit von Frauen in der Altersgruppe von 20 bis 24 Jahren zu der Gruppe von 25- bis 29-Jährigen. Das bis dahin populäre Modell 2+2, das heißt zwei Eltern und zwei Kinder, wird allmählich durch das Modell 2+1, das heißt zwei Eltern und ein Kind oder gar 2+0, ersetzt. Bereits Mitte der neunziger Jahre stellten Familien mit einem einzigen Kind mehr als 41 Prozent aller Familien mit Kindern, Familien mit zwei Kindern hingegen nur 38 Prozent.

Jene Ehen, die sich nach dem Grundsatz „Double income, no kids“, das heißt Doppелеinkommen und keine Kinder, richten, werden immer zahlreicher. Eine 2001 durchgeführte Untersuchung hat ergeben, dass 26 Prozent der Frauen und 25 Prozent der Männer, die in Ehen leben, ausschließen, Kinder zu haben. Die dargestellten Prozesse greifen nicht nur die bisherige Dominanz vollständiger Familien an, sondern tragen auch zu einer gefährlichen Überalterung der Gesellschaft bei. Bald wird Polen mit dem Problem konfrontiert sein, gegen das viele entwickelte Länder anzukämpfen haben. Alarmierend klingt einer der Berichte des Hauptamtes für Statistik, dass nämlich die Anzahl der Jugendlichen im Alter von 16 bis 24 Jahren von beinahe sechs Millionen auf vier Millionen im Jahre 2015 und auf drei Millionen im Jahre 2030 sinken wird. Das Rentensystem wird also von einem Kollaps bedroht. An dieser Stelle könnte noch die Statistik der Scheidungen analysiert werden. Nach Angaben des Soziologen Thomas Schlendack zerbrechen von 1.000 Ehen in den Vereinigten Staaten beinahe 506, meistens nach vier oder fünf Jahren. In Großbritannien zerbrechen 525 von 1.000 geschlos-

senen Ehen, in Ungarn 563, in Russland 584. Die polnische Statistik kann noch optimistisch stimmen – an der Weichsel zerbrechen nur 191 von 1.000 Ehen. Aber zugleich kann jedoch nicht außer acht gelassen werden, dass in den neunziger Jahren die Anzahl der Scheidungen eine steigende Tendenz aufwies. 1995 gab es insgesamt 38.000, im Jahre 2004 jedoch schon über 56.000 Scheidungen in Polen.

Gleichzeitig ist auch zu betonen, dass eine lawinengleiche Steigerung der Anträge auf die Nichtigkeitfeststellung der Ehe bei den kirchlichen Gerichten erfolgt ist. Im 1998 wurden 143 Anträge gestellt – vor drei Jahren über 4.000. Diese Entwicklung kann man natürlich unterschiedlich deuten. Die kirchliche Ehe erfreut sich in Polen größerer Hochachtung als eine zivile Ehe. Bischof Tadeusz Pieronek – meiner Meinung nach der beste Kenner des kanonischen Rechts im polnischen Episkopat – betrachtet diese Zunahme der Anträge auf die Nichtigkeitserklärung der Ehe mit Skepsis: „Es gibt einige Ursachen dafür. Die Leute sind sich ihrer Rechte bewusster geworden, die Kirche akzeptiert das mehr als je zuvor. Die Hauptursache ist jedoch die menschliche Schwäche – ein Ergebnis der sexuellen Revolution am Ende des 20. Jahrhunderts“.

Jetzt möchte ich ganz kurz noch über die Kirche allgemein sprechen. Die Kirche in Polen scheint die Hauptbastion in der Verteidigung des traditionellen Familienmodells zu sein. Generell gesehen zweifeln die meisten Katholiken in Polen nicht an ihrer Lehre. Vielleicht fällt es dem deutschen Zuhörer schwer, das zu glauben, aber im polnischen Katholizismus – sogar in jenen Kreisen, die als liberal angesehen werden – werden keine Debatten zu den Themen „Aufhebung des Zölibats“, „Priesterweihe für Frauen“ oder Interkommunion geführt. Das einzige Element der Kirchenlehre, das von den meisten Befragten abgelehnt wird, ist die Sexualethik, die natürlich in enger Verbindung mit Familienfragen steht. Um Sie nicht mit einer ganzen Lawine neuer Angaben zu überrollen, möchte ich dazu nur noch zwei Eckdaten nennen. 70 Prozent der Polen sagen, dass der Vatikan manche Verhütungsmittel zulassen sollte, und mehr als 70 Prozent der jungen Menschen akzeptieren vorehelichen Geschlechtsverkehr.

Die Krise des traditionellen Familienmodells bringt zugleich neue Herausforderungen seelsorglicher Natur. Als Beispiel möchte ich die Pfarrei zum Heiligen Evangelisten Lukas im Warschauer Stadtbezirk Praga anführen. Sonntags besuchen 10 bis 15 Prozent der Einwohner die Kirche. 40 Prozent der Pfarrkinder leben in nichtsakramentalen Lebensgemeinschaften, also „auf Probe“, offen im Konkubinat oder in neuen Zivilehen nach einer Scheidung. Der Pfarrer der Gemeinde erklärt: „Viele würden gerne die heilige Kommunion empfangen, können jedoch nicht, weil sie sich in einem Zustand der Sünde gegen das sechste Gebot befinden.“ Das Problem liegt darin, dass in manchen polnischen Diözesen ein wirksamer Seelsorgeeinsatz für nichtsakramentale Lebensgemeinschaften immer noch fehlt. In den meisten Pfarrgemeinden bedarf die sowohl sachlich, als auch organisatorisch archaische voreheliche Katechese einer weitgehenden Reform. Und das ist nicht meine eigene negative Sicht der Dinge, vielmehr hat mir dies Erzbischof Damian Zimoń aus Katowice in einem Gespräch vor ein paar Tagen in Częstochowa gesagt. Erzbischof Zimoń führt die Seelsorgekommission in der polnischen Bischofskonferenz.

Die ganze Situation hat aber tiefere Gründe. Den Sinn dieses Problems hat meiner Ansicht nach der Jesuitenpriester Jacek Prusak am besten erfasst, indem er erläuterte, warum in einer Krakauer Siedlung, die hauptsächlich von 20- bis 30-Jährigen – die in nichtsakramentalen Lebensgemeinschaften leben – bewohnt wird, die meisten den die Pfarrkinder in der Weihnachtszeit besuchenden Priester nicht empfangen wollen. Pater Prusak: „Das geschieht nicht, weil sie es nicht wollten, sondern weil sie Angst hatten“. Was hat ihnen denn der Priester anzubieten? Wird er sie daran erinnern, dass sie im Stand schwerer Sünde leben? Aber der Priester dachte sicher auch, dass er ihnen auch sonst nichts zu sagen hätte, da er, wenn er mit ihnen zu sprechen beginnen würde, ihrem Leben in Sünde seine Zustimmung gäbe.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass die Kirche von den Menschen weggeht. Diese Menschen verlieren ihren Glauben an Gott, weil sie nicht erfahren, dass Gott imstande ist, ihre Gründe anzuhören. Die Vermittlung einer moralischen Einstellung ist am schwersten, denn jeder ist

der Meinung, dass er ein Recht auf sein Glück hat und danach suchen darf. Das ist gut so. Nun kann man sich aber – objektiv betrachtet – nicht alleine zurechtfinden. Das Modell, wie man diesen Menschen helfen kann, fehlt jedoch in unserer Kirche. Wir haben eine belehrende, keine zuhörende Kirche. Und das ist wirklich ein ganz großes Problem, das ich betonen will. Die Angst liegt auf beiden Seiten, also bei den Laien und bei den Priestern. Was wir in der polnischen Kirche brauchen, ist ein offenes Gespräch zwischen diesen beiden Seiten. Die Hoffnung darauf durchdringt die junge Generation. So wurde zum Beispiel eine sehr interessante Umfrage unter dem Titel „Ehe, Familien, alternative Lebensgemeinschaften“ im April und im Mai 2004 durchgeführt. Die untersuchte Gruppe waren Studenten des vorletzten Jahrgangs an fünf Hochschulen in Lublin. Nur 1,8 Prozent haben geäußert, dass ihre Vorstellung vom Leben als Erwachsener eine Existenz ohne festen Partner und ohne Kinder beinhaltet. Mehr als 82 Prozent sprachen sich für eine Ehe mit Kindern aus. Wieviele Kinder möchten die Befragten in Zukunft haben? Mehr als 52 Prozent wünschen sich zwei Kinder, beinahe 18 Prozent drei und nur etwa drei Prozent nur ein Kind. Mehr als die Hälfte der Befragten antwortete, dass ein Kind dem Leben Sinn verleiht. Die Initiatoren der Umfrage stellten aber ernüchtert fest, dass die allgemeine Tendenz und das gesellschaftliche Klima in Polen in eine andere Richtung gehen. Dazu ein Zitat: „Ein Kind verursacht zu viel Aufwand, sowohl in finanzieller als auch in zeitlicher Hinsicht“. Jedoch weisen die jungen Menschen, was aus den Forschungen hervorgeht, grundsätzlich keine Anti-Kinder- und Anti-Familieneinstellung auf, so dass diese Untersuchung in der allgemeinen Verwirrung einen verhältnismäßig optimistischen Akzent hinterlässt.

Am Ende erlauben Sie mir bitte, dass ich einen persönlichen Faden einflechte. Ich habe mir auch die Frage gestellt, wie meine Vorstellung eines Erwachsenenlebens aussieht. Die Antwort lautet natürlich: Ich möchte eine Familie gründen und in einer Ehe leben. Wie viele Kinder möchte ich haben? Drei oder sogar vier. Ich glaube, dass die meisten meiner Freunde zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr eine ähnliche Antwort geben würden. Nun hat aber noch keiner von ihnen ein Kind, nur drei von ihnen sind bereits verheiratet. Ich habe keine Kinder und

bin auch nicht verheiratet. Das zeigt, wie tief der Abgrund zwischen den Wünschen und den tatsächlichen Entscheidungen in Polen ist.

Als ich in den neunziger Jahren das Gymnasium beendete und mein Studium begann, war ich davon überzeugt, dass meine Entscheidung, eine Ehe einzugehen und Kinder zu haben, bis zum 30. Lebensjahr – oder sogar noch etwas später – aufgeschoben werden sollte. Diese Meinung habe ich erst vor zwei Jahren geändert. Im Mai nächsten Jahres werde ich heiraten, und wir wünschen uns dann auch möglichst bald ein Kind. Was hat meine Weltanschauung beeinflusst? Sicherlich weder die soziale Unterstützung des polnischen Staates, noch die feurigen Predigten von der Kanzel, noch ein besseres Entgelt. Die Ursache war ganz einfach. In den letzten Jahren sind im Kreis meiner Freunde einige Ehen nach dem 30. Lebensjahr geschlossen worden, in denen es inzwischen mindestens zwei Kinder gibt. Dieses Beispiel hat mich überzeugt, dass eine kinderreiche Familie glücklich sein kann. Sogar bei nicht allzu hohen Gehältern der Eltern muss sie nicht unbedingt im Elend leben oder krankhafte Symptome entwickeln. Sie beschränkt auch nicht den beruflichen Aufstieg der Ehegatten. Sie bedeutet nicht – wie man zu sagen pflegte – den Verzicht auf ein eigenes Leben oder auf eigene Träume und Interessen, ganz im Gegenteil!

Diskussion zu den Vorträgen von Prof. Dr. Elisabeth Jünemann, Prof. Dr. Nediljko Ančić, Ljudmila Novak MdEP und Marek Zajac

*Barbara Fiala, Generalsekretärin der Föderation der Katholischen Familienverbände in Europa (FAFCE), moderierte die Diskussion. Die Beiträge aus dem Plenum wurden von Dr. Johannes Oeldemann, Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn, der als Anwalt des Publikums mitwirkte, gebündelt und vorgetragen.*

*Barbara Fiala:*

Nach diesem grundlegenden Referat und den länderbezogenen Vorträgen zu Kroatien, Slowenien und Polen gibt es sicher viele Anfragen und Ergänzungen. Wie sieht es denn aus?

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Es liegt ein ganzes Bündel an Fragen vor, das für mehrere Fragerunden reichen würde.

Zur ersten Frage: Wir haben gestern gehört, dass das größte Problem vor der Familiengründung ist, einen geeigneten Lebens- und Ehepartner zu finden. Heute haben wir gehört, dass das größte Problem nach der Familiengründung die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist. Die Frage lautet: Hängen diese beiden Probleme irgendwie zusammen?

Dann versuche ich, die übrigen Fragen zu drei Fragekomplexen zu bündeln: Der erste bezieht sich auf die Rolle der Männer, der zweite auf das Verhältnis von Familie und Gesellschaft und der dritte auf den Umgang mit gescheiterten Familien.

Bezüglich der Rolle der Männer in der Familie beginne ich zunächst mit einem Statement, das von zwei Polinnen hier aus dem Saal stammt, die beobachtet haben, dass Ihr Vortrag, Frau Professor Jünemann, doch sehr deutlich aus der Perspektive einer Frau formuliert ist, und die sich

fragen, welche Schlussfolgerungen aus dem Vortrag wohl gezogen werden könnten, wenn er von einem Mann gehalten worden wäre.

Nächste Frage zu diesem Komplex: Ist es richtig, dass junge Frauen kein oder nur ein Kind wollen, weil die Männer vielfach nicht bereit sind, die Hausarbeit zu teilen? Wie kommt es, dass die „neuen“ Männer, von denen Sie gesprochen haben, vor allen Dingen im kirchenfernen Milieu zu finden sind? Und wie kann man vermeiden, dass die „neuen“ Männer auch zu Verlierern des Modernisierungsprozesses werden?

Zur Rolle der Gesellschaft und dem Verhältnis von Familie und Gesellschaft wird von einer Teilnehmerin konstatiert, dass Jugendliche mit großem Aufwand auf den Beruf vorbereitet werden, aber eine intensive Ausbildung und Vorbereitung auf Ehe und Familie trotz der hohen Anforderungen an eine Familie fehlt. Wie können wir das ändern? Wie – so lautet eine andere Frage – und mit wem kann man das gesellschaftliche Klima ändern, das in diese Richtung geht?

Ein Statement in dieser Richtung: Es sei falsch, wenn man die Gesellschaft als eine vorrangige Wirklichkeit betrachtet und die Familie als ein Mittel sieht, sie „gesund“ zu halten, wie es z. B. in der Aussage „Die Familie ist Grundlage oder Zelle der Gesellschaft“ zum Ausdruck kommt. Es sei eigentlich umgekehrt: Die Familie habe den Vorrang, die Gesellschaft sei als ein Bund der Familien zu verstehen, die sich selbst organisieren, um ihren Bedürfnissen gemeinsam gerecht zu werden.

Zum Schluss dann noch einige Fragen zum Thema „Umgang mit gescheiterten Familien“: Wie wahrscheinlich ist es, dass Kinder aus gescheiterten Familien später selbst die Erfahrung einer stabilen Partnerschaft und Familie machen? Wie kann die Kirche Geschiedene pastoral begleiten, welche Rolle haben Geschiedene in den Pfarrgemeinden? Können wir eventuell von den orthodoxen Kirchen und ihrem Oikonimia-Prinzip lernen, um besser mit solchen Familien in Kontakt zu bleiben?

*Barbara Fiala:*

Viele Fragen richten sich an Frau Professor Jünemann. Nichtsdestotrotz – wenn es um die Rollenbilder geht und auch um die Kompetenzen, die

vermittelt werden – wäre ich auch sehr daran interessiert zu erfahren, wie die kroatische Kirche z.B. Familien unterstützt oder bei Ehebegleitung tätig ist.

*Prof. Dr. Elisabeth Jünemann:*

Die erste Frage lautet, ob sich die Schwierigkeit der Suche nach dem Lebenspartner, von der gestern die Rede war, irgendwie mit der Schwierigkeit verbindet, Beruf und Familie zu vereinbaren.

Ich denke ja, wiederum aus der Perspektive der Frau – aber wie soll ich auf die Perspektive eines Mannes eingehen, was sicher nicht einfach ist? Aus der Perspektive einer Frau würde ich sagen, dass man nach einem Ehepartner sucht, mit dem man sich vorstellen kann, diese Verbindung von Beruf und Familie in irgendeiner Weise auch so zu leben, wie man das möchte. Da ist nun auch die Schwierigkeit jetzt sehr viel größer als früher. Vor Jahrzehnten haben die Eltern die Ehepartner für die Kinder ausgesucht, da hatte man damit gar nichts zu tun. Man hatte allenfalls das Problem, hinterher damit zurechtzukommen. Heute ist es eben so, dass wir die ganzen Probleme, die sich in der Familie ergeben, sehr wohl im Kopf haben. So überlegt jeder, wer denn in der Lage sein könnte, das als Partner mitzutragen. Das ist sehr viel schwieriger und hängt für meine Begriffe sehr eng miteinander zusammen.

Die zweite Frage, ob das Reden über die Rolle der Männer anders ausgesehen hätte, wenn ein Mann gesprochen hätte: Das mag schon sein, aber das kann ich nicht beurteilen. Aber ich kenne tatsächlich ein paar solcher sehr seltenen Objekte, also Männer, die Familienarbeit leisten. Denen geht es eigentlich nicht anders, weil sie von sich sagen, dass sie mit dem, was sie tun – ihr Verzicht auf Erwerbstätigkeit im klassischen Sinn zu Gunsten der Familienarbeit – große soziale Schwierigkeiten haben, natürlich auch materielle Schwierigkeiten. Es wird noch weniger anerkannt, wenn Männer diese ganzen Möglichkeiten in der Wirtschaft, die wir haben, an Flexibilisierung, an Teilzeitarbeit, auch annehmen. Das ist sehr schade, aber es ist so. Ich habe den Eindruck, dass familienkompatible Arbeitsmodelle in vielen Bereichen noch als Mütterhilfe gelten. Die mag ein Mann nicht annehmen; das kann man ja auch verstehen.

Zum Thema Familie und Gesellschaft, wie wir die Familien stützen können bzw. müsste man nicht die Perspektive umkehren und einfach sagen, dass die Familie die Keimzelle der Gesellschaft sei? Ich glaube, dass dies ein soziologisches Problem ist. Die Soziologie sieht eigentlich im Moment nicht mehr so unbedingt dieses „Kernzelle-Sein“, sondern sie sieht eher die einzelnen Bereiche nebeneinander. Hier hat sich vieles weiterentwickelt. Die Familie war Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft, alles gehörte zusammen; es gab auch kein Problem, das miteinander zu vereinbaren. Heute existiert das alles nebeneinander. Aber von der Familie wird erwartet, dass die Menschen, die Personen, so erzogen werden, dass sie in der Lage sind, in allen anderen Bereichen auch zurecht zu kommen. Und von daher ist dann die Familie doch so etwas wie ein Mittelpunkt.

Eine andere Frage aus diesem Bereich war die Frage nach den Kompetenzen. Es werden ungeheuer viele und große Kompetenzen von den Männern und von den Frauen – immer noch in erster Linie von den Frauen, aber auch von den Männern – erwartet, die die Familienarbeit erfordert. Die Kompetenzen haben sich im Laufe der technischen, medizinischen und wirtschaftlichen Entwicklungen erheblich ausgeweitet. Gleichzeitig hat sich aber die Möglichkeit reduziert, an diese Kompetenzen zu kommen. Wer von uns hat noch eine Großmutter, die ihm grundlegende Kenntnisse vermittelt? Ich selbst hatte eine Großmutter, die mir beigebracht hat, wie man Hefeteig macht, wie man Strümpfe stopft und vieles mehr. Alles habe ich nicht erlernt, aber sie hat sich trotzdem Mühe gegeben. Ich habe so etwas lernen können; ich sehe aber heute an den ganz jungen Frauen häufig, dass sie keinerlei Möglichkeiten haben, sich diese Kompetenzen anzueignen. Hierzu nur ein kurzes Beispiel: Schräg gegenüber von uns wohnt eine Nachbarin, die vielleicht Anfang 20 ist, mit zwei kleinen Kindern. Der habe ich vor kurzem einen großen Korb Spinat in Form großer Blätter gegeben. Als sie sich das angeguckt hat, meinte sie, es sei für die Kaninchen, und bedankte sich. Ich erwiderte, dass es für die Kinder sei. Sie kannte Spinat scheinbar nur in gefrorener und rechteckiger Form. Daraufhin habe ich ihr erklärt, wie man den Spinat dünstet und dass man Zwiebeln und Butter hinzufügen muss. Woher sollte sie dies auch wissen, wenn man

das nicht selbst erfahren hat? Wir hatten noch die Möglichkeit des „learning by doing“. Oder wir hatten die Möglichkeit im Rahmen der schulischen Hauswirtschaftskunde, die es heute kaum noch gibt oder die leider völlig verpönt ist.

Für meine Begriffe ist es nötig, diese Art von Kompetenzen in die grundlegende Erziehung und Bildung auch in den Schulen wieder aufzunehmen. Das muss die Politik bewerkstelligen, aber ich glaube, da könnten die Kirchen auch ganz schön helfen und Druck ausüben. Ganz abgesehen davon sind die Kirchen ja nach wie vor immer diejenigen, die da einspringen, wo etwas in der Familie nicht gelehrt wurde, früher durch die Mütterschulen, heute durch die Familienbildungsstätten, die sie in Deutschland unterhalten und die ja in dieser Hinsicht viel tun.

*Ljudmila Novak MdEP:*

Bezüglich der Rolle der Männer in der Familie: Beispielsweise haben wir in meiner Pfarrei einen Priester, der die Rolle der Väter stärken will. Wenn er Sprechstunden hat, dann verlangt er, dass die Väter kommen. Wenn es um Probleme im Religionsunterricht geht, sollen die Väter zur Sprechstunde kommen und nicht die Mütter, außer natürlich, wenn die Kinder keinen Vater haben. Es ist sehr wichtig, dass die Eltern ihren Kindern beibringen, in der Familie mitzuarbeiten, wie Frau Professor Jünemann vorhin schon gesagt hat.

*Prof. Dr. Nediljko Ančić:*

Ich möchte mich gerne zu zwei Fragen äußern. Bezüglich Familie und Gesellschaft: Wenn man die Leute fragt – bei uns hat man diesbezüglich empirische Untersuchungen gemacht –, wieviele Kinder ideal für eine Ehe wären, dann kommt ungefähr die Antwort „2,7“. Dies ist also bei uns ein Wunsch. Und wenn man schaut, wie viele wirklich geboren werden, dann ist es weniger als die Hälfte, nämlich 1,3. Nun muss man sich fragen, warum dieser Wunsch nicht in Erfüllung geht. Aus meiner Perspektive sind gesetzliche Maßnahmen ganz wichtig. Ich habe in meinem Vortrag erwähnt, dass es Kinderzulage, Mutterschutzurlaub und andere Ermäßigungen und Förderungsmaßnahmen gibt, die in anderen ehemaligen kommunistischen Ländern eigentlich nicht so selbstverständlich sind.

Hier wäre meiner Meinung nach Handlungsbedarf. Denn man sieht deutlich, dass in den ehemals kommunistischen Ländern der Wert des Kindes irgendwie höher liegt als in westlichen Ländern. Im Westen sagen viele Familien, dass sie auch ohne Kinder glücklich werden können. In Mittel- und Osteuropa überwiegt die Meinung, Kinder gehören zur Ehe, seien eine Folge der Ehe und unterstützen zusätzlich den Ehebund.

Was die Kirche tut oder tun sollte, habe ich schon erwähnt. Ich meine, dass die Kirche in Kroatien, wahrscheinlich auch in den anderen Transformationsländern, noch immer zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist. Sie baut noch viele Kirchen, sie ist sehr fleißig beim Ausbau ihrer Strukturen, aber die praktische Arbeit mit verschiedenen Altersgruppen und Orientierungshilfen in schwierigen Lebenslagen ist meiner Ansicht nach noch immer ein Schwachpunkt.

*Marek Zajac:*

In diesem Kontext möchte ich noch eine tragikomische Anekdote aus Polen erzählen, die zeigt, wie die eingeleiteten staatlichen Lösungen manchmal unerwartete Folgen mit sich bringen. In Polen haben wir seit Mai 2004 ein Gesetz über die Familienleistungen. Dieses Gesetz sah eine große finanzielle Unterstützung derjenigen Personen vor, die ihre Kinder allein versorgen. Das Ergebnis war leicht vorherzusehen. Innerhalb der ersten acht Monate nach Einführung des neuen Gesetzes stieg die Anzahl der Anträge auf Trennung um 203 Prozent, die Anzahl der Scheidungen um 23 Prozent. Natürlich waren die meisten von ihnen offensichtlich Scheintrennungen oder -scheidungen.

*Prof. Dr. Elisabeth Jünemann:*

Eben wurde gefragt, ob die Praxis der orthodoxen Kirche im Falle einer Trennung vielleicht eine Möglichkeit bietet – meines Erachtens ja. Im Mittelpunkt steht für uns alle das Sakrament der Ehe, und wir sind sehr froh, dass wir dieses Sakrament haben. Wie sonst sollten wir eine solche Belastung und ein solches Versprechen für ein Leben lang annehmen und geben können, wenn nicht mit Gottes Hilfe? In der orthodoxen Kirche steht aber neben diesem Sakrament auch das Sakrament der Buße und der Umkehr, wie wir es nennen wollen. Hier wird den Men-

schen im Falle des Scheiterns und des Versagens auch Gottes Hilfe zugesagt. Das heißt, wenn ich in der Ehe scheitere und sehe das als Scheitern, kann ich mich auch auf Gottes Hilfe verlassen, dass ich mit diesem Scheitern bestmöglichst leben kann, umkehren kann und einen Neuanfang wagen kann. Ich halte das für eine sehr tröstliche Aussicht, dass ich tatsächlich die Möglichkeit habe, mit Gottes Hilfe Scheitern einzusehen, Schuld einzusehen und einen Neuanfang zu wagen. Wann sonst, wenn nicht in solchen Situationen, brauche ich Gottes Hilfe und brauche ein wirksames Zeichen, nämlich ein Sakrament? Ich würde mit dieser Praxis sehr gut leben können.

*Barbara Fiala:*

Obwohl die Zeit schon abgelaufen ist, würde ich gerne noch eine kurze Schlussrunde machen. Die Frage geht an alle Referenten: Ich bitte jeweils um eine Prioritätensetzung. Sie haben gehört, was nötig ist, um Familie zu unterstützen: Zeit, Geld, Infrastruktur und die Kompetenzvermittlung bzw. die Rollenbilder. Jeweils aus Ihrer Sicht in Ihren Ländern: Was ist von diesen vier Punkten das Vordringlichste, worum sich Politik, worum sich aber auch Kirche und vor allem auch die kirchlichen Laien kümmern müssten? Natürlich ist es immer ein Zusammenspiel, dennoch bitte ich um die Benennung eines Schlaglichts, was Ihres Erachtens am Wichtigsten ist, um Familien zu stärken.

*Prof. Dr. Elisabeth Jünemann:*

Ich denke Kompetenz. Ich glaube, wenn ich die Kompetenz besitze, mit den Familienfragen zurecht zu kommen, dann kann ich mit der Frage „Zeit“, mit der Frage „Geld“ und vielem anderen umgehen. Das ist die Basis.

*Marek Zajac:*

Ebenfalls sehr kurz und bündig. Ich glaube tief an die alte christliche Wahrheit und daran, dass das Zeugnis die größte Wirkungskraft hat.

*Ljudmila Novak MdEP:*

Ich glaube, dass sich auch das Klima gegenüber der Familie ändern muss. Während des Sozialismus hatten die Familien aus purer Gewohn-

heit nur ein oder zwei Kinder. Leute, die mehrere Kinder hatten, galten als dumm, altmodisch und konservativ. Dieses Klima muss auf jeden Fall verändert werden. Wir müssen viel freundlicher gegenüber der Familie werden.

*Prof. Dr. Nediljko Ančić:*

Werte kann man bekanntlich nicht theoretisch vermitteln. Man muss sie praktisch vorleben. Insofern würde ich auch an erster Stelle sagen, dass das Wichtigste das Vorleben der Werte in Ehe und Familie ist.



*Pater Aristakes Aivazyan stand der Vesper im armenisch-apostolischen Ritus in der Johanniskirche am Abend des 1. September vor.*



## Einführung in den dritten Kongresstag

Der gestrige Kongresstag brachte uns eine umfassende Analyse der komplexen und widersprüchlichen Situation, in der Familie heute sich befindet. Wir danken Frau Professor Jünemann noch einmal an dieser Stelle. Sie haben in eindrucksvoller Weise soziologische, theologische und sozialetische Perspektiven zusammengefasst. Uns allen wurde klar, welch hochkomplexes System die Familie ausmacht, in dem wir uns alle bewegen. Sie sind nicht bei der Systemanalyse stehengeblieben, sondern haben die Dimension der Liebe als eigentlich sinngebende Kraft in den Mittelpunkt gestellt. In diesem Licht die Forderungen an den Einzelnen und die Gesellschaft darzustellen, die auf den notwendigen Wandel der Rollen zielen, ist der eigentliche Part der Christen im gegenwärtigen Diskurs.

Die Situationsberichte aus verschiedenen Ländern bestätigten wiederum den Eindruck des ersten Tages von der Konvergenz der Probleme zwischen „Westen“ und „Osten“ in Europa. Frappierend ist die Übereinstimmung nahezu aller Befunde über die Hochschätzung von Familie und Kindern einerseits und die Schwierigkeiten, diese Lebensform zu leben andererseits. Die einstmals getrennten zwei Welten in Europa verschmelzen in dieser Hinsicht immer rascher zu einer Lebenswelt. Haben wir uns das Zusammenwachsen Europas so vorgestellt?

Gleichviel – wir sprechen heute, gerade auch auf diesem Kongress, über diese Herausforderung mit Nüchternheit und größerem gegenseitigen Verständnis als noch vor einigen Jahren, als man gerade im kirchlichen Raum beim Gespräch über die Familie auf westlicher Seite noch viel Unkenntnis der Situation des Ostens und auf östlicher

Seite manche Schuldzuweisung an die Adresse des Westens hören konnte. Dies zeigten zumal die Arbeitskreise des gestrigen Tages. Hier ist schon jetzt ein Gewinn zu verbuchen, den dieser Kongress bringt. Heute soll dieses Gespräch mit der dezidierten Anfrage an Kirche und Christen in Europa, wie sie die Zukunft der Familie gestalten wollen, fortgesetzt werden.

## Zukunft der Familie – hat die Familie Zukunft?

Teilnehmer: András Koncz, Budapest  
Marija Kožul, Novi Sad  
Christa Licharz-Lichtenthäler, Gelsenkirchen  
Pfarrer Dr. Ionel Popescu, Timișoara

Moderation: Dr. Johannes Oeldemann, Paderborn

*Dr. Johannes Oeldemann:*

In den vergangenen Tagen haben wir im Sinne des Dreischritts „Sehen – Urteilen – Handeln“ die Situation der Familie betrachtet und, wenn man so will, auch ein Fazit gezogen. Heute steht die Perspektive des Handelns auf unserem Programm, das heißt, es geht um Überlegungen darüber, was wir als engagierte Gläubige in den Kirchen konkret tun können, damit Familie Zukunft hat in Europa. Diese Frage steht über unserem heutigen Vormittag; wir werden sie wieder aus verschiedenen Perspektiven aus Mittel- und Osteuropa, aber auch aus deutscher Sicht, beleuchten.

Da Martin Lohmann erkrankt ist, bin ich kurzfristig als Moderator eingesprungen und möchte mich kurz vorstellen. Ich war bis zum Jahr 2001 hier als Referent bei Renovabis tätig und unter anderem auch für die Organisation der Kongresse zuständig. Seither bin ich als Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn tätig. Mein Hauptbeschäftigungsgebiet sind die ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen. Familienfragen sind mir aber nicht ganz fremd. Als verheirateter Familienvater mit drei Kindern weiß ich durchaus auch, wovon die Rede ist, wenn wir hier über die Familie sprechen.



Soweit nur eine kurze Vorrede. Ich werde nun die Beteiligten des heutigen Vormittags jeweils kurz vorstellen, bevor sie mit ihrem Statement beginnen.

Anfangen wird Frau Marija Kožul. Sie stammt aus Novi Sad aus einer katholischen Familie und ist dort auch in der katholischen Gemeinde aktiv. Sie hat Germanistik studiert und ist seit 1984 als Journalistin beim größten Zeitungs- und Verlagshaus in der Woiwodina tätig. Zur Zeit arbeitet sie in der Redaktion der Zeitschrift „Elixir“, wo sie sich mit sozio-medizinischen Themen befasst, darunter auch mit vielen Themen, die sich mit der Situation der Familie befassen. Sie engagiert sich in einer der ältesten Frauenorganisationen in Novi Sad und arbeitet auch mit verschiedenen lokalen Radio- und Fernsehsendern zusammen. Frau Kožul, wir sind gespannt, was Sie uns über die Zukunft der Familie erzählen!

*Marija Kožul:*

Ich möchte etwas über die Lage der Familie in Serbien sagen. Ob die Familie bei uns wirklich Zukunft hat, das kann ich alleine sicher nicht beantworten.

Serbien ist heute ein armes, kleines, von der Welt und von sich selbst isoliertes Land mit zerstörter ökonomischer und gesellschaftlicher Infrastruktur. Im Jahr 2000 begann ein mühsamer Prozess, den wir Transition, Übergang, nennen. Im Unterschied zu einigen anderen Staaten, die ebenfalls diesen Prozess durchliefen, gab und gibt es in Serbien immer noch weder eine klare Vorstellung noch einen gesellschaftlichen Konsens darüber, wohin sich Staat und Gesellschaft entwickeln sollen. Die Bevölkerungsmehrheit sieht nicht und versteht auch nicht, warum die Krise so lange dauert, warum das Leben so schwer ist, wohin der

Staat „geht“, wo das Ziel liegt und wann das Ende des Weges erreicht sein wird. Diese Umgebung ist äußerst ungünstig für die Familie, die sich ebenfalls in einer tiefen Krise befindet.

Die heutige Familie in Serbien ist kein eindeutiger Begriff. In Serbien existieren parallel viele verschiedene Familienformen, angefangen von traditionellen Großfamilien in ländlichen Gebieten, die nicht nur drei oder sogar vier Generationen, sondern oft auch andere Verwandte einschließen, bis hin zu den modernen Formen in den großen Städten. Eine Sonderform bilden die Flüchtlingsfamilien.

Die Probleme innerhalb der verschiedenen Familien sind selbstverständlich sehr verschieden. Doch einige Merkmale haben sie sicherlich gemeinsam. Abgesehen von der Größe und dem Wohnort erfüllen die Familien nur sehr schwer die Bedürfnisse ihrer einzelnen Mitglieder. Heute wie in der Vergangenheit und sicher auch in der Zukunft sind die Frauen besonders belastet. Sie sind es, die immer noch versuchen, die alltägliche Not ihrer Familie zu mildern, um ihr ein möglichst normales Leben zu sichern. Alle Erfolge und Misserfolge sind jedoch teuer bezahlt. Dieser alltägliche Kampf wurde und wird aber noch immer in einer Gesellschaft ausgetragen, in der die Frau ständig zurückgesetzt wird und alle Lasten zu tragen hat.

In Serbien liegt laut einer Volkszählung aus dem Jahre 2002 das durchschnittliche Alter der Bevölkerung bei 40,3 Jahren. Somit zählt dieses Land zu den zehn „ältesten“ Gesellschaften weltweit. Serbien ist ein Land mit einer negativen Geburtenrate (-3,5 Prozent), die Bevölkerung schrumpft also rasch. Gerade deshalb müsste das Interesse an der Familie und an einer Erneuerung der Bevölkerung eigentlich bei den Regierenden groß sein! Eine Verbesserung der Familienlage muss – das ist meine feste Überzeugung – mit der Verbesserung der Lage der Frauen beginnen.

Sollte ich die serbische Frau am Anfang des 3. Jahrtausends beschreiben, so würde ich sagen: Sie ist müde. Müde vom Krieg, von der Unsicherheit, gezeichnet von Krankheit und Gewalt, vom Warten auf eine bessere Zukunft und von der eigenen Ohnmacht, ihre Situation und die ihrer Familie zu ändern.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Jetzt möchte ich als Zweiten in unserer Runde Herrn András Koncz aus Ungarn vorstellen. Er ist geboren in Budapest, hat zunächst Mathematik und Physik studiert, später dann noch ein Gesangsstudium angeschlossen und ist heute als freiberuflicher Sänger zusammen mit einem eigenen Ensemble tätig. Das hat ihn natürlich nicht hier für das Podium qualifiziert, sondern eine andere Tätigkeit. Er arbeitet seit dem Jahr 2002 für „HÁLÓ“, deutsch „Netz“. Das ist eine ungarische katholische Laienbewegung, die sich darum bemüht, Basisgemeinschaften zu unterstützen und zu vernetzen. Er ist verheiratet und lebt mit seiner Frau und fünf Kindern in Budapest und kann daher viel aus eigener Erfahrung schöpfen.

*András Koncz:*

Ich habe fünf Gedanken zum Thema Zukunft der Familie zusammengestellt. Sie kommen eigentlich alle eher aus der Perspektive eines Vaters als aus der eines Experten.

Zuerst lassen Sie mich eine Geschichte erzählen. Als wir unser erstes Kind aus dem Krankenhaus nach Hause geholt haben und mein Großvater zum ersten Mal sah, wie ich diesem kleinen Kind die Windeln gewechselt habe, sagte er, er sei sehr neidisch. Als er ein junger Mann war, war es nicht vorstellbar, dass ein Vater sein Kind anfasst. Ist die Familie im Wandel? Ich glaube ja und ich bin froh, dass sie sich im Wandel befindet und ich bin sehr glücklich, dass ich heutzutage ein Vater sein darf. Ich weiß natürlich nicht, was ich zu meiner Tochter sagen werde, wenn sie ihr erstes Kind rein macht. Aber wenn die Entwicklung weiterhin in diese Richtung geht, dann denke ich, dass die Liebe zwischen den Ehepartnern und den Familienmitgliedern kaum besser ausgedrückt werden kann. Dann sage ich voller Hoffnung: „Ja, die Familie hat Zukunft.“

Mein zweiter Gedanke: Wir sprechen heutzutage sehr oft darüber, dass sich viele Bereiche in einer Krise befinden; man denke z. B. an Familien, Gesellschaft, Kirche, Schule. Ich glaube, dass dies nicht wahr ist. Wer sich in der Tat in der Krise befindet, ist der *Mensch*. Darauf hat Papst Johannes Paul II. mehrfach hingewiesen und bemerkt, dass der Mensch seine Krise sowohl in die Familie als auch in die Ehe mit ein-

bringt. Für eine normale und gesunde Familie brauchen wir meiner Meinung nach nur zwei Dinge: eine normale und gesunde Frau und einen normalen und gesunden Mann. Und wenn ich wieder diese Frage stelle, ob die Familie Zukunft hat, dann bejahe ich das, solange es normale Frauen und Männer gibt.

Mein dritter Gedanke: Wir alle leben in der Kirche, und uns ist es sehr wichtig, die Meinung unserer Bischöfe und Priester zum Thema „Familie“ zu hören. Gerade einen Tag vor meiner Anreise zu diesem Kongress habe ich einen Aufruf von Bischof Antal Majnek aus Mukachevo in der Ukraine gehört, der ein gebürtiger Ungar ist. Er hat schon öfter betont, wie wichtig eine Familie mit vielen Kindern sei. Nun hat er versprochen, er werde, wenn in seiner Diözese ein viertes, fünftes oder sechstes Kind getauft wird und er dazu eingeladen würde, dort dabei sein. Solche sehr persönlichen Beispiele des „Ja“ zur Familie halte ich für sehr wichtig.

Mein vierter Gedanke: Wir müssen aber auch selbstkritisch sein. Was wir wirklich brauchen, ist ein offener Dialog darüber, was uns das Evangelium über die Familie sagt. Sagt das Evangelium uns wirklich, dass die einzige Sache, die innerhalb der Familie wichtig ist, darin besteht, möglichst viele Kinder zu haben? Sagt uns das Evangelium wirklich, dass eine Frau und ein Mann auf keinen Fall und zu keiner Zeit getrennt leben dürfen, auch nicht, wenn es ihr je eigenes Leben fördert? Sagt es uns wirklich, dass alle künstlichen Verhütungsmethoden verboten und nur die natürlichen Verhütungsmethoden erlaubt sind? Sagt es uns wirklich auch, dass die Priester ein Familien- und Gemeinschaftsleben nur von außen betrachten können? Dies sind Fragen, worüber wir sprechen und einen offenen Dialog beginnen müssen. Wenn wir in diesen Dialog eintreten, glaube ich, dass die Familie Zukunft hat.

Mein fünfter Gedanke: Lassen Sie mich ein paar Worte über meine eigene Ehegeschichte sprechen. Als unsere Ehe vor 14 Jahren begann, war ich als freischaffender Musiker tätig und sehr häufig zu Hause. Die ganze Hausarbeit und die Arbeit mit den Kindern haben meine Frau und ich uns ungefähr hälftig geteilt. Als unser fünftes Kind geboren wurde, wurde uns klar, dass mein freischaffendes Künstlerleben nicht

unbedingt förderlich für eine Großfamilie ist. Deshalb musste ich mir eine Arbeit suchen, die ich immer noch sehr gerne ausübe. Aber wir mussten unser Familienmodell umstellen. Jetzt arbeite ich, und meine Frau erledigt meistens die Hausarbeit und die Arbeit mit den Kindern. Unser kleinstes Kind ist jetzt vier Jahre alt, nach ungarischem Gesetz kann meine Frau zu Hause bleiben, bis es acht Jahre alt ist. Nach vier Jahren werden wir unser Familienmodell wieder umstellen. Dann werden wir wahrscheinlich alle beide arbeiten und müssen uns die Hausarbeit wieder hälftig aufteilen.

Wissen Sie, warum ich viele Kinder habe? Nicht weil ich meine Rolle in der Gesellschaft erfüllen wollte, auch nicht, weil es mich die Kirche lehrt, dass ich viele Kinder haben sollte, sondern weil es unglaublich viel Spaß macht, Kinder zu haben.

Mein drittes Kind heißt Johannes, ist acht Jahre alt und hat eine Vorliebe für das Sammeln. In seinem kurzen Leben hat er bis jetzt jegliche Dinge gesammelt. Er sagt, er werde später einmal ein Museumsbesitzer werden. Er sieht in der Tat mit seiner Brille jetzt schon aus wie ein Museumsbesitzer. Seine aktuelle Vorliebe ist das Sammeln von Bierdeckeln. Jetzt habe ich hier eine Bitte an Sie alle. Wenn wir jetzt zum Mittagessen gehen, dann sammeln Sie bitte diese Deckel, suchen Sie mich in der Menge und geben Sie sie mir bitte. Ich verspreche, dass ich morgen früh, wenn ich Johannes treffen werde, sie ihm alle übergebe. Ich werde auch erzählen, wo ich das gesammelt habe und wie viele Leute aus wievielen Ländern das für ihn gesammelt haben. Er wird sich bestimmt riesig freuen und wird mich mit großen Augen anschauen. Wenn Sie gemeinsam mit mir diese Augen sehen könnten, dann wüssten Sie ganz gewiss, dass die Familie eine Zukunft hat. Vielen Dank!

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank, Herr Koncz, für diese sehr lebensnahe und anschauliche Einführung zur Frage „Zukunft der Familie“. Als Dritten in unserer Runde möchte ich nun Pfarrer Dr. Ionel Popescu vorstellen. Er ist orthodoxer Priester aus Rumänien und war als Dozent für biblische Studien am Theologischen Seminar in Caransebeș tätig. Er war Stipendiat des Diakonischen Werkes in Erlangen und ist seit 2001 als kirchlicher

Berater an der Metropole des Banats in Timișoara tätig. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Herr Dr. Popescu, bitte schön!

*Pfarrer Dr. Ionel Popescu:*

Zunächst danke ich Renovabis ganz herzlich für die Einladung zu diesem Kongress. Außerdem danke ich auch im Namen meiner Kollegen, die hier anwesend sind, für die finanzielle Unterstützung, die wir in der Metropole des Banats für unsere sozialen und karitativen Projekte von Renovabis bekommen. Und nun kurz zur Situation der Familie im Rumänien der Gegenwart!

Aus der Perspektive der menschlichen Existenz betrachtet ist die Familie die erste natürliche Gesellschaft, die sich auf die untrennbare Verbindung zwischen Mann und Frau stützt und sich zu einer neuen Welt, in welcher die Kinder erscheinen, vervollständigt. Aus der Heiligen Schrift ist ersichtlich, dass Gott gesagt hat, dass es nicht gut ist, wenn der Mensch allein auf der Erde ist. Daher ist die Familie das Leben selbst, die erste Institution, Mutter aller anderen Grundeinheiten der gesamten Gesellschaft, die das ganze Leben in sich trägt. Laut der orthodoxen Glaubenslehre spiegelt die Familie in ihrem Aufbau das Mysterium der heiligen Dreifaltigkeit wider. Dem Worte Christi folgend, der gesagt hat „Ich bin eins mit dem Vater“, werden der Mann und die Frau durch die Ehe ein einziges Wesen im Licht der heiligen Dreifaltigkeit. Darum wird im Sakrament der Trauung der Segen der heiligen Dreifaltigkeit erbeten. Ich zitiere: „Der Vater, der Sohn und der heilige Geist soll Euch segnen, soll Euch langes Leben schenken, Geburt von guten Kindern, Leben und Glauben, er soll Euch alle Güter der Erde schenken und Euch der versprochenen himmlischen Güter würdig machen.“ Im Licht der Dreifaltigkeit bildet die Familie eine kleine Kirche. Während die Kirche eine große Familie darstellt, sagt der heilige Johannes Chrysostomos: „Demzufolge wird es uns nicht möglich sein zu verstehen, dass die Familie das Geheimnis der göttlichen Liebe in sich birgt, solange wir die Familie nur aus der menschlichen Perspektive betrachten und sie nicht auf die Dreifaltigkeit beziehen.“

Wenn wir nun die rumänische Spiritualität betrachten, bemerken wir, dass die christliche Familie einen klar definierten Platz einnimmt. In der

Bezeichnung des Mannes als „mein Mensch“ durch die rumänische Frau lag eine ganze christliche Theologie, genauer gesagt Anthropologie, da der Gatte für sie der ihr von Gott gegebene Mensch war, dem sie Kinder gebar, diese aufzog, sie in die Kirche brachte und ihr Leben in der perfektsten leiblichen und seelischen Reinheit lebte. Das Familienleben beruht auf Treue und Aufopferung. Religiös-moralische Werte entstanden aus Glauben und Gottesfurcht.

Vom sozialen Standpunkt aus steht das Los einer jungen rumänischen Familie heutzutage jedoch von dem Augenblick an, in dem der Standesbeamte versichert, in Rumänien schütze der Staat die Familie, unter dem Zeichen der Demagogie – tatsächlich nimmt der Staat nämlich nur die Gründung der Familie zur Kenntnis. Die Statistiken weisen klar auf eine Krise der Familie hin, vor allem in den größeren rumänischen Städten. Auf drei Eheschließungen kommt eine Scheidung, was meiner Meinung nach viel zu hoch ist. Die Ehescheidung ist also interessanter und eher im Trend als die Heirat! So wurden 2005 in Timișoara, einer Stadt mit ungefähr 350.000 Einwohnern, im Durchschnitt 50 Ehen pro Woche geschieden, also ca. 2.600 im Jahr; zum Vergleich: 2005 wurden 2.753 Ehen geschlossen, es gab 5.864 Geburten und 3.975 Todesfälle. Im Januar 2005 zum Beispiel wurden 151 Scheidungsfälle beim Amtsgericht von Timișoara eingetragen, ein wahrhaft trauriger Rekord. Beunruhigend ist auch die Zahl der nichtehelichen Kinder – 23 Prozent der Gesamtzahl der Geburten im Jahre 2000, Tendenz steigend.

Andererseits sind wir in letzter Zeit auch mit dem Phänomen der Migration konfrontiert. Zahlreiche Rumänen, zur Zeit drei bis vier Millionen, arbeiten in Westeuropa, beispielsweise in Italien, Spanien, aber auch in Deutschland. Die Kinder solcher Familien werden der Sorge der Großeltern oder der Verwandten überlassen. Einige Kinder bekommen von den sich im Ausland befindenden Eltern hohe Geldbeträge und beginnen, diese unkontrolliert auszugeben. Auf diese Weise geraten sie manchmal in zweifelhafte Gesellschaft, wo der Prostitution nachgegangen oder Alkohol und Drogen konsumiert werden. Psychologen warnen davor, dass ein Kind, das ohne ein oder beide Elternteile aufwächst, zu einem Erwachsenen wird, der den Sinn der Ehe nicht versteht und in die Familie und in die Menschen im Allgemeinen kein Vertrauen hat.

Wenn es solche Probleme und noch viele mehr im Hinblick auf die Familie in Rumänien gibt, fragen wir uns, was zu tun ist. Für die Rettung der Familie und für die Sicherung ihrer Zukunft benötigen wir eine größere Anzahl von langfristigen ökumenischen Kooperationsprogrammen und -projekten und, wie bereits Herr Konz aus Ungarn gesagt hat, einen offenen Dialog zwischen allen Kirchen, Organisationen und dem Staat. Natürlich ist die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche im Bereich der Familiengesetzgebung, der Kindererziehung, der sozialen Tätigkeit für kinderreiche oder sozial schwache Familien genauso unentbehrlich. Im Inneren unserer Kirche sind auf Pfarrei- und Bistumsebene Katechese und seelsorgerische Betreuung für Kinder und Krisenfamilien notwendig, etwa Katechesezyklen für die Vorbereitung jüngerer Menschen auf die Ehe. Dadurch muss die Heiligkeit der Ehe und der Familie gestärkt werden, ebenso die Würde der Mutterschaft, der Vaterschaft und der Geschwisterbande als Gaben von Gottes Güte.

Das Schicksal der rumänischen Familie hängt von den Worten des Apostels Paulus ab „Wer in sein Fleisch sät, erntet Verderben, wer in den Geist sät, erntet das ewige Leben“ (Gal 6,8). Die Familie wird dann von ihrem Dilemma befreit werden, wenn die Menschen sich nicht mehr als Objekte betrachten, sondern als Gottes tragende Subjekte, die dazu berufen sind, sich gegenseitig zu erlösen. Im Hinblick auf die Frage, ob die Familie in Europa Zukunft hat, kann ich sagen: Wenn wir über die Zukunft der Menschheit sprechen, müssen wir auch über die Zukunft der Familie sprechen. Es gibt keine Zukunft der Menschheit ohne die Zukunft der Familie.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank, Herr Pfarrer Popescu, für diesen Einblick in das orthodoxe Verständnis der Familie, in die Situation der Familien in Rumänien und für Ihr Plädoyer für das, was in Zukunft getan werden kann.

Nachdem wir nun einen Blick in drei mittel- und osteuropäische Länder getan haben, werfen wir zum Schluss einen Blick auch auf Deutschland. Ich darf Ihnen Frau Christa Licharz-Lichtenthäler vorstellen. Sie ist Diplom-Theologin, verheiratet und leitet seit 1981 die katholische

Familienbildungsstätte in Gelsenkirchen. Von 1992 bis 2000 war sie Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der katholischen Familienbildungsstätten. Seit 1997 ist sie familienpolitische Sprecherin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und seit 2001 arbeitet sie als Beraterin in der Kommission Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz mit.

*Christa Licharz-Lichtenthäler:*

Herzlichen Dank! Sehr geehrte Damen und Herren, nun also einige Bemerkungen zur Situation der Familien in Deutschland. Eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen ist auch heute noch in Deutschland eines der wichtigsten Ziele in den Lebensentwürfen der meisten jungen Menschen. Mit Familie werden soziale und emotionale Werte wie mit keiner anderen Gruppe verbunden. Die Erfahrung, um seiner selbst Willen angenommen zu sein, ist heute in unserer Gesellschaft unverzichtbar. Gleichzeitig ist unter den heutigen Bedingungen das Familienleben zahlreichen Belastungen ausgesetzt, die das Aufwachsen von Kindern in verlässlichen und förderlichen sozialen Beziehungen erschweren. Es gibt große Probleme bei der Ausgewogenheit zwischen Familie und Beruf, der sogenannten work-life-balance. Es besteht die Tendenz, die Zeit, die eigentlich den Familien gehören sollte, immer stärker den Anforderungen der Arbeitswelt unterzuordnen. Väter und Mütter sollen im Erwerbsleben flexibel und mobil sein, Anfahrtszeiten zur Arbeit in Kauf nehmen, Arbeitszeiten rund um die Uhr akzeptieren und stets abrufbar sein. Dies konkurriert mit den Bedürfnissen der Kinder nach verlässlichen Strukturen im Alltag und nimmt den Eltern die Möglichkeit, viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Die Familie soll den Spagat schaffen, den die Gesellschaft nicht schafft. Sie soll einen Ort der individuellen Geborgenheit darstellen und die Teilnahme an einer Leistungsgesellschaft bestehen – sie gerät dadurch unter Druck.

Es gibt bei uns nicht ausreichend Kinderbetreuungsplätze für unter Dreijährige, und auch die Versorgung der Schulkinder über Tag ist nicht gewährleistet. Es darf nicht sein, dass Kinder in der Gedankenwelt der Erwerbsarbeit keine Rolle spielen. Unsere staatliche

Familienpolitik hat sich verpflichtet, Ehe und Familie zu schützen. Familien brauchen dreierlei: Sie brauchen finanzielle Unterstützung, Hilfe bei der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder und Zeit für das Familienleben. Vielleicht darf ich ein Modell der staatlichen Familienpolitik kurz erwähnen, beispielhaft für das, was die Bundesregierung im Moment unternimmt. Ab 1. Januar 2007 wird ein Elterngeld eingeführt. Eltern, Mütter oder Väter erhalten im ersten Jahr nach der Geburt des Kindes eine Ersatzleistung für ihren Lohn. Danach wird für den Elternteil, der Elternzeit in Anspruch nimmt, für ein Jahr 67 Prozent des letzten Nettolohns gezahlt. Für den anderen Partner – das sind meistens die Väter – stehen zwei weitere Monate zur Verfügung. Das wird sicherlich eingeführt, um die Arbeit der Väter in der Familie gesellschaftlich akzeptabler zu machen. Vorgesehen ist ein Betrag von maximal 1.800 Euro pro Monat. Ein Sockelbetrag von 300 Euro wird allen Familien gewährt, die vor der Geburt der Kinder nicht erwerbstätig waren (Hausfrauen, Studenten, Kleinstverdiener). Und hier ist ein schönes Beispiel für das, was katholische Familienverbände und der Caritasverband in Deutschland erreicht haben: Ursprünglich sollte es für Familien mit geringem Einkommen keinen Sockelbetrag geben oder zumindest nicht in dieser Höhe. Doch es sind die katholischen Verbände gewesen, die es erreicht haben, dass auch für die ärmeren Menschen ein Sockelbetrag zur Verfügung steht.

Bis jetzt wurde mit dem, was vom Staat gewährt wurde, die Erziehungsleistung honoriert. Nun gibt es einen Wechsel in der Familienpolitik. Zur Zeit lässt sich die Entwicklung beobachten, dass gutqualifizierte Eltern – Akademikerinnen und Akademiker – keine Kinder mehr bekommen. Daher soll versucht werden, die Erwerbsarbeit etwas anders in den Blick zu nehmen und den Verzicht auf Erwerbseinkommen zu honorieren. Das als Beispiel für staatliche Familienpolitik.

Ich selbst komme aus dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Das ist das oberste Laiengremium in Deutschland, dem ungefähr 200 Personen angehören. Es ist eine Mischung: Ein Drittel der Personen im Zentralkomitee gehören den Diözesanräten der Bistümer an. Das sind Laien, die ganz engagiert im Bistum die Arbeit für die Familie vorantrei-

ben. Die zweite Säule sind die katholischen Verbände, z. B. der Familienbund der Katholiken oder die katholischen Frauengemeinschaften und die katholische Arbeitnehmerbewegung. Die dritte Säule sind Einzelpersonlichkeiten, die sich in der Gesellschaft engagieren. Dazu zählen katholische Politiker oder andere Personen, die in der Gesellschaft viel Verantwortung tragen. Das Zentralkomitee hat sich in den letzten Jahren viel mit Familienpolitik befasst und 2005 dazu eine Grundsatzerklärung verabschiedet. Uns ist aufgefallen, dass in der Familienpolitik das Thema stabile Partnerschaft in Ehe und Familie keine Rolle mehr spielt. Und für uns ist das ein Beispiel, wo die katholische Kirche in einen offenen Dialog mit der Gesellschaft und mit der Politik tritt und wo wir unsere Vorstellungen darstellen können.

Wir haben sieben Anforderungen an eine ehe- und familienfreundliche Politik formuliert, von denen ich einige auswählen möchte. Familien durchlaufen einen Lebenszyklus. Partnerschaft und Solidarität zwischen den Generationen müssen sich in sehr unterschiedlichen Situationen und Lebensphasen bewähren. Entsprechend vielfältig sind die Anforderungen an eine familienfreundliche Politik. Überall bestehen familienpolitische Komponenten; ob z. B. die Mehrwertsteuer erhöht wird, wie das im nächsten Jahr bei uns sein wird, die Ladenschlusszeiten ausgeweitet werden, von denen viele Frauen mit Familie betroffen sind, oder ob die Infrastrukturen in den Kommunen spezielle Dienste für Familien anbieten oder nicht – das alles hat Einfluss auf die Familien, und deshalb müssen die Bedürfnisse von Familien besser berücksichtigt werden.

Als zweites lenken wir den Blick auf die Bedeutung, die Partnerschaft und Ehe für die frühkindliche Bildung und Erziehung haben. Bereits in den ersten Lebensjahren des Kindes werden die Weichen für das spätere Lernen gestellt; hier ist die Verlässlichkeit der Eltern in der Eltern-Kind-Beziehung besonders wichtig für die Entwicklung des Kleinkindes. Eltern brauchen ein entlastendes Umfeld, das ihnen Zeit und Muße für ihre Partnerschaft lässt und die Möglichkeit, die Fähigkeiten ihrer Kinder zu entdecken und zu fördern. Gerade in diesen Jahren wird auch die Entwicklung in der religiösen Bildung grundgelegt, deshalb ist religiöse Erziehung auch in dieser Zeit schon wichtig.

In einem weiteren Punkt geht es uns um das Bildungs- und Beratungsangebot in Deutschland zur Stärkung von Beziehungs- und Alltagskompetenzen in Familien. Oft wird auch in Deutschland die Situation von Eltern und Kindern erst nach einer Trennung und Scheidung in den Blick genommen, erst dann werden Hilfen angeboten. So setzen wir uns in der katholischen Kirche durchaus auch für Alleinerziehende ein, denken aber, dass es gar nicht erst so weit kommen sollte. Wir könnten Rahmenbedingungen schaffen, damit Partnerschaften nicht durch einen Mangel an Unterstützung in Bedrängnis geraten. In der Stadt, in der ich lebe, gibt es dafür ein positives Beispiel. Nach der Geburt des ersten Kindes besuchen städtische Sozialpädagogen die jungen Eltern. Neben einem Geschenk von der Stadt bekommen die Eltern kostenlos einen Gutschein für den Besuch einer Elternschule. Auch katholische Einrichtungen arbeiten bei dieser Elternschule mit. Ausgebildete Pädagogen sprechen an sieben Abenden über den Umgang mit dem Baby, über Ernährung, über religiöse Erziehung und über die Auswirkungen des Kindes auf die Partnerschaft. Vor allem die Begegnung in einer Gruppe mit Gleichgesinnten ist wichtig für die jungen Eltern, weil ja nicht mehr in jeder Familie Kinder geboren werden.

Wichtig für uns ist auch ein hochwertiges Angebot an familienergänzender Betreuung und Erziehung. Für Kinder ab drei Jahren besteht ein gesetzlich garantierter Anspruch auf einen Platz in einem Kindergarten. Ergänzend brauchen wir noch ein System familiennaher Betreuung für Kinder unter drei Jahren.

Zur Zeit fördert das Land Nordrhein-Westfalen den Ausbau von Familienzentren; Sie haben Minister Laschet dazu gehört. Die Idee dabei ist, dass fast alle Familien ihre Kinder ab drei Jahren in einen Kindergarten bringen. Die Erzieherinnen betreuen die Kinder, pflegen aber auch die Kontakte zu den Eltern. Insofern ist klar: Die Erzieherinnen sind für die jungen Eltern vertraute Menschen. Deshalb können die Eltern hier unkompliziert in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden. Die Familienzentren sollen Anlaufstellen für alle Familien im Stadtteil werden.

Das sind nur einige Beispiele für die Förderungen, die wir im Zentralkomitee erwogen haben. Ich möchte nun auch kurz noch eine Ant-

wort auf die Frage „Hat Familie eine Zukunft?“ versuchen. Ein Beispiel: Eine junge Frau hat mir erzählt, ihr Großvater sei sehr krank und dement geworden und keiner in der Familie hätte die Sprache des Großvaters mehr verstanden. Sie hat einfach Zeit gehabt, sich mit ihm zu beschäftigen. Daraus resultierten gute Gespräche, da sie wusste, was er meinte. Nun hat sie begonnen, sich ehrenamtlich ausbilden zu lassen, um mit anderen Demenzkranken zu reden. Ich denke, solange solche Initiativen in den Familien noch entstehen, hat die Familie eine Zukunft.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank, Frau Licharz-Lichtenthäler, für diesen Einblick in die Situation der Familie in Deutschland und auch die Vorstellung konkreter Forderungen und Initiativen, die von Seiten der katholischen Verbände und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hier im Blick auf die Familien unternommen worden sind.

Ich darf Sie alle hier im Saal daran erinnern, dass Sie sich mittels der Fragezettel an der Diskussion beteiligen können. Prof. Dr. Thomas Bremer, Lehrstuhlinhaber für Ökumenische Theologie in Münster und Renovabis seit vielen Jahren verbunden, sitzt neben uns und wird als Anwalt des Publikums das Ganze koordinieren. Einige Fragen liegen bereits vor.

*Prof. Dr. Thomas Bremer:*

Einige Hinweise oder besser Kommentare gelten ganz allgemein möglichst konkreten Punkten zur Verbesserung der Zukunft der Familie. Die Zukunft der Familie hängt also nicht nur von Geld und Unterstützung durch den Staat ab, sondern es geht auch um innere Einstellungen und um inneres Engagement und Bereitschaft.

Es gibt auch Länder mit atypischen Situationen. Ein Teilnehmer aus Bosnien-Herzegowina verweist auf Länder, die überhaupt keine Familienpolitik haben. Die Familien sind dort schutzlos der Ausbeutung unterworfen. In dieser besonderen Situation gibt es sehr viele Familien mit Kriegstraumata, die Familienmitglieder verloren haben und oder vertrieben worden sind. Die Frage an die Teilnehmenden auf dem Po-

dium bestünde darin, ob man sich eine gesellschaftliche und psychologische Situation in solchen „halbierten“ Familien im eigenen Land vorstellen könne.

Folgende konkrete Fragen liegen in der Reihenfolge der Statements vor:

- An Frau Kožul: Können Sie etwas dazu sagen, wie die Beziehungen von Familien in Flüchtlingslagern, von denen Sie ja gesprochen haben, zur alteingesessenen Bevölkerung aussehen?
- An Herrn Koncz: Sie haben über Ihre persönliche und private Situation gesprochen. Voraussetzung dafür ist Ihre Ausbildung und Qualifizierung. Sie haben davon gesprochen, dass Ihre Frau in vier Jahren wieder in das Arbeitsleben zurückkehren kann. Wird Ihre Frau Arbeit finden? Wird es möglich sein, fünf Kinder zu ernähren und gut auszubilden? Welche Zukunft gibt es für Leute, die kirchenfern, nicht in der Kirche oder nicht getauft sind? Wie kann die Kirche und wie können wir alle damit umgehen?
- An Herrn Pfarrer Dr. Popescu: Ist die Situation der Familie im Banat typisch für ganz Rumänien? Was macht die Kirche in Rumänien für die Kinder im Land, die von ihren Eltern verlassen worden sind und ohne Aufsicht ihrer Eltern aufwachsen? Gibt es hierzu Programme oder Projekte, über die Sie berichten können?
- An Frau Licharz-Lichtenthäler: Kardinal Sterzinsky hat sich vorgestern auf Grund seiner eigenen DDR-Erfahrungen gegen Kindertagesstätten für Kinder unter drei Jahren ausgesprochen. Wie ist Ihre Position dazu? Stimmt es außerdem, dass man in der Wirtschaft immer mehr erkennt, dass Mütter und Väter bessere Mitarbeiter sind?

*Marija Kožul:*

Es scheint mir, dass die Flüchtlingsfamilien nicht sehr herzlich aufgenommen worden sind. Die eingewanderten Familien waren gegenüber den Leiden der Flüchtlinge oft verschlossen. Die Flüchtlinge selbst haben ebenfalls Ängste und erhielten sehr wenig Unterstützung von Seiten der Gesellschaft und des Staates. Die Flüchtlingsfamilien sind nicht in eine stabile Gesellschaft gekommen, sondern in eine, die schon tief in der Krise war. Auf persönlicher, nachbarschaftlicher oder schulischer

Ebene verbesserten sich die Beziehungen jedoch nach und nach. Ich möchte als Beispiel die ökumenisch-humanitäre Organisation in Novi Sad erwähnen. Dort wurde sehr viel für Flüchtlinge getan. Dennoch war und ist die Situation immer noch sehr schwierig. Viele dieser Flüchtlinge haben noch keine feste Beschäftigung. Die Kinder sind bereits erwachsen, einige heiraten sogar schon, ohne eine echte Perspektive zu haben. Obwohl das seit zehn Jahren so ist, ist das Familienleben der Flüchtlinge noch immer ein großes Problem.

*András Koncz:*

Bevor ich auf die speziellen Fragen antworte, möchte ich kurz auf einen Hinweis eingehen, und zwar auf die Situation in Bosnien-Herzegowina: Wir Ungarn haben den Krieg Gott sei Dank nicht erlebt. An dieser Stelle möchte ich aber mein volles Mitgefühl für Bosnien-Herzegowina und auch für die anderen Länder, die diesen Krieg erleben mussten, ausdrücken.

Bezüglich des Wiedereinstiegs meiner Frau in das Arbeitsleben kann ich natürlich nichts Genaues sagen. Dennoch hoffen wir, dass es gelingen wird. Sie ist eine Garten- und Landschaftsarchitektin und war vor dem ersten Kind auch schon in diesem Beruf tätig. Hinter dieser Frage sehe ich aber auch einen wichtigen Punkt, den ich hier gerne ansprechen würde. Es ist natürlich viel einfacher, sofort nach einer Universitätsausbildung eine Arbeitsstelle zu bekommen. Ein möglicher Lebensweg wäre es z. B. auch – und ich erwähne nur eine aus vielen anderen Möglichkeiten –, nach dem Grundstudium eine Familie zu gründen, anschließend das Studium zu beenden und dann Arbeit zu finden. Ich kenne persönlich mehrere Mütter in Ungarn, die nach der Erziehung des jüngsten Kindes wieder auf die Universität zurückkehren, um anschließend besser den Anschluss an das Arbeitsleben zu finden.

Was heißt es eigentlich, „kirchenfern“ zu sein? Wenn ich mich in meinem eigenen Umfeld umblicke, sehe ich viele so genannte normale Leute. Das sind nicht unbedingt die Menschen, die zur Kirche gehen. Was sollen wir dazu sagen? Ähnlich ist es mit den Familien. Trotzdem möchte ich versuchen, diese Frage zu beantworten. Wir müssen uns meiner Meinung nach noch viel mehr mit dieser Sache beschäftigen.

Hierzu gibt es gute Gelegenheiten innerhalb des Familienlebens. Auch die Kirche selber könnte das viel ernster nehmen. Wenn junge Paare erstmals beim Pfarrer erscheinen und ihren Wunsch zu einer Heirat äußern, sollten sie sofort in die Mitte der Kirche, etwa in bestehende Familienkreise, aufgenommen werden. Das wäre ein ganz wichtiger Schritt. Daneben müssen wir „Familienmenschen“ natürlich auch schon durch unser Vorbild auf andere zu wirken versuchen.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank! Die Problematik des Wiedereinstiegs in das Berufsleben für Frauen nach der Kindererziehungsphase ist eine Problematik, die sich nicht nur in Ungarn stellt, sondern auch in vielen anderen Ländern. Auch Ihre konkreten Hinweise mit Blick auf die Chancen, die damit verbunden sind, wenn junge Paare kommen und kirchlich heiraten wollen, halte ich für sehr wichtig. Man sollte sie nicht nur auf die Eheschließungsfeier vorbereiten, sondern man sollte diese Chance auch nutzen, kirchenfernere Paare an die Kirche und an Familienkreise heranzuführen.

*Pfarrer Dr. Ionel Popescu:*

Das Banat ist ein Gebiet, das sich im Südwesten Rumäniens befindet und an Ungarn und Serbien angrenzt. Im Laufe der Zeit haben dort sehr viele Deutsche, Ungarn, Juden und Zigeuner gewohnt. Die derzeitige wirtschaftliche Lage ist besser als in anderen rumänischen Regionen. Dennoch kann ich im Hinblick auf die Familie sagen, dass im Banat zur Zeit leider auch die „Ehe auf Probe“ vorherrscht – eine Art Plage für die Kirche und für die Gesellschaft. Ohne Trauung existieren unter anderem freie Liebe, sexuelle Perversionen aller Art, Abtreibung und andere Sünden. In Timișoara gibt es auch andere Probleme z. B. mit Straßenkindern, die in anderen kleineren Städten oder auf dem Land nicht vorhanden sind. Die Kirche bemüht sich, diesen Kindern zu helfen. Wir haben beispielsweise finanzielle Unterstützung von Renovabis bekommen. In mehreren Häusern werden sie betreut, auch die Metropole des Banats beteiligt sich finanziell. Der Staat engagiert sich da leider zu wenig.

Was tut nun die Kirche in Rumänien für die Familie? Leider muss ich sagen, dass wir in Rumänien keine kirchlichen Organisationen haben,

die sich konkret mit Familienproblemen beschäftigen. Im Vergleich zu Organisationen der römisch-katholischen Kirche in Deutschland und anderswo in Westeuropa gibt es dies leider in Rumänien nicht. Der Staat hat auch kein Ministerium für die Familien. Wir brauchen also mehr Aktivitäten in diesem Bereich. Auch die kirchlichen Laien sind nicht sehr aktiv. Nun bestehen in Timișoara, aber auch in Bukarest und in anderen großen Städten konfessionell gemischte Familien. Dies ist ein Problem für die Kirche und auch für den Staat. Die Kirche muss diesen Familien besondere Aufmerksamkeit widmen und neue Formen der Pastoral entwickeln. Unsere Seminaristen und Studenten studieren zwar Pastoraltheologie, aber da ist noch viel zu tun.

*Christa Licharz-Lichtenthäler:*

Die Frage zielte auf die Betreuung von Kindern unter drei Jahren. Wir haben zunehmend die Situation in Deutschland, dass junge Eltern beide erwerbstätig sein wollen oder sein müssen, auch wenn sie Kinder unter drei Jahren haben. Wie kann da eine gute Betreuung sichergestellt werden? Die Frage bezog sich ja darauf, dass Kardinal Sterzinsky gesagt hat, er hätte in der DDR keine guten Erfahrungen damit gemacht.

Für mich ist es eine Frage der Qualität. Wer bietet diese Kinderbetreuung an? Ist diese Kinderbetreuung wirklich an den Bedürfnissen von Kindern ausgerichtet? An den Bedürfnissen von Kindern nach festen Strukturen, nach festen Tagesabläufen und nach bestimmten räumlichen Gegebenheiten, also beispielsweise, dass man Kinder nicht immer von einem Ort zum anderen transportieren darf?

Kinder können sich sehr wohl an feste Bezugspersonen gewöhnen, die nicht die eigenen Eltern sind. Es geht um die Verlässlichkeit, dass sie gute Beziehungen aufbauen können, und es geht darum, welches Menschenbild die Erzieherinnen oder die Personen haben, die diese Kinder betreuen. Deshalb ist das für uns als katholische Kirche sehr wichtig: Wir haben sehr viele Kindertageseinrichtungen in unserer Trägerschaft und verfügen über viel Erfahrung, wie man mit Kindern umgeht und darüber, was die Bedürfnisse von Kindern sind. Gerade deshalb sollten wir uns aus diesem Netzwerk nicht zurückziehen, sondern vielmehr die Chance nutzen, mit den jungen Eltern konkret zu besprechen, was auch

den Kindern guttut und wie man das selbst mit sehr kleinen Kindern organisieren und machen könnte. Ich sage daher noch einmal, dass es für mich eine Frage der Qualität ist. Wer steckt dahinter und was will er damit erreichen? Wenn eine bestimmte Ideologie dahinter steht, die die Kinder nur zu einseitig funktionierenden Menschen machen will, so kann dies natürlich nicht unser Ansatz sein.

Ich würde auch gerne noch auf eine zweite Frage antworten, ob die Wirtschaft nicht auch die Erfahrung macht, dass Mütter und Väter die besseren Mitarbeiter sind. Ich glaube zumindest, dass es Wirtschaftszweige gibt, die die Erfahrung machen, dass Mütter und Väter sehr gute Mitarbeiter sind, ihren vollen Einsatz geben und hoch motiviert sind. Ich kenne ein gutes Beispiel. Die Firma Ratiopharm stellt Medikamente her und hat derart hochqualifizierte Mitarbeiter – sowohl Männer als auch Frauen –, dass sie gar nicht darauf verzichten kann, wenn diese in Elternzeit gehen. Also ist diese Firma sehr daran interessiert, dass sie den Mitarbeitern alle möglichen Arbeitszeitmodelle zur Verfügung stellt, ihnen ermöglicht, auch zu Hause zu arbeiten oder ihre Kinder mitzubringen. Die Manager dieser Firma sagen, dass sie sehr gute Erfahrungen damit gemacht haben.

Ich kann es auch aus dem eigenen Bereich benennen. Ich arbeite in einer Familienbildungsstätte, einer katholischen Einrichtung, und wir haben sehr viele Frauen mit Familie. Auch da haben wir die Zeiten nach den Bedürfnissen der Familie ausgerichtet, und ich kann nur sagen, dass ich mir keine besseren Mitarbeiterinnen wünschen kann, denn die Identifikation ist sehr hoch und auch die Erfahrungen, die aus der Familie mitgebracht werden, sind wertvoll, so wie Herr Koncz es eben gesagt hat. Das gilt für das Thema Kommunikation oder für die Fähigkeit, ein Netzwerk zu bilden und auf Menschen zuzugehen. Das ist wirklich eine tolle Sache.

*Prof. Dr. Thomas Bremer:*

Ich möchte zunächst einmal, bevor ich die neuen Publikumsmeldungen berücksichtige, zwei Fragen an Frau Licharz-Lichtenthäler stellen, die sich auf die Ausführungen beziehen, die Sie in Ihrem Anfangsstatement gemacht haben.

Warum gibt es überhaupt eine Verlängerung der Ladenschlusszeiten? Weshalb lässt man sich von der Wirtschaft dazu drängen? Hätte es Möglichkeiten gegeben, dagegen vorzugehen?

Dann noch das angesprochene Thema der Familienzentren: Erzieher und Erzieherinnen sollen für Kinder und Eltern kompetente Gesprächspartner sein. Die Realität sieht – auch in Nordrhein-Westfalen – so aus, dass die Gruppenstärken vergrößert werden und dass es Arbeitszeitverkürzungen gibt. Die Frage in diesem Zusammenhang lautet: Wie sichern Kirche und staatliche Einrichtungen die Qualität von Familienzentren?

*Christa Licharz-Lichtenthäler:*

Zum Thema Verlängerung der Ladenschlusszeiten glaube ich, dass es im katholischen Bereich einen Konsens gab, wonach diese Verlängerung nicht unbedingt nötig sei, sondern dass dies etwas ist, was von der Wirtschaft sehr stark durchgedrückt wurde. Unterm Strich ist es so, dass es nicht zu mehr Konsum oder zu mehr Einkäufen gekommen ist. Gerade Familien haben mir erzählt, dass sie sich sehr wohl mit den ursprünglichen Zeiten arrangieren können. Ich glaube deshalb, dass in diesem Zusammenhang auf die Wünsche von wenigen alleinlebenden Personen eingegangen wurde, um diese Zeiten zu verlängern. Wir haben uns immer wieder mit Initiativen und Stellungnahmen familienpolitisch eingebracht. Auch die katholische Arbeitnehmerbewegung hat gegen diese Zeiten Stellung bezogen. Aber das muss man auch deutlich sagen: Wir haben zwar ein Anhörungsrecht, wir können unsere Meinung öffentlich äußern. Wir werden manchmal bei Anhörungen des Bundestages gefragt, aber unser Einfluss hat natürlich auch seine Grenzen. Das ist etwas, an dem wir gescheitert sind und – so wie es aussieht – auch in Zukunft scheitern werden. Trotzdem erheben wir unsere Stimme.

Das Thema Familienzentren möchte ich jetzt nicht so speziell beantworten, weil es eine Angelegenheit in Nordrhein-Westfalen ist. Natürlich werden die Öffnungszeiten immer verlängert, die Gruppengrößen werden stärker. Wie kann man Qualität halten? Wir sind natürlich hier in der katholischen Kirche auch in einem Prozess des Umdenkens. Das Kirchensteueraufkommen geht zurück, es wird momentan sehr viel

umstrukturiert, fusioniert und zusammengelegt. Ich habe darauf keine Antwort. Wir sind alle im Moment dabei zu überlegen, wie wir die Qualität, die wir gewohnt sind, weiterhin anbieten könnten und wie man dafür Konzepte entwickeln könnte. Ich glaube, dass die Idee des Familienzentrums gut ist. Der niedrighschwellige Ansatz – also über persönliche Ansprache und geringe Teilnahmegebühr für die Familien offen zu sein – führt dazu, dass auch Eltern hinkommen, die sich sonst nie trauen würden, an einer Bildungsmaßnahme teilzunehmen. Die Idee ist also gut, aber um sie gemeinsam verwirklichen zu können, bedarf es der Entwicklung von sehr viel Phantasie. Auf der anderen Seite ist natürlich alles relativ, wir sind hier an einen sehr hohen Standard gewöhnt. Vielleicht müssen wir doch noch einmal ein paar kreative Lösungen entwickeln, mit denen wir mit geringeren Ressourcen das Gleiche erreichen können.

*Prof. Dr. Thomas Bremer:*

Nun noch einige Fragestellungen an alle vier Podiumsteilnehmer: Eine Frage betrifft die Rolle der Großeltern für die Familien und im Prozess der Kindererziehung. Traditionell werden sie häufig als „Ersatzeltern“ gesehen; andererseits können wir wenigstens in der deutschen Gesellschaft feststellen, dass es viel mehr „jüngere Alte“ gibt, die den Wunsch nach Selbstverwirklichung haben und deswegen vielleicht aus dieser traditionellen Rolle etwas herausfallen. Es wäre vielleicht interessant, die Wirkung der Vorbildsituation und -rolle der Großeltern auf die jüngeren Leute in den einzelnen Ländern und Kontexten zu thematisieren.

Eine andere Frage eines Teilnehmers aus Albanien: Er sagt, in Albanien sei es aufgrund eines anderen Familienbewusstseins selbstverständlich, dass die Familie Lebensziel und -ideal ist. Es geht nicht so sehr um Familienpolitik, sondern auch um ein Bewusstsein dafür. Wie kann man ein solches Bewusstsein stärken, gibt es konkrete Schritte, wie das geschehen könnte? Was kann seitens der Kirche geschehen?

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Diese Fragen bieten sicher eine Gelegenheit für die ganze Runde, noch einmal Stellung zu beziehen. Bezüglich der letzten Frage und der Stär-

kung des Familienbewusstseins möchte ich noch einmal differenzieren und Sie darum bitten, dass Sie beim Begriff „Kirche“ nicht nur an die kirchliche Hierarchie, an Bischöfe und Priester denken, sondern auch an die Laien, an die Gemeinden und deren Handlungsmöglichkeiten. In einem abschließenden Statement äußern Sie bitte zum einen Ihren Wunsch mit Blick auf Bischöfe und Priester und deren Handlungsmöglichkeiten und zum anderen mit Blick auf die Laien, Gemeinden und Verbände.

*Marija Kožul:*

Bei uns lebt man noch immer ziemlich häufig in einer Familie, in der es Kinder, Eltern und Großeltern gibt. In vielen Fällen kümmern sich die Großeltern um die Kinder. Ich finde das für beide Seiten gut. Einerseits beruhigt es die Eltern, weil sich die Kinder in sicheren Händen befinden, andererseits stellt es für die Großeltern eine Beschäftigung dar und sie sind nicht alleine. Viele alte Menschen sind leider aufgrund der Auswanderung der jungen Leute alleine zurückgeblieben und haben nun nicht mehr die Gesellschaft der Kinder und Enkelkinder.

Wie vorhin schon in ähnlicher Weise für Rumänien festgestellt wurde, hat Serbien im Unterschied zu vielen westlichen Ländern weder ein Familienministerium noch Familienzentren. Ich kann nicht ganz verstehen, womit sich diese Familienzentren beschäftigen, denn das alles ist sehr weit entfernt von der Realität unserer Familien.

Aufgrund einer fünfzigjährigen atheistischen Prägung unserer Gesellschaft haben wir auch keine Tradition des Laienengagements in der Kirche. In den letzten Jahren gab es dazu allerdings einige gute Beispiele. Aber meiner Meinung nach herrscht großes Misstrauen und Skepsis sowohl auf Seiten der potenziellen Nutzer dieser Leistungen als auch seitens der Fachleute wie z. B. der Ärzte und Psychologen. Wir sind als Gesellschaft nicht daran gewöhnt, deswegen geht es vielleicht bei uns etwas schwerer. Das muss man bedenken.

Zum Hinweis auf das Familienbewusstsein in Albanien möchte ich bemerken, dass es im ganzen Balkan ein wenig anders ist als in Westeuropa. So gibt es in der serbischen, kroatischen und bosnischen Sprache

keinen eindeutigen Ausdruck für „Onkel“. Im Deutschen ist die Definition ja klar. Aber bei uns gibt es drei verschiedene Wörter, durch die die unterschiedlichen Blutsbande betont werden. Aufgrund dieser Vielfalt an Begriffen kann man durchaus von einem anderen Familienbewusstsein sprechen. Und wie kann man es überhaupt stärken? Ich glaube, indem man mehr darüber spricht. Unsere Kinder lernen das schon im ersten Schuljahr. Es steht beispielsweise im Lesebuch, wer was in der Familie ist und welche Rolle er einnimmt.

*András Koncz:*

Was das Familienbewusstsein angeht, müssen wir uns zutrauen, Dinge anzusprechen, über die man sonst nicht so gerne redet. Gerade auch in den Bereichen, wo wir sicher sind, dass wir nicht Recht haben. Das ist auch im persönlichen Leben ziemlich schwer, aber ich glaube, das ist auch auf gesellschaftlicher Ebene so. In Ungarn ist die Lage leider so, dass an der Familienpastoral nur Priester beteiligt sind. Ich halte es für sehr wichtig, vor allem auf diesem Gebiet verstärkt Laienarbeit zu leisten. Ich möchte hier niemanden beleidigen, aber ich habe das Glück, aufgrund meines Berufs viele griechisch-katholische Priester zu treffen, die ja verheiratet sind, und ich habe sehr gute Erfahrungen mit ihnen gemacht, wenn es um Gespräche bezüglich Familie geht.

Was können wir sonst noch als Kirche machen? Ich appelliere an alle Familien, dass sie ein Zeugnis geben sollen. Heute befindet sich der Mensch und seine Persönlichkeit in der Krise. Wir müssen also bei uns anfangen. Wir müssen daran arbeiten, wie wir uns selber verbessern können, um ein besseres Zeugnis abgeben zu können.

Nun noch zum Thema Großeltern: Meine Mutter hat immer als Angestellte in einem Büro gearbeitet. Sie hat diese Arbeit nicht so sehr gemocht, aber sie trotzdem gemacht. Danach ist sie immer schnell nach Hause gekommen, da wir Kinder sozusagen ihr Leben waren. Ich dachte, wenn ich einmal Kinder bekomme, dann wird sie als Großmutter jederzeit bei uns sein und sich stets mit den Enkelkindern beschäftigen. Dass dies nicht der Fall ist, war für mich eine schwer verständliche Lektion. Warum und wieso ist es so? Ich musste lernen, dass es ihre Entscheidung ist; wir konnten nichts dagegen tun. Andererseits woh-

nen wir als Nachbarn neben meiner Schwiegermutter. Dies gewährleistet persönlichen Freiraum, bedeutet aber dennoch Nähe. Sie kommt selten zu uns, ihre Türe steht uns aber jederzeit offen. In unserem Haus lebt auch noch die Großmutter meiner Frau. Sie ist 98 Jahre alt und sozusagen das sechste Kind in unserer Familie, aber wir haben gemeinsam viel Freude.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Herr Pfarrer Popescu, Sie haben schon in Ihrem Statement gesagt, dass wir neue Methoden der Familienpastoral brauchen. Vielleicht können Sie das noch einmal ein bißchen konkretisieren mit Blick auf die Fragestellungen, die hinzugekommen sind.

*Pfarrer Dr. Ionel Popescu:*

Die Rolle der Großeltern in unserer Geschichte war sehr wichtig. Früher lag bei uns die Erziehung eines Kindes in den Händen von Großmutter, Mutter und Vater. Der Vater gab dem Kind das Wissen, die Mutter die Frömmigkeit, die Großmutter die Weisheit und Güte. Der Vater formte ein christliches Denken, die Mutter ein christliches Herz und die Großmutter besiegelte beides durch ihre Reinheit. Die Bibel war ihr wichtigstes Buch, die Psalmen waren der Gesang der Familienmitglieder, das Gebet die Speise der Seele.

Leider haben wir heute in Rumänien wenige solche Familien. Vor 1950 war die Rolle der Großeltern in Rumänien sehr groß, ebenso in der kommunistischen Zeit. Viele von uns haben gearbeitet und die Kinder sind zu Hause geblieben. Die Großmutter und der Großvater hatten also eine große Verantwortung in der Erziehung der Kinder. Nach der Wende – nach 1990 – ist dies noch schwieriger geworden. Es gibt Familien, die zum Glück Großeltern haben, die die Kinder in christlicher Weise erziehen. Aber es gibt auch Familien, die keine Großeltern haben oder deren Großeltern in der Kirche nicht aktiv sind. Ich habe manchmal gesehen, wie Enkelkinder die Hand ihrer Großeltern nahmen und zusammen zur Kirche gegangen sind. Fehlen die Großeltern, bleiben sie alleine zu Hause. Sie kommen mit dem Schlüssel von der Schule und verbringen den Tag vor dem Fernseher zu Hause – und das

bei dem Programm, das heute gezeigt wird, mit allen Folgen für die Entwicklung des Kindes!

Im Hinblick auf das Familienbewusstsein möchte ich betonen, dass wir keine neuen Verbote oder Gesetze in dieser Richtung brauchen, vielmehr müssen wir unseren eigenen Glauben stärken. Wir alle als Christen – egal ob katholisch, griechisch-katholisch, orthodox oder protestantisch – brauchen auch das Gebet. Wir müssen das Gebet wieder erfinden. Das ist äußerst wichtig.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank für dieses deutliche Plädoyer, das auch noch einmal die verbindenden Elemente zwischen den christlichen Kirchen herausgestellt hat.

*Christa Licharz-Lichtenthäler:*

Zum Thema Großeltern kann man, glaube ich, in Deutschland alles finden. Es gibt Großeltern, die sich unwahrscheinlich für ihre Enkelkinder und für die Familie engagieren, es gibt aber auch die vorhin erwähnten Großeltern, die nur ihr eigenes Leben planen, gerne in den Urlaub fahren oder andere Unternehmungen machen. Aber ich möchte da nicht zu schwarz sehen. Ich selbst komme aus einer Region, in der Familie viel bedeutet, und ich weiß, dass Großeltern in ihren Familien sehr engagiert sind und zwar, weil sie Freude daran haben und weil sie gerne mit den Enkelkindern zusammen sind. Wenn sie etwas mit den Enkelkindern unternehmen, so können diese von den Großeltern lernen, aber irgendwann endet die Verantwortung und sie können die Kinder den Eltern zurückgeben. Dadurch haben sie mit unerfreulichen Dingen nicht so viel zu tun. Ich weiß, dass viele aus Leidenschaft auch dafür sorgen, dass ihre Enkel gute, neue Erfahrungen machen. Natürlich ist es so, dass manchmal die Familien getrennt sind. Ich habe häufig junge Leute gehört, die gesagt haben, es sei traurig, dass die eigenen Großeltern nicht da sind. Diese würden sich engagieren, aber sie mussten aus beruflichen Gründen aus der Stadt wegziehen, aus der sie herkamen. Es gibt jetzt eine Initiative von Frau Bundesministerin von der Leyen, die versucht, Begegnungszentren und Generationenhäuser zu schaffen, wo

sich alt und jung begegnen können. Meines Erachtens ist es eine gute Idee, engagierte alte Menschen mit jungen Familien wieder in Kontakt zu bringen.

Bezüglich des Themas „Familienbewusstsein“ und der Handlungsansätze der katholischen Kirche: Zur Zeit gibt es in Deutschland eine Initiative der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Namen „Hier beginnt die Zukunft – Ehe und Familie“, die über drei Jahre hinweg angelegt ist.<sup>1</sup> Für mich ist das eine tolle Idee, wenn all das zusammengefasst und bekannt gemacht wird, was zum Thema „Familie“ in der katholischen Kirche passiert und welche Initiativen es gibt. Wer Hilfe braucht, erhält Adressen, an die er sich wenden kann. Hier wird ganz stark auf die Arbeit der Laien gesetzt, um mehr Familienbewusstsein zu schaffen. Wir sind mittendrin in dieser Initiative, es hat schon interessante Veranstaltungen gegeben, das Hauptziel aber ist die Vernetzung.

*Dr. Johannes Oeldemann:*

Vielen Dank! Wir stehen damit am Ende dieser Podiumsdiskussion zum Thema Zukunft der Familie. Wir haben noch einmal neue Einblicke bekommen in die Situation der Familien in unterschiedlichen europäischen Ländern und über die Schwierigkeiten, die es gibt, aber auch über eine ganze Reihe von Chancen, die damit verbunden sind. Sie haben das Stichwort der Initiative der Bischofskonferenz „Hier beginnt die Zukunft – Ehe und Familie“ genannt. Ich denke, das charakterisiert sehr gut die Rolle der Familien, und ich halte es auch für ein sehr anschauliches Beispiel. Ich bin seit zehn Jahren bei den Renovabis-Kongressen dabei und glaube, so junge Kongressteilnehmer wie in diesem Jahr – zwei noch neugeborene Kinder – hatten wir noch nie als Teilnehmer. Auch das ist ein Beispiel dafür, dass Familie Zukunft hat in Europa. Nochmals herzlichen Dank!

---

<sup>1</sup> Weitere Informationen zu dieser Initiative, die von 2005 bis 2007 läuft, unter <http://www.ehe-familie-kirche.de> (letzter Zugriff: 05.07.2007); vgl. auch oben S. 24.



### **III. Berichte aus den Arbeitskreisen**



## Arbeitskreis 1

### **Familie im Wandel: Litauen**

Referenten: Dalia Lukeniene, Kaunas  
Kastantas Lukenas, Kaunas  
Vijoleta Valantiejuite, Kaunas

Moderation: Pfarrer Dr. Hans-Friedrich Fischer, Vilnius

Im Anschluss an das Schlaglicht über die Familiensituation<sup>1</sup> in Litauen fasste Pfarrer Dr. Hans-Friedrich Fischer eingangs die Lage der Familien in Litauen noch einmal kurz zusammen. Hier wie in allen Transformationsländern wirken die Brüche der letzten Jahre nach und führen zu zahlreichen Verwerfungen. Dies wurde von den drei Experten, die die Arbeit der Familienzentren erläuterten, bestätigt. Folgende Aspekte gilt es festzuhalten:

- Der Materialismus ist in Litauen angekommen; spürbar wird damit der Verlust christlicher Werte und Hilfsbereitschaft auch in den kirchlichen Strukturen. Der Katechese in den Gemeinden kommt daher ein großer Stellenwert zu, allerdings reicht sie nicht aus.
- Besondere Problemanzeigen sind Alkohol- und Drogenabhängigkeit, Ausbreitung von HIV/Aids und – nicht zu unterschätzen – die Landflucht. All das wirkt sich auf die Familienstrukturen aus.
- Vor diesem Hintergrund kommt den Familienzentren große Bedeutung zu, zum einen durch ihre praktische Arbeit, zum anderen durch ihren Vorbildcharakter, der sich auch auf staatliche Initiativen auswirkt. Die Laien übernehmen wichtige Aufgaben und tragen dazu bei, ein positives Bild der Kirche als sozial engagierter Kraft in Litauen zu vermitteln. Die Familienzentren veranstalten Kurse unter-

---

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 65–68.

schiedlichster Art, die dazu beitragen, die traditionelle Familie im christlichen Sinne zu fördern. Darüber hinaus bemühen sich die Mitarbeiter auch, in Krisensituationen betroffenen Familien mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Litauen hat, so lautete die Bilanz der Teilnehmer des Arbeitskreises, gute Chancen, sich zu einem „Musterstaat“ unter den neuen EU-Mitgliedern zu entwickeln. Allerdings besteht die Gefahr, dass der Mensch dabei zu kurz kommt. Die Kirche wird sich weiterhin bemühen, diesen Tendenzen entgegenzuwirken.

*Dr. Christof Dahm, Freising*

## Arbeitskreis 2

### Familie im Wandel: Polen

Referenten: Zbigniew Nosowski, Warschau  
Dr. Szymon Stulkowski, Poznań

Moderation: Marek Zajac, Kraków

Nach 1989 hat sich vieles in Polen verändert, u. a. die politische und wirtschaftliche Situation und kulturelle Strukturen, aber ein glückliches Familienleben steht immer noch, auch unter jungen Menschen, an oberster Stelle der allgemein anerkannten Sozialwerte.

In Polen bildet die Familie ein enormes gesellschaftliches Kapital. Obwohl es Einiges gibt, worüber man sich beschweren könnte, stellt sich die Situation in Polen doch besser dar als in anderen postkommunistischen Ländern oder generell in Westeuropa. Dennoch stehen uns gewiss große Anstrengungen in Bezug auf die Definition von Ehe und Familie bevor. Darauf müssen wir vorbereitet sein. Wir sollten diesbezüglich Fehler feststellen, die anderen Ländern in diesem Bereich unterliefen, und daraufhin die bestmöglichen und fruchtbarsten Arten der Darstellung von Ehe und Familie im öffentlichen Leben finden.



Im Bezug auf dieses Thema sollten sich allerdings auch einige Punkte innerhalb der römisch-katholischen Kirche (nicht nur in Polen) ändern. Zunächst sollten wir für Folgendes sorgen:

- Sprachliche Thematisierung von Ehe und Familie (keine religiöse, sondern eine „menschliche“ Sprache mit einer positiven Vision). Wir sollten die klassische Ehe nicht als traditionelles Modell verteidigen, sondern als die bestmögliche Vorstellung, wie man innerhalb einer stabilen Gemeinschaft von Mann und Frau menschlich sein kann.
- Bedarf für eine neue Lehre vom Menschen (weniger Individualismus, mehr Gemeinschaftssinn; Betrachtung der Ehe als fundamentale Nähe zwischen Mann und Frau).
- Eine neue Theologie des menschlichen Körpers („Er erschuf Mann und Frau“ – gemäß des Buches Genesis).
- „Gottgefällige Sexualität“ – Was ist das? (Die sexuelle Revolution hat die menschliche Sexualität nicht befreit; die allgegenwärtige Erotik ist vielmehr eine neue Form von gesellschaftlicher Unterdrückung. Wir brauchen eine neue christliche Vision der menschlichen Sexualität bezüglich ihres spirituellen Aspekts).
- Verheiratete Paare als ein neues Heiligkeits-Modell. Ich verweise dazu auf mein Buch: „Parami do nieba. Małżeńska droga do świętości“ („Als Paare in den Himmel. Ein ehelicher Weg zur Heiligkeit“)
- Einführung des 26. Dezember als Fest der Heiligen Familie?
- Einführung einer speziellen Gebetswoche für positive Berufungen zu Ehe und Familie.

In Polen lacht man über familienfreundliche Politik seitens der Regierung. Diese Art von Politik müssen wir aber als eine normale Form der Aktivitäten des Staates im gesellschaftlichen Bereich darstellen. Eine gesunde Familie mit Kindern stellt einen enormen gesellschaftlichen Wert dar und sollte von Seiten des Staates unterstützt werden.

*Zbigniew Nosowski, Warschau  
(aus dem Englischen übersetzt von Thomas Hartl)*

## Arbeitskreis 3

### **Familie im Wandel: Tschechien und Slowakei**

Referenten: Dr. Vojtěch Belling, Prag  
Mag. Marie Oujezská, Brno  
Dr. Karol Pastor, Bratislava

Moderation: Martin Lenz, Freising

Im Anschluss an eine allgemeine Vorstellungsrunde durch den Moderator folgten die Statements der Podiumsteilnehmer.

*Dr. Karol Pastor* betonte, dass es vor 1990 zwei Modelle des Umgangs mit Familien gab, ein westliches und ein östliches, wobei nach der Wende das westeuropäische in den „Beitrittsländern“ Eingang fand. Heute sei die Situation in der Slowakei stabiler als die in Tschechien. Dennoch sinke die Zahl der Trauungen und Geburten und steige die Zahl der Scheidungen. 2001 gab es z. B. 38 Prozent außereheliche Geburten; jedoch heiratet jede zweite ledige Mutter innerhalb der nächsten 10 Jahre. Die Zahl der Abtreibungen sei hingegen von 28 Prozent auf 25 Prozent gesunken. Staatlich herrsche die Tendenz, Populationspolitik als politische Forderung auf alleinerziehende Mütter zu beschränken. Dr. Pastor hob demgegenüber hervor, dass das „klassische“ Familienmodell durchaus nicht ausgedient habe; Untersuchungen zufolge sei der Wunsch nach Ehe, Familie und Kindern sehr hoch, was sich aber nicht in gelebte Realität umsetze. Daher sei es nötig, junge Ehepaare und Eltern finanziell zu unterstützen

*Dr. Vojtěch Belling* stellte der Tatsache, dass Europa ein vom Aussterben bedrohter Kontinent ist, gegenüber, dass in der Werteskala die Familie den ersten Platz einnehme, auch in der Tschechischen Republik, dass sie aber in ihrem Kern bedroht sei. In den postkommunisti-

schen Ländern war in kommunistischer Zeit Familienpolitik bevölkerungs- und wirtschaftspolitisch ausgerichtet und arbeitete eher an der Auflösung der Familie mit Blick auf eine außerfamiliäre Sozialisation. In der Realität hat dieser Druck aber den Familienzusammenhalt gestärkt. Nach der Wende folgte eine Anpassung an westeuropäische Modelle in der Wirtschaft wie in der Familienpolitik mit der Folge einer geringeren Reproduktionsrate. Doch ist bei allen Unterschieden in den nachkommunistischen Staaten die Ablehnung einer Konzentrierung der Familienpolitik auf Bevölkerungspolitik gemeinsam. In der Tschechischen Republik begann man erst vor drei Jahren mit einem ersten Familienbericht, der seit einem Jahr erste Reaktionen zeigt. Vorher gab es überhaupt keine Familienpolitik im strengen Sinne! Dabei mag der Ausfall der religiösen Komponente eine der Ursachen gewesen sein. Es gibt ein Elterngeld fast in der Höhe des Minimallohnes für eine lange Elternzeit, jedoch kaum familienorientierte Dienstleistungen. Familienpolitik war bei der letzten Wahl ein wichtiges Wahlkampfthema der Parteien, bei allerdings divergierenden Vorstellungen. Die sozialdemokratische Regierung will die außerfamiliäre Betreuung wieder verstärken.



Für *Mag. Marie Oujezská* ist eine christliche Antwort auf die Frage des Familienmodells besonders in der Förderung von Familienzentren gegeben, denn in Tschechien gibt es kaum mehr Familienverbände. Nach der Wende entstanden diese Familienzentren zuerst als Selbsthilfe für finanzierbaren Familienurlaub; sie übernehmen jetzt auch Familienschulung (Erwerb von Familienkompetenz), Schulung für Jugendliche, Integration von Behinderten u. a. mehr. Außerdem arbeiten diese Zentren mit dem Familien- und Sozialministerium zusammen, besonders weil die politische Führung keine Familien-, sondern eine Genderpolitik betreibt. Frau Oujezská schloss mit einem Dank für die Hilfe von Renovabis, besonders für das Projekt „Weitergabe des Glaubens“:



In der anschließenden Fragerunde wurde auch nach der Rolle der Männer gefragt. In Tschechien können Väter und Mütter Elternzeit nehmen; dies nutzen aber nur 1,2 Prozent der Männer. Ähnlich ist es in der Slowakei. Es gibt kaum kirchliche Familienpastoral, Priester arbeiten mehr mit Jugendlichen und weniger mit Familien;

das tun eher kirchliche Gemeinschaften, wie z. B. die Schönstattbewegung oder katholische Laienorganisationen.

Die dringende Suche nach Arbeit und ein Arbeitsrecht, das Arbeitszeiten bis zu 16 Stunden pro Tag erlaubt, erschweren zudem das Leben der Familien. Man kann das Thema „Familie“ eben nicht von der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Gesamtsituation trennen. In der Slowakei gibt es ein Gefälle zwischen den westlichen Städten mit mehr persönlicher Religiosität und Gegenden traditioneller Religiosität. In Tschechien sind die Meinungsführer – anders als in Deutschland – eher linksorientiert.

In einer abschließenden Runde fragte Herr Lenz, wieweit es gelingen könne, traditionelle Strukturen in gelebte Modelle umzuwandeln. Bei den Antworten wurde hervorgehoben, dass in der kommunistischen Zeit die Kirche als Rückzug in eine heile Welt erfahren wurde, sich aber nun umstellen müsse. So fehle eine richtige Einstellung zu verantwortlicher Elternschaft, die Realität sei oft weit entfernt vom Idealbild Papst Johannes Pauls II. Auch haben kirchliche Stellen eher in Steine, d. h. in Bauten, als in die Bildung von Gläubigen investiert, eine Sicht, der von einigen Teilnehmern widersprochen wurde. Einig waren sich viele Teilnehmer, dass die offizielle Kirche die Familie lange Zeit nicht hoch genug bewertet und die Arbeit mit Familien zu sehr dem „Laienengagement“ überlassen habe. Auch die konfessionell gemischten Familien müssen für die Kirche zum Thema werden. Ein Plädoyer von tschechischer Seite, Zeugnis für die Heiligkeit der Familie abzugeben, bildete den Abschluss des Gespräches.

*Grete Fehrenbach, Frankenthal*

## Arbeitskreis 4

### Familie im Wandel: Ungarn

Teilnehmer: Weihbischof László Biró,  
Budapest  
András Koncz, Budapest  
Pfarrer József Lankó,  
Alsószentmárton



Moderation: Markus Leimbach, Freising

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde gab *Weihbischof László Biró*, Vorsitzender der Familienkommission der ungarischen Bischofskonferenz, aus seiner Sicht einen Lagebericht über die Situation der Familie in Ungarn.

Anschließend berichtete *Pfarrer József Lankó*, Zigeunerseelsorger der Diözese Pécs (Fünfkirchen), über seine Erfahrungen und Eindrücke. Die Familie ist bei den Zigeunern (Sinti, Roma) der höchste Wert. Familie versteht sich dabei als Großfamilie (Clan). Die Zigeuner heiraten früh; dabei lernt die junge Frau alles Notwendige von der Schwiegermutter. Glaube an Gott heißt bei den Zigeunern vor allen Dingen Hoffnung auf Glück und Gesundheit. Diese Einstellung ist seit Generationen überliefert. Auch die Verstorbenen werden in den Familienverband einbezogen.

An Problemen tragen die Zigeunerfamilien bei vor allem durch

- Vorurteile und Ablehnung in der übrigen Bevölkerung
- hohe Arbeitslosigkeit (70–90 Prozent) in den Dörfern (dadurch verlieren die Männer ihre Autorität in den Familien);
- viele Familien sind verschuldet und geraten deswegen auch in die Kriminalität;



- ärgerliche Folge von Sozialgesetzen: wenn der Mann stirbt, ist für die Familie (durch Witwen- und Waisengeld) finanziell besser gesorgt.

Die Kirche leistet Hilfe zur Stärkung der Familien, insbesondere

- Überbrückungshilfen bei Notfällen,
- Armenküchen, insbesondere für ältere Zigeuner,
- Beratung durch ein kompetentes Team.
- In Alsószentmárton haben Zigeunerkinder durch

Kindergarten und nachmittägliche Betreuungsprogramme die Chance, an ein geregeltes Bildungsprogramm herangeführt zu werden.

*Ándras Koncz*, Verantwortlicher von HÁLÓ, einer katholischen Laienorganisation, ergänzte die Berichte durch seine Erfahrungen als fünffacher Familienvater. Gegenüber früheren Generationen hat sich das Vaterbild hin in Richtung auf „aktive Erziehungsperson“ gewandelt. Nach seiner Ansicht wird viel über Krisensituationen gejammert, aber zu wenig in Richtung von positiven Veränderungen getan. Für eine gesunde Familie seien letztlich nur zwei Dinge erforderlich: ein „gesunder, normaler Mann und eine gesunde, normale Frau“.

In Ungarn gibt es seinen Kenntnissen zufolge drei Bewegungen, die sich mit Familienarbeit befassen: die Schönstattbewegung, marriage encounter und Familiengruppen, die von einzelnen Pfarreien angeboten werden.

Außerdem gibt es praktische Wege zur Familienfreundlichkeit, dazu folgende Beispiele:

- Der Bischof einer ukrainischen Diözese bietet an, ab dem 4. Kind einer Familie selbst die Taufe vorzunehmen.
- Die Pfarreien kümmern sich um schwierige Familiensituationen.
- Ehevorbereitung durch Ehepaare;
- Gruppen für Verliebte.

In der anschließenden Diskussion wurde u. a. darauf hingewiesen, dass Priester relativ schlecht auf die Ehe- und Familienpastoral vorbe-

reitet sind. Problematisch in Ungarn und anderen Länder Mittel- und Osteuropas wäre eine einseitige Orientierung an westlichen kirchlichen Strukturen und Situationen. Eine Untersuchung brachte zutage, dass kirchlich gebundene Ungarn gesünder sind, sich weniger scheiden lassen und mehr Kinder haben. Ein ergänzendes Statement stellte das „Haus der Hoffnung“ in der Diözese Szeged vor, das seit fünfzehn existiert und wertvolle Familienarbeit leistet.

An praktischen Ideen bzw. Beispielen wurden eingebracht:

- Derzeit sind ca. 10 Prozent der ungarischen Priester (200 von 2.000) in Familienpastoral aktiv. Dieser Anteil müsste jedenfalls erhöht werden.
- Mindestens monatlich sollte ein Beitrag in der katholischen Wochenzeitung Ungarns erscheinen.
- In der Diözese Szombáthely arbeiten ca. 15 Priester und 30 Ehepaare in einer Initiativgruppe, um auf Dekanatsbene Ehe- und Familienthemen anzusprechen, Hilfen zu geben und Familiengruppen zu gründen.
- Die Kirche muss die Verschiedenartigkeit der Menschen und auch ihre verschiedenartigen Erwartungen an kirchliche Dienste (z.B. Ehevorbereitung) annehmen.
- In verschiedenen Diözesen gibt es kirchliche Telefonseelsorge und Kriseninterventionsstellen.
- Bisherige vorsichtige Ansätze sollen weiter professionalisiert werden.
- Kernfrage für die Kirche ist, wie die Frohe Botschaft glaubwürdig verkündet werden kann, und zwar als Basis für jegliche Pastoral.
- Gemeinsame Sommerlager von Zigeunerkindern, deutschen und rumänischen Pfadfindern bauen Vorurteile ab und begründen Toleranz und familiengerechtes Sozialverhalten.
- Wallfahrtsorte in Ungarn, Deutschland usw. sollten auch für Zigeuner besser zugänglich gemacht werden.

Anstelle eines Fazits: Beim Welttreffen der Familien in Valencia stellte Professor Lacroix fest, dass heute die Familien das leisten müssen, was im Mittelalter Aufgabe der Mönche war – das Leben lehren.

*Josef Rottenaicher, Buch*

## Arbeitskreis 5

### **Familie im Wandel: Russland**

Referenten: Regina Elsner, St. Petersburg/Münster  
Schwester Elisabeth Jakubowitz, Nowosibirsk  
Erzpriester Alexej Krylow, St. Petersburg

Moderation: Dr. Jörg Basten, Freising

Die Teilnehmer des Arbeitskreises waren drei ausgewiesene Experten zum Thema „Familie in Russland“:

- Schwester Elisabeth Jakubowitz vom Orden der Armen Schwestern vom Hl. Franziskus leitet die Diözesancaritas in Nowosibirsk.
- Dipl.-Theol. Regina Elsner ist Praktikantin in der Caritas St. Petersburg und der Caritasschule für Sozialarbeit.
- Erzpriester Alexej Krylow von der Russischen Orthodoxen Kirche leitet in St. Petersburg ein Zentrum für Straßenkinder.

Einführend wurden einige statistische Hinweise gegeben, die den Wandel russischer Familien belegen:

- Rund 80 Prozent der in Russland geschlossenen Ehen werden geschieden.
- Zunehmend setzt sich in Russland die Ein-Kind-Familie durch. Seit der Transformation sind die Zweitgeburten um fast die Hälfte zurückgegangen.
- Der Anteil der unehelich Geborenen hat sich im letzten Jahrzehnt verdoppelt (1998: 27 Prozent).
- Die meisten unehelichen Kinder – knapp drei Fünftel – werden in der Altersgruppe der bis 18-jährigen Frauen geboren.
- Die ohnehin niedrige Lebenserwartung sinkt weiter (Männer 59,6 Jahre und Frauen 71,3 Jahre).

In Russland befindet sich die Familie in einer ähnlichen Krise wie in Westeuropa, wobei aber die Situation durch einige transformationstypische Spezifika erschwert wird.

In der anschließenden Diskussionsrunde wurde von Podium und Publikum ausgiebig und kontrovers über den Wandel der Familie in Ost und West diskutiert. Bei einer Position ging es um die Bewahrung traditioneller Werte, wie sie im herkömmlichen Familienmodell gelebt werden. Um dieses hohe Gut nicht zu verlieren, sollte mehr in die Erziehung hin zu Ehe und Familie investiert werden. Man müsste Werte vermitteln, um sozusagen „Familie schmackhaft zu machen“. Einer anderen Linie zufolge hätte sich das Zusammenleben von Menschen immer verändert und in Anpassung an neue Umstände entwickelt; so wäre das traditionelle Familienmodell eher eine idealisierte Lebensform des 19. Jahrhunderts. Bei der Frage nach der Position der Kirche legten die katholischen Bischöfe, an ihrer Spitze der Erzbischof von Moskau Tadeusz Kondrusiewicz, die Aussagen des Apostolischen Schreibens „Familiaris Consortio“ zugrunde, während die orthodoxe Seite betonte, dass Jesus sich zu keinem Familienmodell geäußert hätte.

In einer zweiten Runde stellten die Referenten ihre jeweiligen Projekte vor:

*Erzpriester Alexej Krylow* beschrieb, dass sich die Situation armer Familien verschlechtert hätte. Langzeitarbeitslosigkeit, Wohnungsprobleme, Alkoholismus, häufige Scheidungen, hohe Sterblichkeitsrate bei Männern und nicht zuletzt das fehlende soziale Netz führten dazu, dass allein erziehende Elternteile, vor allem Mütter, es oft nicht schafften, ihre Kinder zu versorgen. Als Folge davon gehören die Mehrzahl der heutigen Heimkinder in Russland zu sogenannten „sozialen Waisen“, also von ihren Eltern im Stich gelassenen Kindern. Heute gibt es in Russland mehr registrierte „soziale Waisen“ als nach dem Zweiten Weltkrieg (damals waren es ca. 678.000, heute liegt die offizielle Zahl bei ca. 700.000). Nur ein Drittel dieser Waisen lebt in Kinderheimen. Um diesem gesellschaftlichen Missstand entgegenzuwirken, wurde das Kinderkrisenzentrum in St. Petersburg gegründet. In den Räumen der römisch-

katholischen Pfarrei Herz Jesu kommen täglich etwa 30 obdachlose Jugendliche von der Straße zusammen. Sie werden mit dem Nötigsten an Kleidung und Nahrung versorgt. Leider reicht die sozialpädagogische Infrastruktur nicht aus, um Maßnahmen der Reintegration einzuleiten.

*Schwester Elisabeth Jakubowitz* berichtete von den Kinderzentren in der Diözese „Verklärung des Herrn“ in Nowosibirsk. In siebzehn Städten hat die Caritas solche Treffpunkte für Kinder eingerichtet, die in sozial schwierigen Verhältnissen leben. Nach der Schule können die Kinder und Jugendlichen in den Zentren Unterstützung und sinnvolle Beschäftigung finden, die ihre Eltern ihnen so zu geben nicht in der Lage sind. Außerdem gibt es Mütterzentren, in denen sich junge schwangere Frauen für die Geburt ihres Kindes entscheiden können. Oftmals stehen die jungen Mütter unter starkem Druck ihrer Partner und Familien. Noch immer gilt in Russland Abtreibung als die verbreitetste Methode der Geburtenkontrolle. Etwa jeder zehnte Abbruch betrifft Frauen unter neunzehn Jahren. Sexuaufklärung und die Nutzung moderner Verhütungsmethoden setzen sich nur sehr langsam durch. Im Mütterzentrum hingegen könnten sich die Frauen Klarheit über ihre berufliche und soziale Zukunft verschaffen.

*Regina Elsner* erklärte, dass in Russland die familiären Bindungen einen ungleich höheren Stellenwert als im Westen hätten. Allerdings



versteht man unter Familie weniger das Zusammenleben von Eltern mit Kindern, sondern die Verbindung allein erziehender Mütter mit den jeweiligen Kindern und Großeltern. Aufgrund des weit verbreiteten Alkoholismus, der Arbeitslosigkeit und dem vorherrschenden Männerbild ist Scheidung eine akzeptierte Beendigung inakzeptabler Lebensbedingungen. Von Seiten der Politik wird die Krise der Familien erst seit dem drastischen Bevölkerungsrückgang wahrgenommen. In diesem Zusammenhang war auch die Rede von Präsident Putin zu verstehen, der demographischen Situation durch Kindergelderhöhungen zu begegnen. Die Arbeit der Caritas St. Petersburg konzentriert sich hierbei in Seminaren auf die Hebung von Werten, die Familienleben glücken lassen, und auf die Linderung konkreter materieller Not von Müttern, Kindern und Alten.

Die lange Schlussdiskussion war sehr lebendig; die vielen Wortmeldungen ließen reges Interesse am Thema Familie erkennen. Aber es wurde auch deutlich, dass es keine schnellen Patentlösungen gibt.

*Dr. Jörg Basten, Freising*

## Arbeitskreis 6

### Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Teilnehmer: Stephan Baier, Graz  
Katja Heidemanns, Aachen  
Ljudmila Novak MdEP, Brüssel

Moderation: Claudia Gawrich, Freising

Die Wirtschaft hat das Potenzial gut ausgebildeter Frauen, die auch Mütter sind, längst für sich entdeckt. Unternehmen senken mit familienfreundlichen Maßnahmen ihre Betriebskosten. Die Hertie-Stiftung vergibt inzwischen im Rahmen des von ihr entwickelten und auf einen Prüfungszeitraum von drei Jahren angelegten Audits für Beruf und Familie Zertifikate für besonders familienfreundliche Betriebe – zertifiziert wurde z. B. im Jahre 2005 auch das Bischöfliche Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart. All das sind erste Ansätze, die immer höheren Anforderungen des Berufslebens mit dem oft nicht weniger anspruchsvollen Familienleben der Beschäftigten konstruktiv zu verbinden und wieder mehr junge Menschen dazu zu motivieren, sich trotz Inanspruchnahme durch den Beruf verstärkt zur Gründung einer Familie zu entscheiden.

Wie lassen sich solche Konzepte fortentwickeln? Und wo lassen sich neue Akzente setzen?

Die slowenische Europaabgeordnete *Ljudmila Novak* berichtete von ihrem anfangs eher zufälligen Einstieg in die Politik. Bekannt geworden als sehr engagierte Lehrerin, wurde sie im Jahre 2001 zunächst zur Bürgermeisterin ihrer Heimatstadt Maribor gewählt und zog 2004 als eine von sieben Abgeordneten der christdemokratischen Partei „Neues Slowenien“ in das Europaparlament ein. Ihr neues Leben sei anstrengend,

habe aber für die Familie auch viele Vorteile mit sich gebracht. Ihr Mann fühle sich heute sehr viel stärker verantwortlich für die Kinder als früher, die Kinder wiederum handelten viel eigenverantwortlicher als zuvor. Rückendeckung erfahre sie auch durch ihre Schwiegermutter, die immer aushelfe, wenn sie gebraucht werde. Ein wesentlicher Faktor sei, dass ihr Mann und sie die gleichen Werte hätten. Jede Zeit im Leben habe im übrigen ihre Herausforderungen, „und man muss darauf antworten“. Ihre Partei sei sehr stark familienorientiert. Vor allem setze sie sich dafür ein, dass der Vater zu einer wichtigeren Bezugsperson für die Kinder werde, als er es heute sei.



Der Journalist *Stefan Baier* aus Graz wiederum stellte sein Konzept von der Familie als Kleinunternehmen vor. So könnten etwa die Kosten für die Erziehung von Kindern von der Steuer abgesetzt werden. Er plädierte für eine Neudefinition der Mutterrolle, ein Kinderwahlrecht zur Einbeziehung der Interessen der jüngsten Mitglieder der Gesellschaft in die Politik sowie für eine durchlässigere Berufswelt, in der die im Vergleich zu früheren Generationen deutlich höhere Lebenserwartung der Menschen von vornherein einkalkuliert sei. Es müsse Familienphasen und Erwerbsphasen geben, die beide als „Arbeit“ anzusehen seien.

*Katja Heidemanns*, Vorstandsreferentin von Missio Aachen, sprach sich für das Konzept der gemeinsamen Elternschaft aus. Ein aus ihrer Sicht „gelungenes Leben“ beruhe auf einer Partnerschaft mit klar geteilten Verantwortlichkeiten, professioneller Kinderbetreuung und einem wohlwollenden Dienstgeber. Kinder bräuchten verschiedene stabile Bezugspersonen. In Deutschland gebe es mittlerweile jedoch einen Mangel an männlichen Bezugspersonen. Im übrigen müssten Erwachsene Zeit mitbringen, sich Kindern zu widmen.



In der Diskussion wurde zunächst darauf hingewiesen, dass man bei allen guten Vorschlägen auch die wirtschaftlichen Realitäten nicht aus den Augen verlieren dürfe. Heidemanns warnte hier davor, dass der Staat sich zu sehr vom „Diktat der ökonomischen Logik“ leiten lasse. Von anderer Seite wurde wiederum darauf hingewiesen, dass zu viele gesetzliche Schutzmaßnahmen zugunsten von Familien Arbeitgeber davon abhalten könnten, Menschen mit Familie überhaupt zu beschäftigen. Die Kirche könne hier „Signale setzen“; wobei vor allem niederschwellige Angebote gemacht werden sollten. Auch an anderer Stelle wurde für eine Politik der „kleinen Schritte“ in der Kirche plädiert, weil fraglich sei, ob es in der Kirche überhaupt die notwendigen Fachleute, zumal in ausreichender Zahl, gebe.

Intensiv wurde über die Einführung eines Elterngelds diskutiert, von dem Sozialbeiträge abzuführen seien und das zu versteuern sei. Baier betonte hier, dass solche Überlegungen nicht nötig seien, „wenn wir in einer idealistischen Gesellschaft leben würden. Wir leben aber nun einmal in einer materialistischen Gesellschaft.“ Eine Teilnehmerin warnte davor, in einer Zeit ständigen Wandels des allgemeinen Rollenverständnisses über ein Elterngeld möglicherweise ein bestimmtes Frauenbild festzuschreiben.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Diskussionsteilnehmer oft nur ein klar umrissenes Bild von der Familie hatten, wenn es um ihr eigenes Netzwerk bzw. ihr eigenes Land ging. Hier war man sich einig, dass künftig ein besserer Informationsaustausch stattfinden müsse.

*Karin Bachmann, Bratislava*

## Arbeitskreis 7

### **Familie im Dienst der Gemeinde? Probleme und Chancen von Pfarrerrfamilien**

Referenten: Pfarrer Dr. Georgios Basioudis, Mannheim  
Pfarrer Dr. Taras Chagala, Wien  
Pfarrerin Elfriede Dörr, Sibiu/Hermannstadt

Moderation: Dr. Johannes Oeldemann, Paderborn

Zu Beginn des Arbeitskreises gaben die Referenten als Vertreter dreier unterschiedlicher christlicher Traditionen Einblick in die Situation von Pfarrerrfamilien mit ihren Chancen und Problemen.

Die *evangelische Pfarrerin Elfriede Dörr* aus Sibiu/Hermannstadt las zunächst Auszüge aus einem ausführlichen Brief vor, den ihr ihre Vorgängerin, d. h. die Frau des früheren Pfarrers in Hermannstadt, geschrieben hat. Darin kam schon zum Ausdruck, dass klassischerweise für eine Pfarrerrfamilie keine Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich existiert. Das Pfarrhaus ist ein „gläsernes Haus“. Die Pfarrfrau ist ehrenamtlich tätig. Sie nimmt an der umfassenden Berufung ihres Mannes teil. Sie ist Ansprechpartnerin der Frauen in der Gemeinde, leitet diakonische Aktivitäten und arbeitet mit Frauen und Mädchen. Ihre Küche ist zu bestimmten Anlässen ein „Gemeinderaum“. Der Pfarrfrau kommt u. U. eine pädagogische Schlüsselrolle im Engagement mit Kindern zu. Beim Weltgebetstag der Frauen obliegt die Leitung der Pfarrfrau. Dies ist der einzige Gottesdienst, in dem die Pfarrfrau eine liturgische Funktion ausübt.

Pfarrerin Dörr berichtete, dass die evangelische Pfarrerrfamilie im Wandel ist. Für die Gemeinde sei es eine neue Situation gewesen, dass sie als Frau des Pfarrers – im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin – selbst

ordiniert ist. Als Pfarrerin hat sie auch seelsorgliche Aufgaben, während die nicht ordinierte Pfarrfrau aufgrund des allgemeinen Priestertums tätig ist und eher diakonische Aufgaben übernimmt. Es bestehe hier also ein grundlegender Unterschied. Chancen der Pfarrerrfamilie könnten sich, so Pfarrerin Dörr, wenn sie verpasst werden, als Probleme entpuppen. Die Pfarrerrfamilie könne Familien eine besondere Stütze sein. Auch die Pfarrerrfamilie sei jedoch ein fragiles Gebilde und brauche Unterstützung. Eine Stütze sei ein Bischof, der selbst Familie habe. Wenn Mann und Frau ordiniert sind, könne die Familie unter dem „Rundumdienst“ leiden mit der Folge der sprichwörtlichen verwaorsten Pfarrerrkinder. Der Ehepartner und die Familie können vernachlässigt werden. Eine Chance sieht Pfarrerin Dörr in der Komplementarität. Das „gläserne Haus“ könne zum Problem werden, wenn die Privatsphäre fehle. Es bestehe ein Druck, Vorbild sein zu müssen, aber auch die Chance insbesondere bei der Wertevermittlung.

*Der griechisch-orthodoxe Pfarrer Dr. Georgios Basioudis berichtete von seinen Erfahrungen in einer Diasporagemeinde in Deutschland. Die Pfarrfrau spiele eine wichtige Rolle und leiste einen großen Beitrag. Dies merke man vor allem dort, wo ein Priester nicht verheiratet sei. Er müsse immer jemanden für Dienste suchen, habe keine engen Mitarbeiter, es komme nicht selten zu Verdächtigungen und er nehme eine Sonderstellung ein. Die Pfarrfrau schütze den Priester, auch indem sie sich in der Gemeinde umhöre. Männer seien oft naiv im Vertrauen, Frauen würden genauer hinsehen und ggf. zur Vorsicht raten. Auch Pfarrer Dr. Basioudis berichtete, dass das Haus des Pfarrers zu bestimmten Zeiten offen sein müsse und es damit kein Privatleben gebe. Die Frau müsse schriftlich ihr Einverständnis geben, dass ihr Ehemann ordiniert wird. Sie trage selbst Verantwortung, habe keine Freizeit und sei selbstverständlich die „Sekretärin“ des Pfarrers. Die Kinder würden manchmal leiden, denn der Vater habe keine Freizeit, sie müssten immer ordentlich sein, würden immer beobachtet und von den Leuten leicht kritisiert, was sehr verletzend sein könne. Kinder müssten auch eine Art „Telefonseelsorge“ erlernen. Ein Priester könne durch Kinder viel lernen. Er bleibe im Kontakt mit der Schule, könne Probleme von Eltern besser verstehen, lerne neuen Sprachgebrauch, den Umgang mit*

neuen Technologien usw. Die griechisch-orthodoxen Pfarrerskinder seien in Deutschland gut integriert. Sie besuchten deutsche Schulen, viele seien gut ausgebildet. Priesterkinder übernehmen oft Jugendarbeit in der Gemeinde. Nicht selten werden sie selbst Priester. Die ganze Familie leide, wenn der Pfarrer die Gemeinde wechseln müsse. Die Balance zwischen Priestertum und Familie sei schwierig. Wenn es Probleme zwischen dem Priester und seiner Frau gebe, sei das ein Problem für die ganze Gemeinde. Die Familie gelte als Spiegel für die „innere Welt“ des Priesters. Oft wohne der Priester nicht in der Gemeinde. Es gebe keine „Pfarrhäuser“. Wenn die Gemeinde groß ist, werde sie von mehreren Priestern betreut.



Der *griechisch-katholische Pfarrer Dr. Taras Chagala*, der aus der Ukraine stammt und derzeit in Wien eingesetzt ist, berichtete, dass die Regeln für das Leben der Priester in der unierten Kirche praktisch dieselben sind wie in der orthodoxen Kirche. 1596 war die Möglichkeit der Priesterehe zur Bedingung der Union mit Rom gemacht worden und Rom hatte dies schweigend anerkannt. Das traditionelle griechisch-katholische Priesterfamilienbild gebe es seit dem Krieg in der Ukraine nicht mehr, weil die Kirche verfolgt wurde. Vor 1945 seien die Priester ein eigener Stand („Kaste“) gewesen. Es sei klar gewesen, dass angehende Priester zu 98 Prozent eine Priestertochter heiraten. Die Priestertöchter wurden darauf vorbereitet. Nach der Wende habe es das nicht mehr gegeben. In seiner Heimatdiözese seien 97 Prozent der Priester verheiratet, 3 Prozent zölibatär (ohne Ordenspriester). Verwitwete Priester hätten ganz eigene Probleme. Verheiratete Priester in der Ukraine würden den Zölibat mehr schätzen als die zölibatären Priester im Westen.

Als Problem schildert Pfarrer Dr. Chagala den Druck der Gemeinde, dass die Priesterfamilie Vorbild sein muss. Ein ordinierter Priester dürfe



nicht einmal in der Familie Fehler machen. Die Priesterfamilie sei wie die „Stadt auf dem Berg“: Die Gemeinde habe genaue Vorstellungen davon, wie eine Priesterfamilie sein müsse. Es sei aber schwer, eine perfekte Familie zu sein, wo es doch schon schwer sei, überhaupt ein Leben lang Familie zu leben. Der Bischof müsse der Wahl der Frau zustimmen und könne sonst die Priesterweihe verweigern. Die Menschen würden sich gelegentlich beim Bischof sowohl über den Priester als auch über dessen Frau beschweren. Bezüglich der Frage, ob die Frau eines Priesters

arbeiten soll, gingen die Meinungen auseinander: 35 Prozent seien dagegen, 45 Prozent dafür, 20 Prozent unentschieden. Wenn die Frau keiner eigenen Arbeit nachgehe, arbeite sie in der Pfarrei, leite den Kirchenchor, sonstige Gruppen usw. Dies sei eine große Konkurrenz für Pastoralassistenten. Die Trennung von Tisch und Bett beim Scheitern einer Ehe lehnten 41 Prozent ab, 28 Prozent stimmten dieser Problemlösung zu, ein Drittel sei unentschieden. Priesterfamilien seien nicht vor den Vor- und Nachteilen der Lebensform Familie geschützt.

Im anschließenden Gespräch wurde von römisch-katholischer Seite darauf hingewiesen, dass Diakone ähnliche Probleme haben wie verheiratete Priester. Von Seiten der Diözesen nehme man sich jedoch nicht so sehr der Probleme der Diakone an. Auch die Familien der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten in Deutschland (Laien) stehen im Licht der Öffentlichkeit. In Griechenland sind orthodoxe Priester an ihrer Kleidung erkennbar. Deswegen würden sie, so Dr. Basioudis, nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, nicht zum Einkaufen, Baden, ins Theater oder Kino gehen. Dies sei auch ein Grund dafür, warum Frauen oft nicht Priesterfrauen werden wollten.

Pfarrerin Dörr berichtete von ihrer Erfahrung, dass die Gemeinde durchaus offen dafür war, dass sie nicht die traditionelle Rollenausfüllung lebt. Kritische Fragen hätte es allerdings gegeben, als sie anfang zu promovieren. Ob der Beruf der Ehefrau des Priesters bei der Vergabe

der Pfarrstelle berücksichtigt wird, hängt laut Pfarrerin Dörr bei frisch Ordinierten vom Bischof ab. Nach einer Prüfung würden Gemeinden ihren Pfarrer selbst wählen. Vertreter des Presbyteriums würden direkt anfragen, der Bischof habe dabei nichts zu sagen. Pfarrerin Dörr wies auf das Problem hin, dass die Pfarrer auf dem Land in Rumänien keine Möglichkeit haben, ihre Kinder auf eine höhere Schule zu schicken. In den Städten gebe es Zentren für Pfarrer, von wo aus Landpfarreien betreut werden. Sie berichtete auch, dass eine Erwartung der Gemeinde besteht, derzufolge der Pfarrer heiratet (mit einer Bewährungszeit vor der Eheschließung) bzw. verheiratet ist und Familie gründet. Die Ordination erfolge auch ohne Bewährung in der Ehe.

Wieweit wirkt sich die Modernität auf die Pfarrfamilien aus? Wird der Pfarrer als „Vater“ der Gemeinde gesehen oder als Dienstleister? In Griechenland führen viele Priester einen modernen Lebensstil und sind ihrer Gemeinde nicht so verbunden. Orthodoxe Priester mit mehreren Kindern hätten Wohnungsprobleme. In der Ukraine sind die jüngeren Priester konservativer als die älteren. Jüngere Priester hätten oft weniger Kontakt mit den Menschen, hörten weniger zu, ließen keine Fragen zu und zögen sich, weil sie verunsichert sind, zurück. Pfarrerin Dörr berichtete, dass evangelische Theologiestudenten früh in die Gemeinde geschickt werden. Oft gebe es auch Pfarrfamiliendynastien.

Aus der Ukraine wurde berichtet, dass die Gemeinde die juristische Person ist und in reichen Pfarreien der Pfarrer „Landherr“ sei. Große Unterschiede bestehen zwischen der West- und der Ostukraine. In der Ostukraine gibt es kleine Seelsorgsstellen, von denen ein Pfarrer mit Familie nicht leben kann. Sie erhalten auch keine ständige Unterstützung von den Bischöfen. In der Westukraine wird ein Priesteramtskandidat nicht geweiht, wenn es keine Stelle für ihn gibt, d. h. der materielle Unterhalt muss gesichert sein. Bedauerlicherweise werden die Priesteramtskandidaten nicht praktisch auf ihr Leben als Priesterehemann vorbereitet.

Bei den Orthodoxen ist es so, dass die Familie das Pfarrhaus räumen muss, wenn der Pfarrer stirbt. Bei den Evangelischen ist es Aufgabe

des Bischofs, sich um die Witwen zu kümmern. Die Familien bleiben nicht sich selbst überlassen. Von der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche wird berichtet, dass die Gemeinschaft zwischen den Priestern sehr ausgeprägt ist und bei Krankheit und Tod Solidarität geübt wird. Teilweise habe es schon Gedanken gegeben, einen Witwenfonds zu bilden.

Bischof Keresztes von der griechisch-katholischen Kirche in Ungarn plädierte zum Abschluss des Arbeitskreises dafür, dass Priesteramtskandidaten gut auf die Ehe vorbereitet werden sollten. Es sei ein Beispiel für die Gemeinde, wenn eine Familie ihre Probleme im Glauben löse. Eine glückliche Ehe des Pfarrers sei eine Gnade für die ganze Gemeinde, weil dies ausstrahle. Die Priesterfamilien seien ex officio Beispiel für andere. Notwendig sei eine religiöse Vertiefung zur Rettung von Ehe und Familie.

*Heike Faehndrich und Dr. Gerhard Albert, Freising*

## Arbeitskreis 8

### Filmvorführung „Der Vermittler“ und Gespräch

Moderation: Thomas Schumann, Freising

Im Mittelpunkt des Arbeitskreises stand die Vorführung des Films „Der Vermittler“: Genauer gesagt handelte es sich um eine Kurzfassung dieses in Ungarn sehr erfolgreich gelaufenen Kinofilms. Er beinhaltet Leben und Werk von Dr. Imre Asztrik Várszegi OSB, Erzabt der Abtei Pannonhalma in Westungarn.

Herr Schumann konnte Erzabt Asztrik als Teilnehmer des Arbeitskreises begrüßen, außerdem den Regisseur des Films Barna Kabay und die Mitproduzentin Katalin Petényi. In dieser Dokumentation wird die Geschichte Ungarns, die Geschichte Europas, die aktuelle Frage nach der Antwort der Religionen auf Fragen und Nöte der Menschen von heute sichtbar. Erzabt Asztrik hat Pannonhalma zu einem Begegnungszentrum ausgebaut und dort im Laufe der letzten Jahre geistliche und weltliche Persönlichkeiten aus aller Welt begrüßen können, u. a. Papst Johannes Paul II. und den Dalai Lama.



Nach der Filmvorführung gab Erzabt Asztrik einen kurzen Abriss seines Lebensweges, in dem er auch auf einige Aspekte des Films einging. Folgende Punkte sind dabei wichtig:

- Der Erzabt hat ursprünglich den Lehrerberuf gewählt, was sein Weltbild und seine Einstellung gegenüber den Menschen ganz entscheidend geprägt hat.
- Gerade gegenüber den Novizen im Kloster fühlt er sich in besonderer Weise

*Erzabt Asztrik Várszegi*

als Lehrer, aber auch – im benediktinischen Sinn – als Vater verantwortlich.

- Wichtig für seine Offenheit anderen Konfessionen gegenüber war seine Militärzeit („binnen drei Tagen vom Mönch zum Soldat“).
- Erfahrungen mit dem Kommunismus im Alltag: Vierzig Jahre des alten Systems haben Ungarn geprägt, aber auch tief gespalten. Oft ging man mit viel Psychologie vor, um die Menschen zu verunsichern. Es gab Märtyrer, aber auch Mitläufer. Dafür sind, wie Erzabt Asztrik betont, nicht Vorwürfe, sondern Verständnis angebracht.
- Sein Lebensentwurf: Der Angst durch Freude begegnen; Versöhnung als geheilte Erinnerung. Das fällt gewiss nicht immer leicht. Wenn man sich aber auf den anderen einlässt, kann man auch tiefe Gräben überwinden.

Anschließend wurden einige Bereiche der kirchlichen Situation Ungarns diskutiert. Ungarn ist religiös gespalten, der mit dem Materialismus einhergehende Atheismus nimmt zu. Immer noch hat die katholische Kirche eine starke Position, ihre Zukunft ist aber unsicher. In der Seelsorge macht sich ein ziemlich großer Priestermangel bemerkbar, den die Orden auch nicht auffangen können. Eine besondere Schwierigkeit bildet die pastorale Betreuung der Zigeuner.

Erzabt Asztrik gab noch einige Hinweise zur Geschichte von Pannonhalma. Das Kloster wurde 996 gegründet, noch vor der Errichtung der kirchlichen Organisation in Ungarn. Im Mittelalter gab es über 60 Benediktinerklöster in Ungarn, heute sind es nur noch drei (außerdem ein Kloster mit ungarischen Mönchen in Brasilien). Gegenwärtig ist das Kloster für fünfzehn Pfarreien pastoral zuständig.

*Schwester Rosemarie Lichtenwallner, München*



## **IV. Abschlussstatements – Schlusswort**



## Familie aus Sicht eines Theologen aus St. Petersburg

Es ist für mich eine große Ehre, am Ende des Kongresses das Wort zu ergreifen und ein wenig für die Russische Orthodoxe Kirche zu sprechen. Die Aufgabe ist schwierig für mich, gleichzeitig aber auch leicht. Schwierig, weil ich nicht so große Erfahrungen habe wie meine bereits zu Wort gekommenen Kollegen. Ich habe viel weniger Kinder – nur einen Sohn, natürlich auch eine Frau und eine Familie. Außerdem muss ich als Orthodoxer aus persönlicher Erfahrung sprechen. Meine Erfahrung ist begrenzt, aber das ist eine leichte Aufgabe, weil es schon eine Stimme der Russischen Orthodoxen Kirche zu diesem Thema gibt. Vor sechs Jahren wurde ein Dokument publiziert, das sich „Die Grundlagen der Soziallehre der Russischen Orthodoxen Kirche“ nennt. Kapitel X des Dokuments passt genau zu unserem Thema; es behandelt nämlich Fragen der persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Sittlichkeit. Ich werde Ihnen das natürlich nicht vorlesen – es umfasst nämlich ca. sieben Seiten – doch stelle ich Ihnen kurz die Struktur vor und zitiere einige Sätze.<sup>2</sup>



- 1 Dr. Johannes Oeldemann stellte den Referenten kurz vor: Erzpriester Professor Dr. Wladimir Fedorow stammt aus St. Petersburg, ist orthodoxer Priester und leitet dort das Orthodoxe Institut für Missiologie, Ökumene und neue religiöse Bewegungen. Er ist Dozent an mehreren staatlichen und kirchlichen Hochschulen in St. Petersburg, u. a. auch Gastdozent am Katholischen Priesterseminar in St. Petersburg. Darüber hinaus ist er tätig als Berater des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf für die theologische Ausbildung in Mittel- und Osteuropa.
- 2 Mitte August 2000 verabschiedete die Moskauer Synode dieses Dokument als erste kirchenamtliche Stellungnahme der Orthodoxie zu diesem wichtigen Themenbereich. Eine deutschsprachige Textausgabe mit Einführung und Kommentar bieten Josef Thesing/Rudolf Uertz (Hrsg): Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. Sankt Augustin 2001. Die folgenden Hinweise beziehen sich auf die dortige Übersetzung des russischsprachigen Originals.

Die besondere Nähe zwischen der Familie und der Kirche wird unter anderem dadurch sichtbar, dass in der Heiligen Schrift Christus von sich als dem Bräutigam spricht und die Kirche als seine Frau und Braut dargestellt wird (Kapitel X,2). In ähnlicher Weise bezeichnet Clemens von Alexandrien die Familie als Kirche und als Gotteshaus, während der heilige Johannes Chrysostomos die Familie „Kirche im Kleinen“ nennt. Weiterhin bezeichnet er die Ehe als ein sakramentales Abbild der Kirche. „Die Hausgemeinde wird gebildet von Mann und Frau, die einander lieben, die in der Ehe sowie in der Sehnsucht nach Christus vereint sind. Die Frucht ihrer Liebe und Gemeinschaft sind die Kinder, deren Geburt und Erziehung nach orthodoxer Lehre eines der vorrangigen Ziele der Ehe ist“ (Kapitel X,4).

Ein besonderer Teil widmet sich der Rolle der Frauen (Kapitel X,5). Es gibt schließlich viele Missverständnisse zu diesem Thema, besonders wenn kritisiert wird, dass es keine Frauenordination gibt. Dies hören wir oft, aber es gibt dafür auch eine theologische Erklärung. In der vorchristlichen Welt herrschte die Vorstellung von der Frau als einem dem Mann gegenüber minderwertigen Wesen. Die Kirche Christi hat die Würde und Berufung der Frau in ihrer ganzen Fülle offenbart und diese mit einer tiefen religiösen Begründung untermauert, die sich vollendet in der Verehrung der allerheiligsten Gottesgebärerin Maria. In diesem Punkt stimmen orthodoxes und katholisches Verständnis völlig überein.

Das alles ist die eine Stimme der Kirche – ich habe auch eine Stimme und möchte nun sagen, was mir gerade hierzu einfällt. Ich erinnere mich an einige sehr interessante Konferenzen zum Thema Familie und an einige Artikel und Reden. Ein sehr berühmter Wissenschaftler, Sergej Averintsev, ein Theologe und religiöser Denker, äußerte sich einmal unter Anspielung auf die Worte des Apostels Paulus zum Thema Familie: „Zwei werden ein Fleisch sein“ (Eph 5.31), indem er sagte: „Die unsere Selbstsicherheit beraubende und unerwartete Genauigkeit dieser Worte wurde mir endgültig erst nach meiner Silberhochzeit klar. Die Familie ist nicht bloß die formal kleinste Zelle der Gesellschaft und auch nicht ein romantischer Bund der

Herzen. Sie ist ein Fleisch. Die gesegnete Mühe der Familie liegt darin, dass sie ein Ort ist, an den jeder von uns der wichtigsten Person unseres Lebens unerhört nahe kommt, nämlich dem anderen. ... Der Mann soll sich mit der Frau verbinden und ihren weiblichen Blick auf die Dinge übernehmen, ihre weibliche Seele bis in die Tiefe seiner eigenen Männerseele. Die Frau hat die genauso schwere Aufgabe in Bezug auf den Mann.“

Abschließend möchte ich noch einige Punkte nennen, die ich als wichtig empfinde, obwohl bereits im Verlauf des Kongresses alles Wesentliche gesagt worden ist. Vieles davon trägt durchaus ökumenischen Charakter.

- Wir müssen die Familie wie eine Schule der Liebe, der Verantwortlichkeit, der Kultur und der Religion, aber auch der Toleranz verstehen, sehen und schätzen. Diese Einsicht in die Bedeutung der Ehe fordert heute vom Bräutigam und von der Braut entsprechende Vorbereitung. Dazu ist eine ausreichende Katechese seitens der Kirche notwendig, wie es auch in der erwähnten Soziallehre gefordert wird. Diese Katechese soll nicht nur theologisch sein, sondern auch interdisziplinär. Es fehlt allerdings an modernen und zeitgemäßen pädagogischen Formen der Unterweisung.
- Eine christlich lebende Familie stellt auch einen missionarischen Dienst dar. Missionstheologen sprechen heute viel über die missionarische Bedeutung der Gemeinde und der Pfarreien, aber entscheidend ist der missionarische Dienst der Familie.
- Die gemischten Ehen, die heutzutage häufiger geschlossen werden, kann man als eine Art „Heldentat des Ökumenismus“ bezeichnen. Dennoch bleiben noch einige offene Fragen, u. a. muss der Kindererziehung in den gemischten Ehen besondere Aufmerksamkeit zuteil werden.
- Ein Dialog mit jenen, die heute die christlichen Werte in Bezug auf die Familie nicht teilen, ist notwendig. Dieser Dialog erfordert nicht nur Geduld, sondern auch eine entsprechende Vorbereitung aus dem Geist der christlichen Ethik und Askese, was besonders in der orthodoxen Theologie eine große Rolle spielt.

- Alle Überlegungen zum Bereich der Familie, die auf Veranstaltungen wie diesem Kongress angestellt worden sind, müssen auch in die universitäre Forschung einfließen. Studenten der Theologie und verwandter Fachrichtungen sollten sich vertieft damit auseinandersetzen.

Wesentlich ist und bleibt eine langfristige Strategie zur Verbesserung der Situation der Familie, die nicht nur der Erhaltung der traditionellen Werte dient, sondern auch der Erneuerung unserer christlichen Welt. Dazu muss man die missionarische Rolle der religiösen und theologischen Bildung in der Gesellschaft in den Blick nehmen. Entscheidend wird dafür die Zusammenarbeit der Missiologie mit der praktischen Theologie und der Sozialethik sein, die dann dazu beitragen, dass der Familie in der modernen Gesellschaft die ihr angemessene Rolle zugewiesen wird.



Bischof Porfirije<sup>3</sup>

## Gedanken zur Familie aus Sicht der Serbischen Orthodoxen Kirche

Zunächst möchte ich um Verständnis darum bitten, dass ich eine Sprache spreche, die für Sie nicht verständlich ist. Ebenso bitte ich um Verzeihung dafür, dass ich keinen systematischen Vortrag ausgearbeitet habe. Es war vorgesehen, dass Bischof Irinej, Bischof der Bačka, nach Freising kommt, aber leider ist er verhindert. Er lässt Sie alle grüßen und hat mich gebeten, ihn hier zu vertreten. Ich selbst bin sehr dankbar für die Gelegenheit, den Kongress mitzuerleben und wichtige Gedanken mitzunehmen. Ich danke Renovabis dafür, dass es sich dieses Themas angenommen hat, denn ich bin der Meinung, dass es eines der wichtigsten Themen der modernen Gesellschaft ist. Im Folgenden möchte ich nur einige Punkte ansprechen, die nicht unbedingt neu sind, sondern eher eine Erinnerung an uns Christen, damit wir uns überlegen, was die eigentlich wichtigen Werte und Ideen in Bezug auf das Thema Familie sind.

Erstens: Die Kirche ist ihrer Natur nach missionarisch, sie muss Zeugnis ablegen von der Wahrheit, das heißt von Gott. Aber auch von allen



<sup>3</sup> Dr. Johannes Oeldemann stellte den Referenten kurz vor: Bischof Porfirije (Perić) ist Vikarbischof der Serbischen Orthodoxen Kirche in der Bačka (Serbien) mit Sitz in Novi Sad. Gleichzeitig ist er Professor für Pastoraltheologie an der Orthodoxen Theologischen Fakultät in Belgrad und Abt des Klosters Kovilj, das u. a. ein Heim für Drogenabhängige und deren Angehörige beherbergt. Bischof Porfirijes Vortrag in serbischer Sprache wurde von Prof. Dr. Thomas Bremer während des Kongresses konsekutiv ins Deutsche übertragen.

anderen Wahrheiten muss sie Zeugnis ablegen, die mit dem Menschen verbunden sind, und das heißt eben auch von der Familie. Die Kirche muss vor allem aber die Wahrheit leben und sie muss wahrhaftig leben. Und dadurch legt sie Zeugnis ab, durch ihr Beispiel, aber auch durch das Wort. Ansonsten wäre die Kirche nichts anderes als andere Ideologien oder Philosophien.

Wenn wir heute über die Kirche und vor allem über die orthodoxe Kirche sprechen, dann haben wir das Problem, dass sie eine Phase der Säkularisierung, also der Verweltlichung, durchläuft. Das bedeutet ganz kurz und ganz einfach gesagt, dass viele Christen das so genannte sakrale Leben vom profanen Leben trennen. Die Erfahrung, die wir im Gebet und im Sakrament machen, wird getrennt von dem Leben, das wir außerhalb der Kirche führen. Die Erfahrung in der Liturgie wird also getrennt von der Erfahrung, die wir etwa in der Familie oder auch am Arbeitsplatz machen. Wir als Christen wissen aber, dass es nur ein einziges und ein einheitliches Leben gibt. Und es soll nicht nur alles spirituell sein, sondern alles ist dazu *berufen*, spirituell zu sein. Alles hat das Ziel, eine Liturgie, also ein Gottesdienst zu sein. Eigentlich ist jeder Mensch dazu bestimmt, Priester in diesem Gottesdienst zu sein, egal, ob er Arzt ist oder Landarbeiter oder Schneider – jeder ist dazu berufen, egal, ob Mann oder Frau. Jeder Mensch ist insofern Priester, als er den Geist, den wir in der Liturgie erfahren, in die Welt bringt und er die Welt wieder zurück in die Liturgie und in die Kirche bringt. Wenn wir alles, was wir tun, zum Ruhm Gottes tun, dann wird es zum Gottesdienst, zur Liturgie und zum Gebet. So ist also alles von der Liturgie, das heißt von der Kirche, durchdrungen.

Ein aktuelles Problem besteht darin, dass es viele nur mehr nominelle Christen gibt. So haben sich etwa bei uns in Serbien, als es dazu eine Umfrage gab, 90 Prozent der Bewohner für gläubig erklärt. Doch die Zahl derjenigen, die zur Kirche kommen, ist auf jeden Fall erheblich geringer als diese Zahl. Wir müssen also das Leben der Kirche von innen her erneuern, wir müssen authentische Christen werden und dürfen nicht nur nominelle Christen bleiben. Dann werden wir auch wahre Zeugen Christi in der Welt sein.

Zweitens: Eine grundlegende anthropologische Voraussetzung besteht darin, dass der Mensch nach dem Bild und Abbild Gottes geschaffen ist. Angesichts der Tatsache, dass Gott einer und drei ist – dass er gleichzeitig einer ist und Gemeinschaft ist –, ist der Mensch dasjenige Wesen, das geschaffen ist für und in Gemeinschaft. Schon seit der Erschaffung des Menschen hat Gott nicht gewollt, dass Adam alleine sei, sondern hat eben zu Adam auch die Frau erschaffen. Aber die Tatsache, dass Gott die Frau aus dem Mann geschaffen hat, heißt überhaupt nicht, dass die Frau dem Mann untergeordnet sei. So heißt es: „Lasst uns den Menschen machen“ – und Gott schuf den Menschen als Mann und Frau. Der heilige Kosmas bezeugt bei seiner Erläuterung dieser Schriftstelle, dass Mann und Frau gleichberechtigt sind. Er fragt sich, warum die Frau aus der Rippe des Mannes geschaffen sei, und gibt dann die Antwort, dass die Frau nicht aus dem Bein geschaffen sei, damit es nicht so aussieht, als würde der Mann über die Frau dominieren. Ebenso ist sie auch nicht aus dem Kopf des Mannes geschaffen, damit es auch nicht umgekehrt aussieht. Vielmehr ist sie aus seiner Mitte geschaffen, damit sie mit ihm eben auf gleicher Ebene sei. Der Begriff „Rippe“ bedeutet in der hebräischen Bibelfassung und auch in der griechischen Septuaginta außer dem Körperteil Rippe auch „jemandem gegenüber“ bzw. „neben jemandem“ zu sein. Die Frau ist also dem Mann gegenüber absolut gleichberechtigt, und dies wird auch später im Neuen Testament bestätigt.

Warum gibt es die Ehe und was ist ihr Ziel? Wir haben im vorherigen Beitrag das Zitat aus der Heiligen Schrift gehört, dass der Mann seine Eltern verlassen wird und sich mit seiner Frau zusammen tut, sodass die beiden ein Fleisch sein werden. Ziel der Ehe ist also, dass zwei eines werden. Die Liebe am Anfang, die zwei Menschen in die Ehegemeinschaft zusammenbringt, ist eigentlich ein Kredit, den man von Gott bekommt. Ob diese Ehe erfolgreich ist und wie sie sich entwickeln wird, das hängt von den Anstrengungen und von den Opfern von Mann und Frau ab. Das Ziel der Ehe ist es also, dass aus zweien eins wird; die Liebe ist die Atmosphäre einer solchen ehelichen Gemeinschaft. In dieser Atmosphäre wird dann ein neuer Mensch geboren, um dann wieder mit jemand anderem eins zu werden. Die Liebe ist also das Ziel.

Leider ist es heute so – vor allem für Menschen außerhalb der Kirche –, dass die Gründe, in eine Ehe einzutreten, ganz andere sind. Sie haben vor allem utilitaristischen Charakter. Entweder schließt man die Ehe wegen eines Kindes oder weil es einfacher ist, in einer Gemeinschaft zu leben als alleine. Der Apostel Paulus erklärt im Epheser-Brief, wie die Liebesgemeinschaft in der Ehe sein soll, und sagt, dass der Mann seine Frau wie sich selbst lieben und die Frau Ehrfurcht vor dem Mann haben soll (Eph 5,21 ff.). Diese Ehrfurcht im Vokabular des Apostels Paulus bedeutet damit auch Liebe. Seinen Abschnitt über die Ehe beendet der Apostel jedoch mit folgendem Satz: „Aber ich spreche zu Euch über Christus und die Kirche“. Man könnte auch sagen „in“ Christus und „in“ der Kirche. Das heißt mit anderen Worten: Eine authentische Liebe und eine authentische Ehe kann man nur in der Kirche Christi verwirklichen. Dostojewski sagt, Liebe ist nicht möglich, wenn es keine Unendlichkeit – keine Ewigkeit – gibt. Wenn wir unseren Nächsten in der ehelichen Gemeinschaft nicht als ewigen Begleiter verstehen, dann ist Liebe nicht möglich. Deswegen müssen wir in der Kirche vor allem einen authentischen liturgischen Geist pflegen, wo die Familie behandelt wird als Kirche im Kleinen.

Aus meiner pastoralen Erfahrung kann ich Zeugnis davon ablegen, dass heute in Serbien viele junge Christen – wenn sie eine solche liturgische Erfahrung haben – beim Eintritt in die Ehe so viele Kinder bekommen, wie Gott ihnen gibt. Sie planen das also nicht. In unserem Bistum Bačka haben 70 Prozent der orthodoxen Priester mehr als vier Kinder. Mein Bruder ist Priester, seine Frau erwartet jetzt ihr siebentes Kind. Meine Schwester, die 25 Jahre alt ist, erwartet ihr drittes Kind.

Bevor ich zum Ende komme, möchte ich noch eine kleine Geschichte erzählen. Als ich als junger Mönch in England war, um Englisch zu lernen, war ich in einer Gruppe, in der es einige junge Frauen aus Europa gab und einige junge Männer, die aus Afrika kamen. Das Thema unseres Gesprächs war, ob es richtig ist, dass Frauen arbeiten. Alle jungen Frauen aus Europa haben gesagt, dass sie arbeiten wollen, um unabhängig zu sein. Doch die jungen Männer aus Afrika haben alle gesagt, dass Frauen nicht arbeiten sollten. Ich habe gesagt, für mich als Christen ist

es nicht die Frage, ob eine Frau in einem Arbeitsverhältnis sein soll oder nicht. Die Grundfrage für eine Frau, die in der Ehe lebt, ist vielmehr die, ob es in der Ehe Liebe gibt. Wenn Liebe die Grundlage für die Gemeinschaft ist, dann wird es in der Praxis so sein, wie es für diese Gemeinschaft am besten ist.

Bei meinem Bruder, von dem ich gerade erzählt habe und dessen Frau das siebente Kind erwartet, ist es auf Grund der Umstände so, dass er derjenige ist, der den größten Teil der Hausarbeit erledigt. Seine Tochter hat ihn einmal fotografiert, als er geputzt hat, und wir im Kloster haben dieses Bild zusammen angesehen. Vor einigen Tagen sind meine Schwägerin und mein Bruder ins Kloster zu Besuch gekommen. Da ist einer der Mönche zu meiner Schwägerin gekommen und hat *sie* im Scherz um ihren Segen gebeten, also nicht meinen Bruder, der Priester ist und eigentlich segnen sollte. Dieser Mönch sagte dann, dass man hier wüsste, wer das Haupt der Familie sei.

## Schlusswort

„Lebensform Familie – Zukunftsfrage für Europa“ lautete der Titel des 10. Internationalen Kongresses Renovabis, der nun zu Ende geht. Wir haben uns mit einem Thema von derartiger Komplexität und so vielfältigen Teilproblemen befasst, dass es unmöglich ist, nun ein Ergebnis im Sinne einfach umsetzbarer Handlungsschritte zu präsentieren. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, möchte ich daher lediglich streiflichtartig eine knappe Zusammenfassung versuchen.

Es sind in den vergangenen Tagen die Herausforderungen, vor denen wir in Europa insgesamt im Hinblick auf die Zukunft der Familie stehen, und sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede in den einzelnen Ländern deutlich geworden. Wir haben von demographischen Veränderungen, Rückgang der Geburten, steigendem Heiratsalter, Abnahme der Eheschließungszahlen und im Vergleich zu früheren Zeiten hohen Scheidungsquoten gesprochen. Wir haben gehört, dass in einer stabilen Partnerschaft zu leben und Kinder zu haben, den allermeisten Menschen als ein hohes, anzustrebendes Ideal gilt und es doch immer weniger Menschen glückt, dieses auch in die Realität umzusetzen.

Einigkeit bestand darin, dass die Familie sich in Europa vielleicht in einer Krise, zumindest aber im Umbruch befindet. Kontroverser wurde es dann bei der Frage nach den Ursachen der seit einigen Jahren zu beobachtenden Trends und Phänomene, sodass – dadurch mit bedingt – unterschiedliche Ansätze für den Umgang damit vorgestellt wurden. Herausgestellt wurden die Fragilität, aber auch die besonderen Stärken von Familie. Familien sind als unersetzliche Leistungsträger der Gesellschaft bezeichnet worden; Defizite wurden konstatiert, was ihren Schutz und ihre Unterstützung seitens der einzelnen Staaten in Europa anbelangt. So wurde gefordert, dass sich die Familien auch selbst für ihre In-



teressen einsetzen. Gerade weil wir die Familie als eine dem Staat vorgeordnete Gemeinschaft betrachtet haben, ist weiterhin klar geworden, dass der Handlungsspielraum der Politik begrenzt ist. Das gilt auch im Hinblick auf einen immer wieder als Wunsch genannten gesellschaftlichen „Klimawandel“ bezüglich der Familien und der Kinder. So wurde auf die unersetzliche Bedeutung des Zeugnisses gelingenden familiären Zusammenlebens hingewiesen: Verba docent, exempla trahunt!

Im Hinblick auf die Rolle der Kirchen möchte ich an die Vermittlung von Werten und Orientierung erinnern, ja, wie Frau

Professor Jünemann betont hat, an die Vermittlung von Kompetenzen für das Gelingen eines Lebens in Ehe und Familie, die bereits bei der Erziehung der Kinder beginnt.

Noch viel Sprachlosigkeit und ein Mangel an Antworten scheint mir allerdings zu herrschen, was den kirchlichen Umgang mit dem Scheitern von Beziehungen angeht. Angesichts der Zahlen von Ehescheidung und Wiederheirat sehe ich dies als eines der drängendsten Probleme an. Die Kirche darf nicht den Kontakt zu den Menschen verlieren, die der pastoralen Sorge besonders bedürfen.

Renovabis ist von den deutschen Bischöfen 1993 gegründet worden, um die Menschen in Mittel- und Osteuropa nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme bei der Erneuerung der Gesellschaft in Gerechtigkeit und Freiheit zu unterstützen. Zweifellos spielt

für die Erfüllung dieses Auftrags die Förderung von Familien, dieses – wie Papst Benedikt XVI. in seinem Grußwort zu unserem Kongress geschrieben hat – „grundlegenden Bereich(s) des menschlichen Lebens“, eine zentrale Rolle. Renovabis verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, der den pastoralen und gesellschaftlichen Dienst der Kirche umfasst. Dabei wollen wir stets auch auf den Geist Gottes vertrauen, ohne dessen Wirken nichts Gutes Bestand haben und nichts heil sein und werden kann.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen: Nächstes Jahr wird sich der Internationale Kongress Renovabis mit dem Thema „Christen und ihre Rolle in Staat und Gesellschaft“ befassen. Aufgrund der Anfang September 2007 im rumänischen Sibiu/Hermannstadt stattfindenden Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung haben wir den Termin des Renovabis-Kongresses im Jahr 2007 etwas nach hinten verschoben, nämlich auf den Donnerstag, 20. September, bis Samstag, 22. September 2007. Ich lade Sie jetzt schon ganz herzlich dazu ein, wieder zu uns nach Freising zu kommen.

Gerne berücksichtigen wir Ihre Hinweise bei der Vorbereitung des nächsten Kongresses. In Ihren Tagungsunterlagen finden Sie deshalb einen Fragebogen (ein grünes Blatt), auf dem wir Sie bitten, uns Ihre Eindrücke und Anregungen mitzuteilen. Unsere Bitte um Rückmeldung bezieht sich sowohl auf inhaltliche als auch auf organisatorische Fragen. Wenn Sie den Fragebogen nicht schon ausgefüllt haben, schicken Sie ihn bitte möglichst bis Ende September an uns zurück. Bitte geben Sie auch Ihre Namensschilder im Tagungsbüro ab, die Bänder können Sie behalten.

Abschließend möchte ich mich nochmals bei allen bedanken, die zum Gelingen unseres 10. Internationalen Kongresses beigetragen haben:

- den Referenten und Teilnehmern an den Podiumsdiskussionen
- den Moderatoren im Plenum und in den Arbeitskreisen
- Herrn Kardinal Sterzinsky für die Eröffnung
- den Zelebranten und Predigern in den Gottesdiensten

- den Journalisten und allen anderen Vertretern der Medien
- dem Direktor und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Domgymnasiums
- Herrn Direktor Anneser und den Teams des Kardinal-Döpfner-Hauses und des Pallotti-Hauses Freising
- den Vordenkern und Vorbereitern des Kongresses
- allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Renovabis und vor allem Dr. Dahm, dem zuständigen Referenten.

Ich danke allen Teilnehmern, Ihnen allen, für Ihr Kommen, Ihr Interesse, Ihr Mitdenken und aktives Mitwirken. Wenn Sie die Referate und Diskussionen, aber auch den persönlichen Austausch als Bereicherung erlebt haben und neue Anregungen mit nach Hause nehmen können, hat der Kongress sein wesentliches Ziel erreicht. So wünsche ich Ihnen nun eine gute Heimreise. Dazu mögen wir den Reisesegen erbitten.

